

„Ich habe keine Chance hier – ich komme aus der Nummer nicht mehr raus!“ Sexualisierte Gewalt durch Geschwister aus der Betroffenenperspektive.

Eine qualitative Studie mit sieben erwachsenen Frauen, die in ihrer Kindheit sexualisierte Gewalt durch Geschwister erfahren haben.

Esther Klees

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
1 Kurzzusammenfassung.....	3
2 Studiendesign	5
2.1 Forschungsinteresse	5
2.2 Datenerhebung	5
2.3 Interviewteilnehmerinnen.....	5
2.4 Interviewdurchführung.....	6
2.5 Datenauswertung.....	7
3 Ergebnisse	8
3.1 Dysfunktionale Familiensysteme	8
3.1.1 Hohe Geschwisteranzahl in den Familien.....	8
3.1.2 Abwesende Eltern und sich selbst überlassene Kinder	9
3.1.3 Emotionale Unerreichbarkeit der Eltern	11
3.1.4 Problematischer Alkoholkonsum.....	15
3.1.5 Psychische Auffälligkeiten/Erkrankungen eines Elternteils.....	16
3.1.6 Gewalt als Machtinstrument in den Familien	18
3.1.7 Bevorzugung anderer Geschwister	21
3.1.8 Patriarchale Rollenverteilung	22
3.1.9 Fehlende Sexualaufklärung/sexualpädagogische Begleitung	25
3.1.10 Sexualisiert-grenzverletzendes Familienmilieu.....	26
3.1.11 Sittenstrenges Familienmilieu	29
3.1.12 Enge Beziehung zum sexualisiert-übergriffigen Geschwister.....	29
3.2 Charakteristika sexualisierter Gewalt durch Geschwister	31
3.2.1 Geschlecht	31
3.2.2 Alter zu Beginn.....	31
3.2.3 Altersunterschied	34

3.2.4	Strategien	34
3.2.5	Intensität der sexualisierten Gewalt.....	40
3.2.6	Dauer der sexualisierten Gewalt.....	41
3.2.7	Beendigung der sexualisierten Gewalt	43
3.3	Reaktionen auf die sexualisierte Gewalt.....	44
3.3.1	Subjektive Wahrnehmung der sexuellen Verhaltensweisen.....	44
3.3.2	Gründe für das Schweigen im Überblick.....	48
3.3.3	Unbeachtete Anzeichen & Hilferufe	50
3.3.4	Konfrontation des Bruders - Strafanzeige	58
3.4	Psychische, körperliche, soziale Langzeitfolgen	61
3.4.1	Schamgefühle	62
3.4.2	Schuldgefühle	63
3.4.3	Negatives Selbstkonzept & Depressionen	67
3.4.4	Probleme, vertrauensvolle Beziehungen einzugehen	68
3.4.5	Erinnerungslücken	69
3.4.6	Alpträume	69
3.4.7	Panik- und Schreiattacken	70
3.4.8	Dissoziationen, Flashbacks	71
3.4.9	Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS)	73
3.4.10	Auffälligkeiten im Sexualverhalten	74
3.4.11	Drogenkonsum	76
3.4.12	Selbstverletzendes Verhalten	77
3.4.13	Suizidgedanken und Suizidversuch	77
3.4.14	Sorge, Bruder werde sexualisierte Gewalt fortführen	78
3.4.15	Sorge, eigene Kinder nicht schützen zu können	80
3.5	Belastung familiärer Beziehungen & Kontaktabbruch	82
3.5.1	Beziehung zum sexualisiert-übergreifigen Geschwister zum Interviewzeitpunkt....	82
3.5.2	Beziehung zu den Eltern.....	85
3.6	Hilfe von außen?.....	87
3.6.1	Therapie.....	87
3.6.2	Die Rolle des Jugendamtes	90
4	Zusammenfassung und Interpretation	92
5	Dankeschön.....	105
6	Anmerkung zur Weitergabe dieser Studie.....	105
7	Literaturverzeichnis	105

1 Kurzzusammenfassung

Die vorliegende qualitative Studie analysiert die Erfahrungen sieben erwachsener Frauen, die in ihrer Kindheit sexualisierte Gewalt durch Geschwister erfahren haben.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass verschiedene familiäre Risikofaktoren zur Entstehung und Aufrechterhaltung sexualisierter Gewalt durch Geschwister beitragen. Dazu zählen eine hohe Geschwisteranzahl, abwesende und emotional-unerreichbare Eltern, problematischer Alkoholkonsum (insbesondere der Väter), psychische Belastungen oder Erkrankungen eines Elternteils (insbesondere der Mütter), elterliche emotionale und/oder körperliche Gewaltausübung (Kindesmisshandlung), Bevorzugung eines Geschwisters, eine patriarchale Rollenverteilung, fehlende Sexualaufklärung/sexualpädagogische Begleitung sowie ein sexualisiert-grenzverletzendes oder sittenstrenges Familienmilieu. Die emotionalen Grundbedürfnisse der Kinder wurden missachtet. In den dysfunktionalen Familiensystemen herrschte ein Klima der Angst und Ungewissheit, das von Machtstrukturen und Empathielosigkeit geprägt war.

Eine enge Beziehung zum älteren Bruder war in der überwiegenden Mehrzahl der Interviews die Basis für die Entstehung sexualisierter Gewalt, die aufgrund des fehlenden Einsatzes von körperlicher Gewalt und offensichtlichem Zwang für die Betroffenen nicht oder nur schwer als solche zu erkennen war.

Die sexualisierte Gewalt begann überwiegend im Grundschulalter der Betroffenen. Die älteren sexualisiert-übergriffigen Brüder (und in einem Fall Schwester) waren zu Beginn mehrheitlich 12 Jahre oder jünger. Die sehr intensiven Formen sexualisierter Gewalt erstreckten sich über einen mehrjährigen Zeitraum - fünf bis acht Jahre wurden am häufigsten benannt. In den meisten Fällen beendeten die sexualisiert-übergriffigen Geschwister die Handlungen. Eine strafrechtliche Aufarbeitung der Taten erfolgte lediglich in einem Fall. Eine Verantwortungsübernahme der Brüder erfolgte lediglich in zwei Fällen.

Einerseits schwiegen die Betroffenen aus verschiedenen Gründen. Andererseits überraschte das Ergebnis, dass alle Frauen im Kindesalter aktive Versuche unternahmen, die sexualisierte Gewalt zu verhindern, oder, dass es deutliche Anzeichen für die sexualisierte Gewalt gab. Diese wurden entweder nicht erkannt oder von den Eltern, insbesondere den Müttern, ignoriert. Es wurde deutlich, dass sich die Mütter empathielos verhielten. Bis ins Erwachsenenalter der Betroffenen reagierte die überwiegende Mehrheit der Mütter wiederholt mit Zurückweisungen, Bagatellisierungen, Schuldzuweisungen und Ignoranz auf die Gesprächsversuche ihrer Töchter. Dieses Verhalten erschwert den Heilungsprozess.

Die Langzeitfolgen für die Betroffenen waren schwerwiegend: Schuld- und Schamgefühle, negatives Selbstkonzept, Depressionen, Probleme in zwischenmenschlichen Beziehungen und in Bezug auf Sexualität, vielfältige Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung bis hin zum Suizidversuch. Die Mehrheit der Frauen (n=6) hatte bereits therapeutische Hilfe in Anspruch genommen, viele sogar mehrfach. Allerdings wurde die Problematik der sexualisierten Gewalt oft nicht adäquat thematisiert und traumafokussierte Therapien blieben aus. Auch im Erwachsenenalter waren die Beziehungen zu den eigenen Eltern und Geschwistern häufig stark belastet und brachen auseinander. In den Fällen, in denen Jugendämter involviert waren (n=2), traten erhebliche fachliche Mängel im Bereich des Kinderschutzes zutage. Die Mehrheit der Betroffenen empfand ihre Situation als ausweglos.

2 Studiendesign

Im Folgenden wird das Forschungsinteresse dieser Studie dargelegt, sowie die Methoden zur Datenerhebung und -auswertung beschrieben. Zudem werden Informationen zur Gewinnung der Interviewteilnehmerinnen und zur Durchführung des Forschungsprojektes gegeben.

2.1 Forschungsinteresse

Im Rahmen dieses Forschungsprojektes wurden Erkenntnisse in Bezug auf persönliche Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt durch Geschwister im Kindes- und Jugendalter aus der Perspektive von betroffenen, heute erwachsenen, Frauen gewonnen.

Ein Fokus wurde auf die Familienstruktur vor der Ausübung der sexualisierten Gewalt gerichtet, um mögliche familiäre Risikofaktoren ermitteln zu können. Zudem wurde erfasst, was genau geschah, um die sexuellen Handlungen einordnen und Muster und Dynamiken der sexualisierten Gewalt sichtbar machen zu können. Ein weiteres zentrales Anliegen war, innere und äußere Hemmnisse, die eine Aufdeckung erschwerten, herauszuarbeiten. Zudem wurden die Reaktionen des nahen sozialen Umfeldes thematisiert, ebenso wie die Einschaltung von Institutionen/Behörden. In einem weiteren thematischen Schwerpunkt wurden die Tatfolgen betrachtet, um langfristige Auswirkungen auf die Betroffenen zu erfassen. Ergänzend wurden individuelle Aspekte aufgenommen, die aus Sicht der Interviewteilnehmerinnen, für das Verständnis der Thematik relevant sind.

2.2 Datenerhebung

Die Daten wurden mithilfe des auf Andreas Witzel zurückgehenden „problemzentrierten Interviews“ (Witzel, 1982, 1989, 2000) erhoben, das sich durch ein deduktiv-induktives Wechselspiel kennzeichnet. Theoretische Annahmen und empirische Daten wurden miteinander verknüpft, um neue Erkenntnisse zu generieren.

Die Problemzentrierung bezieht sich einerseits thematisch auf das gesellschaftlich relevante Thema „sexualisierte Gewalt durch Geschwister“ – andererseits zeigt sie sich nach Witzel und Reiter (2022, S. 64) auch methodisch an der eingesetzten Kommunikationsstrategie, die darauf abzielt, dass die Interviewten „ihre Problemsicht möglichst eigenständig, selbstläufig und auch gegen Interpretationen der Forschenden zur Geltung bringen können“ (Witzel & Reiter, 2022, S. 74).

2.3 Interviewteilnehmerinnen

Im Rahmen dieser qualitativen Studie wurden sieben erwachsene Frauen, im Alter zwischen 29 und 54 Jahren, interviewt. Drei Frauen wurden online interviewt, vier Frauen wurden zu einem persönlichen Gespräch getroffen.

Zu sechs der sieben Frauen bestand bereits vor dem Forschungsprojekt E-Mail-Kontakt, da sich die Frauen an die Verfasserin gewandt hatten: häufig mit der Kritik an der unzureichenden Forschungslage zu diesem Thema und dem Angebot, als Interviewteilnehmerinnen zur Verfügung zu stehen. Eine Interviewteilnehmerin wurde über eine Fortbildungsveranstaltung der Verfasserin auf die Studie aufmerksam und bot ihre Teilnahme an.

Mit allen sieben Interviewteilnehmerinnen wurden online, persönliche Vorgespräche geführt, um auf mögliche Belastungen durch das Interview (Stichwort: Retraumatisierung) ins Gespräch zu kommen und Hilfewege durchzusprechen.

Allen sieben Frauen wurde vor dem Interviewtermin der Fragebogen mit den groben Orientierungsfragen zur Vorbereitung zugesandt, mit dem Hinweis, dass im persönlichen Gespräch nicht alle Fragen zwangsläufig auch gestellt werden und inhaltlich auch neue Aspekte eingebracht werden können. Zudem wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass die Frauen jederzeit selbst entscheiden können, was sie erzählen möchten und was nicht.

2.4 Interviewdurchführung

Die Interviews begannen mit offen-gehaltenen Fragen, um einen Erzählimpuls auszulösen. Zunächst wurde die Motivation zur Teilnahme abgefragt. Als erzählungsgenerierende Einstiegsfrage wurde anschließend gefragt, mit wem innerhalb der Familie zusammengelebt wurde.

Es folgten offene Fragen zu bestimmten „Hauptkategorien“ (Familienstruktur; Was geschah; Hemmnisse in Bezug auf eine Aufdeckung; Reaktion des Umfeldes; Einschaltung von Institutionen/Behörden; Tatfolgen; Sonstiges), die je nach Interviewsituation, individuell durch Verständnisfragen und Ad-hoc Fragen (vorbereitete Fragen) ergänzt wurden. Auch konfrontative Fragen wurden gestellt. Anhand detailfördernder Nachfragen wurden die subjektiven Perspektiven tiefgreifender herausgearbeitet und es konnten Unklarheiten aufgegriffen werden. Die unterschiedlichen Fragetechniken zielten darauf ab, Explikationen anzuregen. Im Anschluss an das Interview wurde ein Postskriptum verfasst.

Die Interviewteilnehmerinnen wurden dazu ermutigt, ihre eigenen Erfahrungen und Perspektiven zu reflektieren. Dabei zeigte sich sowohl während der Gespräche als auch vermehrt im Nachgang, dass die Teilnahme an den Interviews reflexive Prozesse anregte. Einige Teilnehmerinnen berichteten Tage oder Wochen später von einer veränderten Wahrnehmung ihrer Situation. So äußerten sie beispielsweise die Absicht, professionelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen oder ihren Umgang mit Familienmitgliedern neu zu gestalten

2.5 Datenauswertung

Problemzentrierte Interviews können grundsätzlich mit allen Ansätzen der qualitativen Textanalyse ausgewertet werden. Im vorliegenden Forschungsprojekt wurden die erhobenen Daten mithilfe der „inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse“ ausgewertet, die nach Kuckartz & Rädiker in sieben Phasen unterteilt werden kann:

- 1) „Initiierende Textarbeit, Memos, Fallzusammenfassungen
- 2) Hauptkategorien entwickeln
- 3) Daten mit Hauptkategorien codieren (1. Codierprozess)
- 4) Induktiv Subkategorien bilden
- 5) Daten mit Subkategorien codieren (2. Codierprozess)
- 6) Einfache und komplexe Analysen
- 7) Ergebnisse verschriftlichen, Vorgehen dokumentieren“ (Kuckartz & Rädiker, 2022, S. 132).

Gemäß der deduktiven oder treffender „a-priori“-Kategorienbildung wurden die bei der Inhaltsanalyse verwendeten Hauptkategorien auf der Grundlage der bereits durch den Interviewleitfaden vorhandenen inhaltlichen Systematisierung gebildet (Kuckartz & Rädiker, 2022, S. 71). Das bedeutet, dass die Hauptkategorien zunächst unabhängig vom erhobenen Datenmaterial gebildet wurden und vielmehr als Themenblöcke zu verstehen sind, in die zahlreiche Vorüberlungen, basierend auf dem aktuellen Forschungsstand, eingeflossen sind.

Folgende Hauptkategorien wurden an das empirische Datenmaterial herangetragen:

- Familienstruktur (bevor sexualisierte Gewalt ausgeführt wurden)
- Was geschah (sexualisierte Gewalt)
- Hemmnisse, die Aufdeckung erschwert haben
- Reaktion des Umfeldes
- Einschaltung von Institutionen/Behörden
- Tatfolgen
- Sonstiges

Ergänzend dazu wurden in einem weiteren Schritt mithilfe der induktiven Kategorienbildung, aus dem Material heraus, Kategorien weiterentwickelt und Subkategorien gebildet (Kuckartz & Rädiker, 2022, S. 76). Folglich wurde im Rahmen dieses Forschungsprojektes eine deduktiv-induktive Kategorienbildung durchgeführt.

3 Ergebnisse

Nachfolgend werden die zentralen Ergebnisse vorgestellt, diskutiert und in den internationalen Forschungsstand eingeordnet.

3.1 Dysfunktionale Familiensysteme

Es gibt keinen bestimmten Archetyp von Familien, in denen sexualisierte Gewalt durch Geschwister auftritt, jedoch scheinen bestimmte Risikofaktoren das Auftreten sexualisierter Gewalt durch Geschwister zu begünstigen (Lewin et al., 2023). Im wissenschaftlichen Diskurs besteht weitestgehende Einigkeit in der Annahme, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister insbesondere in „dysfunktionalen Familien“ ausgeübt wird. „Dysfunktionale Familiensysteme“ sind Familien, in denen es chronische Probleme und Schwierigkeiten gibt, die das normale Funktionieren einer Familie beeinträchtigen und sich negativ auf das Wohlbefinden der Familienmitglieder auswirken. Familiendynamische Risikofaktoren wie abwesende und misshandelnde Eltern, familiärer Stress, patriarchale Rollenverteilung, fehlende Sexualaufklärung bzw. sexualpädagogische Begleitung, sexualisiertes/sittenstrenge Familienmilieu oder eine transgenerationale Missbrauchs- und Gewaltdynamik sind empirisch gut belegt (Klees, 2008).

In der hier vorliegenden Studie ergaben sich in Bezug auf familiäre Risikofaktoren detaillierte Erkenntnisse. Im Rahmen der Reflexion der familiären Verhältnisse vor Beginn der sexualisierten Gewalt wurden sehr ausführlich, verschiedene „problematische“ Beziehungen und „dysfunktionale“ innerfamiliäre Dynamiken geschildert, die dafür mitverantwortlich sind, dass die sexualisierte Gewalt entstehen und anschließend auch über einen langen Zeitraum fortgeführt werden konnte. Zusammenfassend zeigte die Analyse deutlich, dass es sich um höchst dysfunktionale Familiensysteme handelt, in denen kindliche Bedürfnisse nach Zuneigung, Verbundenheit und Anerkennung missachtet wurden und zum Teil auch ein Klima der Angst und Unsicherheit herrschte. Nachfolgend werden die Ergebnisse im Detail vorgestellt. Die Ergebnisse decken sich mit internationalen Forschungserkenntnissen.

3.1.1 Hohe Geschwisteranzahl in den Familien

Aus der Forschung ist bekannt, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister oft in Familien geschieht, in denen drei oder mehr Geschwister zusammenleben (Klees 2008, S. 55, S. 118, Bertele & Talmon, 2021). Ein Mangel an Beaufsichtigung der Geschwister begünstigt das Auftreten sexualisierter Gewalt.

Jedes Kind braucht Aufmerksamkeit, Fürsorge, Liebe und Schutz. Eltern in Überforderungssituationen geben ihre elterliche Verantwortung oft an ältere Geschwister ab. Auch in dieser qualitativen Studie zeigte sich, dass meistens mehr als zwei Geschwister in den Familien zusammenlebten. Die sieben interviewten Frauen hatten insgesamt 14 Geschwister. Eine Frau hatte einen Bruder, fünf Frauen hatten zwei Geschwister und eine Frau hatte drei Geschwister.

3.1.2 Abwesende Eltern und sich selbst überlassene Kinder

Der internationalen Fachliteratur ist zu entnehmen, dass besonders die Abwesenheit der Eltern als ein zentraler Risikofaktor für die Entstehung und die Fortführung sexualisierter Gewalt durch Geschwister gilt (Smith & Israel, 1987, Laviola, 1992, Yates & Allardyce, 2021, King-Hill et al., 2023).

Die Abwesenheit der Eltern kann sich sowohl auf eine körperliche Abwesenheit als auch eine emotionale Abwesenheit beziehen. Geschwister werden unzureichend beaufsichtigt, sind über längere Zeiträume sich selbst überlassen, verbringen viel unstrukturierte Zeit miteinander, können sich bei Sorgen und Problemen nicht an ihre Mutter und/oder ihre Vater wenden, weil Eltern nicht verfügbar sind oder weil sie eine Überlastung der Eltern, Desinteresse oder Bestrafung befürchten. Oft forcieren Eltern unbewusst Dynamiken, die sexualisierte Gewalt begünstigen, indem sie ein älteres Kind bitten, auf ein jüngeres Kind aufzupassen („Babysitter“-Funktion). Dadurch verstärkt sich das oft bereits bestehende Machtgefälle zwischen den Geschwistern, das sexualisierte Gewalt durch Geschwister begünstigen kann (Klees, 2008). Zudem führt die Abwesenheit der Eltern dazu, dass die Geschwister „näher zusammenrücken“, um ihre Bedürfnisse nach Liebe, Zuneigung und Geborgenheit zu stillen. Unerfüllte Beziehungsbedürfnisse in Bezug auf die Eltern werden durch eine übermäßige Nähe zum Geschwister kompensiert.

Von der Abwesenheit der Eltern, bzw. eines Elternteils berichteten in dieser Studie alle interviewten Frauen. Zahlreiche Textpassagen waren dieser Kategorie zuzuordnen.

Gründe für eine *körperliche Abwesenheit* waren beispielsweise Trennung, Scheidung, Auszug des Vaters oder eine zeitintensive Berufstätigkeit der Mutter und/oder des Vaters (teilweise auch in den Abendstunden, an Wochenenden, im Urlaub). Zudem waren Eltern abwesend, weil sie viel Zeit mit Freund:innen, Nachbar:innen verbracht haben oder regelmäßig abends Freizeitaktivitäten nachgingen (z.B. Kegeln) und die Kinder unbeaufsichtigt zu Hause blieben.

Eine *emotionale Abwesenheit* äußerte sich dadurch, dass sich Eltern, auch wenn sie körperlich anwesend waren, wenig für die Belange ihrer Kinder interessierten und nicht oder nur eingeschränkt als Ansprechpartner:innen zur Verfügung standen.

Die emotionalen Bedürfnisse der Kinder, nach Liebe, Zuneigung, Anerkennung, Wertschätzung, Geborgenheit und Sicherheit blieben unversorgt. Keine Interviewteilnehmerin berichtete von einer tiefgreifenden emotionalen Bindung zu Mutter und Vater. Mögliche Gründe für eine emotionale Abwesenheit der Eltern waren eigene Problemen der Eltern (Alkohol, Depressionen, Suizidgedanken, Arbeit, finanzielle Sorgen) oder aber auch die Bevorzugung eines Geschwisterkindes. Auch soziokulturelle Aspekte können eine Abwesenheit der Eltern begünstigen. Eine Gesprächspartnerin wuchs in Russland auf und schilderte eine distanzierte, kühle, wenig-liebevoll zugewandte Erziehungspraxis („Stell Dich nicht an! Heul nicht!“) (Interview 1). Die Interviewte selbst führte die emotionale Distanz einerseits auf die „russische Erziehung“ zurück, benannte aber andererseits auch familiäre Interaktionsmuster als ursächlich. Eine andere Interviewteilnehmerin (Interview 3) wuchs in ihren ersten Lebensjahren in der DDR auf und berichtete von einer emotional abwesenden Mutter, die zugleich auch durch ihre Berufstätigkeit in Vollzeit körperlich abwesend war. Die Interviewte berichtete von einer früh beginnenden, stark institutionalisierten Kindererziehung (Krippe, Schule) in der ehemaligen DDR und kritisierte, dass schon wenige Wochen alte Kinder in einer Krippe untergebracht wurden und wenig Kontakt zu den Eltern bestand.

Nachfolgend werden verschiedene Interviewsequenzen zur Veranschaulichung der elterlichen Abwesenheit zusammengetragen:

„Wir waren Schlüsselkinder. Wir waren auf uns alleine gestellt. (...) Ich kann mich gar nicht so an die Kindheit mit meinen Eltern erinnern, zu Hause“ (Interview 1).

„Mein Vater war weg (Anmerkung: Trennung und Kontaktabbruch) - meine Mutter nicht greifbar. Meine Brüder sind die einzigen Bezugspersonen gewesen. (...) Meine Brüder waren für mich verantwortlich“ (Interview 3).

„Also ich hatte immer das Gefühl, in unserem Leben spielten immer so andere Erwachsene eine Rolle, also mal die Nachbarin oder dann die andere Nachbarin, dann gab's mal ein paar Kekse oder wo auf jeden Fall so ein bisschen mehr Liebe verteilt wurde. (...) Also es gab ja auch nicht irgendwie mal, ich sage mal eine Hand, die einen über den Kopf gestreichelt hat oder mal auf den Schoss nehmen, so das gab es halt nicht, von Beiden nicht. (...) Bei uns spielte sich halt auch viel draußen ab und ich habe mich immer an meine Geschwister so ein bisschen ran gehangen. Also als ich noch kleiner war, waren wir schon immer wir drei im Bunde, so. Also als wenn wir drei so zusammenhalten müssten, weil es halt von Erwachsenen-Seite her auch so ein bisschen fehlte“ (Interview 4)

„Meine Eltern haben mich faktisch eigentlich alleine gelassen. (.) Ich hatte keine Bezugsperson.“

Ich war eigentlich, seitdem ich klein bin, immer auf mich selbst angewiesen und habe für mich halt auch gelernt: „Sei auf andere angewiesen und du bist verloren“ (Interview 5).

„Wir waren eine glückliche, gute Familie. Es hat sich alles echt abrupt geändert mit der Hausgeschichte. (...) Durch den Hausbau hatten meine Eltern auch so ein bisschen finanziellen Druck und haben sehr, sehr viel gearbeitet. Also mehr gearbeitet als eh und je schon. Wir Kinder waren auch viel auf uns alleine gestellt. (...) Mein Vater war viel arbeiten und wenn er nicht viel arbeiten war, dann war er auch nicht ansprechbar (...) eigentlich hat es angefangen, wo mein Vater immer mehr außer Haus war. Er war dann auch immer Aufträge fertigstellen. So ging es dann eigentlich los und hat meinen großen Bruder den Auftrag gegeben, dass er sich um uns jüngere Geschwister drum kümmern soll. Meine Mutter war zu dem Zeitpunkt auch nicht da. Wir waren wirklich alleine“ (Interview 6).

Einige Interviewteilnehmerinnen schilderten, dass sie als Kinder sehr viel Zeit „draußen“ verbracht hatten, von einer „Draußenkindheit“ (Interview 1) wurde u.a. gesprochen.

3.1.3 Emotionale Unerreichbarkeit der Eltern

In vielen Interviewpassagen wurde deutlich, dass die Eltern nicht nur häufig körperlich abwesend waren. Wenn sie anwesend waren, waren sie emotional nicht erreichbar. Diese Schilderungen waren sehr umfangreich, insbesondere in Bezug auf die Mütter. Daher wird dieser Aspekt nachfolgend detailliert dargelegt.

Einer traditionellen Rollenverteilung entsprechend, übernehmen Mütter die Hauptverantwortung für die Betreuung und Erziehung der Kinder. Die Mutterrolle wird in vielen Kulturen mit bedingungsloser Liebe und Fürsorge, emotionaler Unterstützung, Aufopferung und Selbstlosigkeit verknüpft. Die „Mutterliebe“ gilt als eine „besondere emotionale Verbindung zwischen Mutter und ihrem Kind“ (Hungerland, 2018, S. 28). Dieses normative Konstrukt ist bis in die Zeit der Aufklärung zurückzuverfolgen und wird seit dem 18. Jahrhundert in bürgerlichen Schichten verbreitet (Opitz 2002).

Die Mutter-Kind-Bindung und die (schädlichen) Auswirkungen der Trennung von Mutter und Kind wurden zum Gegenstand verschiedener psychologischer Theorien und Psychotherapieschulen, die dazu unterschiedliche Konzepte entwickelten (Brisch, 2022, S. 106). Die Forschung hat zudem gezeigt, dass unsichere Bindungsmuster zu den primären Bezugspersonen häufig zu tiefgreifenden negativen Auswirkungen auf die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung eines Kindes führen (ausführlich Brisch, 2022). Eine emotionale Distanz kann dazu führen, dass sich das Kind nicht sicher, wertgeschätzt oder verstanden fühlt.

Die Auswertung der Interviews zeigte, dass die Beziehungen zu den Müttern im Rahmen der Interviews deutlich ausführlicher thematisiert wurden als die Beziehungen zu den Vätern. Daher erfolgt zunächst der Fokus auf die Mütter.

Auffallend war, dass die Mütter in allen Interviews als emotional-distanziert beschrieben wurden. Sie zeigten wenig emotionale Wärme, Zuneigung und oft auch wenig Empathie ihren Kindern gegenüber und hatten ein geringes Interesse an deren Gefühlen, Gedanken oder Erlebnissen. Einige Frauen berichteten darüber hinaus von Müttern, die verbal oder körperlich aggressiv waren. Es wurde auch berichtet, dass Mütter nach der Offenlegung sexualisierter Gewalt mit Bagatellisierungen und Vorwürfen reagierten und keine Hilfe und keinen Schutz anboten.

Von einer feinfühligem, liebevollen, vertrauensvollen, engen Bindung zur Mutter wurde in keinem Fall berichtet. In einem Interview (Interview 7) wurde von einem „Mittelweg“ gesprochen, von einer präsenten Mutter, die jedoch im Vergleich zu anderen Müttern wenig emotionale Fürsorge geben konnte. Die Mütter boten keinen sicheren Rahmen für Nähe, Trost oder Verständnis, was dazu führte, dass die Kinder mit ihren Sorgen, Ängsten und Konflikten allein blieben.

Nachfolgend drei Zitate zur Veranschaulichung:

„Ja, also meine Mutter war auch viel arbeiten. Aus Sicht von heute glaube ich, dass meine Mutter einfach in vielen Sachen in vielen Belangen total überfordert war. Sie hatte viel Migräne und hat eigentlich die ganze Zeit unter Depressionen gelitten. Sie musste sich viel hinlegen, hat sich viel zurückgezogen. Für uns als Kinder war sie weniger ansprechbar. (...) Meine Mutter hat auf öfter die Sachen gepackt und wollte gehen und hat uns alleine gelassen. Also das hat sie auch voll oft gemacht“ (Interview 6). Die Interviewte berichtete an anderer Stelle, dass ihre Mutter sich mit einem Mann anfreundete, mit dem sie möglicherweise auch eine Affäre hatte. Sie brachte ihre Kinder dort alleine zur Übernachtung hin – die Interviewpartnerin erfuhr dort erneut sexualisierte Gewalt (Kinderpornographie).

Auf die Frage, ob die Mutter eine liebevolle Person war, entgegnete eine andere Interviewteilnehmerin:

„Nein, nein, war sie nicht! Also, ich meine, das ist ja wahrscheinlich auch diese typische russische Erziehung, stell dich nicht an, heul nicht. (...) so mal in Arm genommen werden, kann ich mich gar nicht dran erinnern. (...) Ich kann mich nicht erinnern, dass ich mit meiner Mutter mal zusammengespielt habe“ (Interview 1).

Eine weitere Interviewteilnehmerin erklärte, das erfahrene Beziehungsmuster in der Beziehung zur eigenen Tochter, wiederholt zu haben:

„Im Erwachsenenalter kannst du vieles heilen, aufbauen, aber das, was da kaputtgegangen ist in der Kindheit, das zeigt sich in so vielen Situationen, und vor allem auch an Fehlern oder Verhaltensweisen, die meine Mutter an den Tag gelegt hat, (...) die sich wiederholt haben, (.) in meiner Erziehungszeit. Also so gewisse emotionale Kälte insbesondere in dieser Mutter-Tochter-Beziehung. Nicht in der ganz frühkindlichen Phase, aber als meine Tochter dann anfang, so in diese Vorpupertät zu kommen, das erste Mal zu widersprechen, so einen eigenen Willen zu entwickeln. Da habe ich einfach ganz schlimme Sachen feststellen müssen, wo sich das so wiederholt hat mit Szenen meiner Mutter, die aber in dem Zusammenhang, wie ich sie erlebt hat, noch viel schlimmer waren eigentlich. Und ich hab's aber wiederholt, ja“ (Interview 3).

Die emotionale Distanz der Mütter wird auch im Kontext ausbleibender Reaktionen auf Anzeichen sexualisierter Gewalt vertieft (siehe Kapitel 3.3.3 Unbeachtete Anzeichen & Hilferufe).

In mehreren Interviews wurde deutlich, dass die heute erwachsenen Frauen noch immer erheblich unter der emotionalen Unterversorgung durch ihre Mütter litten. Viele sprachen von einer widersprüchlichen Beziehung zur Mutter, von einer belastenden inneren Ambivalenz.

Einerseits zeigten die Interviewteilnehmerinnen eine starke emotionale Ergriffenheit, wenn sie über ihre Beziehung zu ihrer Mutter sprachen. Es wurde deutlich, wie tief der Wunsch nach Nähe, Liebe, Anerkennung, Fürsorge und Verbundenheit in Bezug auf die eigene Mutter verankert war. Viele der Befragten äußerten den Wunsch, dass ihre Mutter ihnen endlich Glauben schenken und das aus der sexualisierten Gewalt resultierende Leid anerkennen würde. Andererseits spiegelten sich in den Interviews auch Enttäuschung, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung wider, weil bereits oftmals vergeblich Versuche unternommen wurden, das Thema sexualisierte Gewalt offen anzusprechen, diesbezügliche familiäre Dynamiken zu thematisieren, eine Verantwortungsübernahme zu erzielen und eine Anerkennung des Leids durch die Mutter zu erfahren.

Dazu beispielhaft die folgende Interviewsequenz:

„Ich kann es mir bis heute nicht erklären, aber ich werde auch wahrscheinlich nie eine Antwort darauf finden. Das sind so Fragen, die ich sie gerne fragen wollen würde, aber sie redet ja nicht mit mir. Was war da los in der Zeit? Was hat dich da so verändert? Warum hast du das gemacht? (...) Ich werde niemals eine Antwort kriegen. Ich glaube, bei meiner Mutter steckt zu viel Scham und Schuld.“

Also ich kann mir vorstellen, dass sie weiß, dass sie viel falsch gemacht hat. Aber ich habe ihr auch gesagt, dass es für Vorwürfe zu spät ist. Also es ist zu spät, um ihr jetzt Vorwürfe zu machen. Und ich habe gemeint, es ist aber immer der richtige Zeitpunkt, dass ich das aufklären kann, für mich, dass ich irgendwie ein Bild für mich krieg und dass wir jetzt das Beste daraus machen können aus dem, was jetzt eigentlich schon alles schiefgelaufen ist, dass meine Mutter versuchen kann auch irgendwie die letzten Jahre noch einigermaßen ein bisschen in Frieden, auch mit sich selbst ein bisschen zu leben. Weil ich merke schon, sie ist sehr alt geworden und ich glaube, sie nagt schon arg an dem Ganzen. Aber sie redet auch nicht. (...) Ich habe ihr mehrmals ein Angebot gemacht. Sie will darüber nicht reden. Sie blockt“ (Interview 6).

Einige Interviewteilnehmerinnen berichteten von weiterhin bestehenden Kontaktabbrüchen zur Mutter, während andere den Kontakt nach einer gewissen Zeit wiederaufgenommen hatten.

Die Beziehungen zu den Müttern erinnerten häufig an das Muster des „Trauma Bonding“. Dabei entwickelt eine betroffene Person eine starke emotionale Bindung zur Mutter, selbst wenn diese sie misshandelt, vernachlässigt oder emotional manipuliert. Dieses Bindungsmuster entsteht oft in toxischen oder missbräuchlichen Beziehungen und ist geprägt von einem Wechselspiel aus Angst, Schmerz und gelegentlicher Zuwendung oder Anerkennung.

Und die Väter?

Die Auswertung der Interviews zeigte, dass auch die Beziehung zu den Vätern in der Mehrzahl der Fälle emotional-distanziert war. Lediglich eine befragte Frau schilderte eine innige, liebevolle Beziehung zum Vater, der aber als sie fünf Jahre alt war, auszog und sich nicht mehr meldete.

Auffallend war, dass die Gespräche über die Mütter deutlich mehr Raum in den Interviews einnahmen und die Betroffenen auch stärker unter deren fehlender Fürsorglichkeit zu leiden schienen. Väter waren oft sowieso kaum präsent, daher wurden die Mütter auch stärker in die Verantwortung genommen, wie sich an dieser Interviewsequenz verdeutlicht:

„Also ich habe weniger gefühlte Distanz zu meinem Vater als zu meiner Mutter. Ich würde jetzt einfach mal raten, weil er einfach weniger da war und ihm konnte ich dementsprechend auch keinen Vorwurf machen, weil er hätte ja auch nichts merken können, in Anführungszeichen“ (Interview 2).

3.1.4 Problematischer Alkoholkonsum

Auch regelmäßiger und/oder exzessiver Alkoholkonsum führt dazu, dass Eltern körperlich wie auch emotional weniger präsent sind und ihre Fürsorgepflichten ihren Kindern gegenüber vernachlässigen: aufgrund der Trunkenheit, des „Katers“ oder allgemein infolge des Rückzugs vom Familienleben. Häufig zeigt sich bei erhöhtem Alkoholkonsum auch eine verminderte Fähigkeit zur konstruktiven Problemlösung und Stressbewältigung – dadurch steigt auch das Risiko für häusliche Gewalt.

Ein erhöhter Alkoholkonsum der Eltern konnte in verschiedenen Studien, die sich mit sexualisierter Gewalt durch Geschwister befassen, nachgewiesen werden. Cyr und Kolleg:innen (2002) belegten auf der Datengrundlage ihrer Vergleichsstudie (Väter, Stiefväter und Brüder als Personengruppe, von denen die sexualisierte Gewalt ausging) einen deutlich erhöhten Alkoholmissbrauch in Familien, in denen Brüder sexualisierte Gewalt begingen. Auch Hardy (2001) ermittelte u.a. einen erhöhten Alkoholkonsum der Mütter aus Familien, in denen Geschwister sexuelle Aktivitäten miteinander ausführten.

Im Rahmen der hier vorliegenden qualitativen Studie berichteten vier der sieben interviewten Frauen von einem problematischen Alkoholkonsum in ihrer Familie.

Eine Interviewpartnerin stellte den gesellschaftlichen Kontext in den Vordergrund, indem sie erklärte, dass Alkoholkonsum zu DDR-Zeiten in ihrem Wohnviertel verbreitet gewesen sei. Psychische Erkrankungen seien nicht gut behandelt worden und konnten ähnlich wie Partnerschaftskonflikte nicht offen besprochen werden, daher flüchteten viele Menschen in den Alkoholkonsum: „Es ist überall sehr viel Alkohol getrunken worden“ (Interview 3).

Andere Frauen berichteten von einem problematischen Alkoholkonsum ihrer Väter, wie die nachfolgende Interviewsequenz verdeutlicht:

„Meine Mutter trinkt gar nicht, mein Vater sehr viel“ (Interview 7).

„Und wenn er (Anmerkung: der Vater) präsent war, dann war es am Wochenende. Aber dann war er eigentlich mehr mit Alkohol beschäftigt, als sich mit uns zu beschäftigen. (...) Solange ich mich erinnern kann, ging mein Vater immer jeden Samstag zum Nachbarn, zum Frühschoppen und der endete dann mit nachmittags wiederkommen und ein bisschen aggressiv werden“ (Interview 4). Auch innerhalb der Woche konsumierte er täglich Alkohol (in kleineren Mengen).

In einem anderen Interview wurde geschildert, dass der Vater später „sehr viel“ Alkohol konsumierte, nachdem die Interviewteilnehmerin Hilfe gesucht und als Jugendliche die Familie verlassen hatte“ (Interview 6).

3.1.5 Psychische Auffälligkeiten/Erkrankungen eines Elternteils

Auch andere psychische Auffälligkeiten bzw. Erkrankungen belasten das Familienleben und beeinträchtigen die Fähigkeit, Kinder zu erziehen. Eine psychische Erkrankung eines Elternteils kann das Verhältnis zum Kind erheblich belasten. Psychisch kranke Eltern haben möglicherweise Schwierigkeiten, ihre Gefühle auszudrücken, angemessen auf ihr Kind zu reagieren oder ihm mit emotionaler Nähe zu begegnen (Lenz, 2017). Für Kinder ist das Verhalten des erkrankten Elternteils oft unvorhersehbar, was Unsicherheit und Ängste auslösen kann. Abhängig von der Art der psychischen Erkrankung, zeigen sich zudem Stimmungsschwankungen, impulsives Verhalten und/oder Rückzugsverhalten. Viele Kinder vermissen ein Gefühl von Sicherheit, Verlässlichkeit, Stabilität. Die Unvorhersehbarkeit erschwert es, stabiles Vertrauen aufzubauen und eine sichere Bindung zu entwickeln. Psychische Auffälligkeiten/Erkrankungen von Eltern erschweren häufig den Familienalltag. Aufgaben wie Haushaltsführung, Organisation des Familienalltags oder Unterstützung der Kinder in Schule und Freizeit können dadurch zur Herausforderung werden (Lenz, 2017) und werden folglich an die Kinder delegiert. Der Begriff „Parentifizierung“ steht dafür, dass Kinder Aufgaben der Eltern übernehmen und sich beispielsweise um jüngere Geschwister kümmern müssen. Diese Dynamik wird auch oft bei sexualisierter Gewalt durch Geschwister beobachtet.

Je nach Art, Schweregrad und Verlauf einer psychischen Erkrankung und den verfügbaren Hilfestrukturen variieren die Beeinträchtigungen. Nachfolgend die Ergebnisse dieser Studie:

In sechs der sieben Interviews wurden psychische Auffälligkeiten eines Elternteils (teilweise auch beider Elternteile) geschildert. Einige der interviewten Frauen beschrieben manifestierte psychische Erkrankungen.

In einem Interview wurde von starken „Depressionen“ der Mutter berichtet, die sie entwickelte als sie ihr Heimatland Russland verließ und mit der Familie nach Deutschland zog. Als die Interviewteilnehmerin Jugendliche war, berichtete ihr die Mutter von Suizidgedanken:

„(...) also der Umzug war sehr prägend, wo es noch mal schlimmer wurde. Also was die Beziehung zu meiner Mutter angeht, weil sie, glaube ich, tatsächlich dann auch nachdem wir hier hingezogen sind, auch Depressionen bekommen hat. (...) Da hat sie mir dann auch irgendwann gesagt, dass sie sich mal wirklich umbringen wollte, vor den Zug schmeißen wollte, weil sie nicht mehr konnte“ (Interview 1).

Ähnlich erlebte es eine andere Interviewteilnehmerin. Sie sprach von einer hoch belasteten Mutter, die nach der Trennung des Vaters „eine sehr schwere Zeit“ durchlebte. Sie schilderte: „Also ich weiß jetzt heute als Erwachsene, dass sie ganz furchtbar unter der Trennung gelitten hat, dass es Selbstmordgedanken gab.“

Also sie hat auch mal solche Sachen gesagt wie: Wenn meine Oma nicht, also ihre Mutter nicht gewesen wäre, hätte sie sich das Leben genommen“ (Interview 3).

Auch eine weitere Interviewteilnehmerin berichtete von einer depressiven Mutter:

„Sie hat viel mit Migräne und hat eigentlich die ganze Zeit unter Depressionen gelitten. (...) Also sie musste sich viel hinlegen, hat sich viel zurückgezogen - für uns als Kinder war sie weniger ansprechbar (...) Meine Mutter war beschäftigt mit Arbeit und Depression oder Migräne“ (Interview 6).

In einem anderen Interview sprach die Teilnehmerin mehrfach die Überforderung ihrer Mutter an, insbesondere in Bezug auf die Erziehung der drei Kinder, aber auch im Allgemeinen: „Sie war mit allem, immer, überfordert“. (Interview 4).

Eine Interviewteilnehmerin vermutet, dass beide Elternteile „eine psychische Erkrankung“ haben. „Meine Mutter wird entweder Richtung histrionische oder Borderline- Persönlichkeitsstörung gehen aus meiner Sicht und mein Vater narzisstische Persönlichkeitsstörung“ (Interview 5) . In Bezug auf ihre Mutter ergänzt sie: „Die hat so Höhen und Tiefen, die muss immer nach wie vor total im Mittelpunkt stehen.(...) würde vor ihr jemand auf dem Boden liegen und hätte einen Herzinfarkt, würde sie nicht helfen. Sie würde sagen: ‚Mach` mal den Weg frei!‘ Es dreht sich eigentlich alles immer nur um sie und um ihre Probleme, total emotional: ‚Ich kann nicht mehr‘, aber dann auch da in der Rolle verharren wollen und nicht lösen wollen. Dann eigentlich auch eher so anderen die Schuld zuschieben - keine Verantwortungsübernahme“ (Interview 5).

Eine Interviewteilnehmerin sprach davon, dass ihre Eltern „sehr um sich selbst rotieren“. Die gesamte Familie habe eine „Neigung zum, „Narzissmus“ – sie selbst auch. Ihre Eltern seien einerseits schon liebevoll und empathisch gewesen, andererseits sei der Vater beruflich sehr stark eingebunden gewesen. Ihre Mutter bezeichnete sie als „selektiv empathisch“, sie selbst habe das auch übernommen.

„(...) dieses man kann sehr empathisch sein und ist eigentlich ein sehr empathischer Mensch, aber man ist so im Tagesgeschäft unterwegs, dass man einfach mehr darauf fokussiert ist, dass alles drumherum läuft, dass man nicht mehr die Zeit hat, die ganze Zeit empathisch zu sein“ (Interview 2). Folglich habe Feinfühligkeit gefehlt.

3.1.6 Gewalt als Machtinstrument in den Familien

Neben den Erfahrungen von Vernachlässigung durch die Abwesenheit der Eltern, berichteten Interviewteilnehmerinnen von emotionaler und/oder körperlicher Gewalt, die von Müttern und/oder Vätern ausging. Einige waren unmittelbar selbst von Gewalt betroffen, andere bezeugten Gewaltausübungen des Vaters oder der Mutter den Geschwistern gegenüber oder des Vaters der Mutter gegenüber. In diesem Kontext ist zu berücksichtigen, dass das Miterleben häuslicher Gewalt ebenso traumatische Auswirkungen hat, wie die am eigenen Körper erfahrene Gewalt. Das Miterleben von Gewalt wird mit der Bezeichnung „emotionale oder psychische Gewalt“ gefasst. Der Begriff fasst zudem Handlungen wie Demütigungen, Herabwürdigungen, Liebesentzug und Ignorieren, Manipulation, Isolation und Angsterzeugung. Gewalt innerhalb der Familie schafft ein dauerhaftes Klima der Angst, in dem betroffene Kinder und Elternteile ständig in Alarmbereitschaft leben. Anstatt Geborgenheit und Sicherheit zu erfahren, herrscht eine Atmosphäre der Unsicherheit, in der jederzeit mit neuen Übergriffen oder eskalierenden Konflikten gerechnet werden muss.

In der Forschung zu sexualisierter Gewalt, die durch Kinder und Jugendliche ausgeübt wird, gilt als gesichert, dass die Mehrheit der sexualisiert-übergriffenen Kinder und Jugendlichen zuvor eigene Erfahrungen von körperlicher, emotionaler und/oder sexualisierter Gewalt innerhalb der Familie gemacht hat. Oft versuchen von Gewalt betroffene Jungen oder Mädchen, ihre eigenen traumatischen Erfahrungen, Gefühle von Ohnmacht, Hilflosigkeit und Angst, durch die Ausübung sexualisierter Gewalt zu bewältigen. Sie versuchen ihrer „Opferrolle“ zu entfliehen, indem sie selbst aktiv zu „Täter:innen“ werden (Klees, 2008).

Eine Studie von McDonald und Martinez (2017) hat eindrücklich gezeigt, dass viele Betroffene die Ansicht vertreten, dass ihre Eltern ein vernachlässigendes und missbräuchliches familiäres Umfeld, in dem Gewalt (einschließlich sexualisierter Gewalt) vorkam, schufen. Der Theorie des sozialen Lernens folgend, besteht für Kinder, die in solchen gewalttätigen Milieus aufwachsen, ein höheres Risiko selbst betroffen zu sein oder selbst (sexualisierte) Gewalt auszuüben. Kinder, die mit Gewalt in ihrer Familie aufwachsen, lernen, dass das Recht des Stärkeren gilt und Schwächeren nicht geholfen wird. Wenn Kinder im familiären Umfeld, das eigentlich Schutz und Geborgenheit bieten sollte, erfahren, dass Grenzen missachtet und verletzt werden, fällt es ihnen schwer, für ihre eigenen Grenzen einzutreten und diese zu verteidigen oder aber auch bei anderen Menschen Grenzen wahrzunehmen und diese zu achten.

Alle sieben interviewten Frauen berichteten von vereinzelt körperlichen Gewalterfahrungen bzw. vereinzelt Situationen, in denen Gewalt an Geschwistern beobachtet wurde bis hin zu schweren Formen von körperlicher Kindesmisshandlung. Die Mehrheit der Frauen erfuhr zudem emotionale Gewalt. In einem Fall bestand der Verdacht, der Vater habe sexualisierte Gewalt an dem Bruder begangen, der später selbst sexualisierte Gewalt ausübte.

Nachfolgend einige Interviewsequenzen zur Verdeutlichung:

„Meine Mutter war diejenige, die uns zusammengeschissen hat. (...) Mein Zwillingenbruder flog auch schon mal von einer Seite der Wohnung zur anderen durch den Flur oder hat ein Buch auf den Kopf geschlagen bekommen“ (Interview 1).

„Einmal hat meine Mutter mich geschlagen. Ich bin mir ehrlich gesagt nicht ganz sicher, wie verdient das war. Also man sollte Kinder nie schlagen. Auf jeden Fall, aber wir haben uns heftigst gestritten. Sie hat mir mal eins mit der Bürste übergezogen“ (Interview 2).

„Und wie gesagt, die Auseinandersetzung zwischen meinem Vater und meinem Bruder war ziemlich heftig, dass sie sich an die Gurgel gingen. Mein Vater hat auch schon mal mit einem Gürtel gepeitscht, bei mir zum Beispiel. Ich weiß nicht, ich war irgendwie fünf Minuten zu spät und dann hat meine Mutter nachher gesagt: ‚Ach, das hat er nicht so gemeint‘. Und ich war halt grün und blau von oben bis unten (...) Also später, als sie älter waren, da habe ich halt einmal eine Auseinandersetzung mitbekommen, wo die sich gegenseitig mein Vater und mein Bruder an die Kehle gegangen sind, ne. Also das war so schlimm, da waren auch noch Verwandte zu besuchen, auch wieder mit Alkohol, dass ich gesagt habe: ‚Ich rufe jetzt die Polizei!‘, weil ich gedacht habe, die bringen sich gegenseitig um. Und dann haben die mich aber alle davon abgehalten und gesagt, wenn du die Polizei rufst, dann gibt es noch mehr Ärger, Riesen-Ärger (Interview 4). Die Interviewte berichtete auch, die Mutter habe mit dem Kochlöffel geschlagen.

„Ich nenne ihn (Anmerkung: Vater) immer ‚Tyrann‘. Wirklich. Also der hat ganz, ganz viel psychische Gewalt ausgeübt. Aktiv körperliche an mir nicht, aber da sind dann halt auch so Situationen, wo der bei meinem Bruder, wenn er nicht gehört hat, die Tür eingetreten hat oder einen Teller am Kopf vorbeigeworfen hat, wenn man nicht aufgeessen hat“ (Interview 5).

„Ich bin mit 15 ins Internat gegangen, weil ich das zu Hause nicht mehr ausgehalten habe mit dem Schlagen und so. Und dann haben wir uns nur noch am Wochenende gesehen“ (Interview 7).

„Ja, da hat es schon auch Gewalt gegeben, also mit dem Ledergürtel oder er hat mir einmal meine Nase gebrochen. (...) Ich weiß bis heute nicht, warum er das getan hat, aber mein Vater hat mich manchmal blutig geschlagen und hat dann den Kunden an mir vorbeigeführt und den Kunden dann gesagt: ‚Die ist da gerade hingefallen oder so‘“ (Interview 6). Zudem musste die Interviewte, Gewalt des Vaters gegenüber der Mutter und dem Bruder mitansehen.

Zwei interviewte Frauen erfuhren Gewalt innerhalb ihrer Familie durch Geschwister:

Eine Interviewte schilderte, dass ihre Brüder aufgrund der Abwesenheit der Eltern, Erziehungsaufgaben übernommen hatten. Sie waren damit überfordert, was dazu führte, dass die Interviewte Gewalt erlebte. „Es war schon auffällig, dass mir immer viel passiert ist. Ich hatte oft den Arm gebrochen oder die Schulter ausgekugelt. Also ich war schon immer recht lädiert. (...) Die kleine Schwester nervt und man muss da permanent aufpassen und man will das vielleicht auch gerade nicht. Und ich weiß, ich bin dann auch mal zusammengeklappt worden, in den Papierkorb gesteckt und man hat mich auf den Schrank gestellt. Das wird heute immer noch ganz furchtbar witzig erzählt, aber das war nicht lustig.“ Zudem schilderte sie unter Tränen, große Angst gehabt zu haben, als ihr Bruder sie in einen Schrank einsperrte oder sie aufforderte, einen „Stromzaun“ anzufassen. Die Interviewte berichtete auch davon, dass ihre Brüder Gewalt durch den Vater erfahren mussten, er habe sie „verhauen“. (...) „Das war einfach noch in dieser Generation zu DDR-Zeiten echt üblich“ (Interview 3).

Eine weitere Interviewte berichtete, dass Mutter und Vater nicht intervenierten, wenn der Bruder ihr gegenüber körperlich gewalttätig wurde (Interview 7).

Emotionale Gewalt

Körperliche Gewalt geht immer auch mit emotionaler/psychischer Gewalt einher. Diese Form der Gewalt wurde darüber hinaus auch explizit von einigen Frauen berichtet:

„Also mich hat sie (Anmerkung: die Mutter) nicht geschlagen, es war eher so das Psychische, also: ‚Warum hast Du?‘ oder ‚Warum machst du das?‘ oder dieses: ‚Du liebst mich ja nicht!‘ ‚Du enttäuscht mich.‘ also eher so auf die Schiene“ (Interview 1).

„(...) meine ganze Familie, ich inklusive, sind schon Meister der emotionalen Manipulation. Ich arbeite sehr hart daran, das nicht mehr zu sein, weil das ja eine fürchterliche Sache ist, so was zu machen“ (Interview 2).

„(...) was bei uns zu Hause immer ein Thema war, war ganz stark emotionaler Druck, also Liebesentzug, ignorieren. Das waren ganz klare Instrumente, die einfach von meiner Mutter erlernt wurden, um es mal so zu sagen. Und so aus der Erinnerung heraus, war das das Druckmittel der Wahl“ (Interview 3).

„Also ich hatte auch immer das Gefühl, wenn es darum ging, Hausaufgaben zu machen oder dass ein Elternteil uns hilft. Bei Mathe war es meistens mein Vater, der es aber auch nicht verstanden hat, der dann aber immer gesagt hat, wir wären begriffsstutzig, also wir wären einfach zu dumm. So das mochte er. Das hat er immer gerne gesagt. (...) dann waren wir praktisch immer die Doofen“ (Interview 4).

„Also Liebe zeigen war schon immer schwierig bei ihm. (...) Mein Vater war sehr, sehr leistungsorientiert - also eigentlich alles nur über Leistung. Bestrafungen erfolgten u.a., indem Dinge weggenommen wurden oder auch, indem die Tochter im Zimmer eingesperrt wurde. Die betroffene Frau nannte ihren Vater einen „Tyrann“. „Wirklich. Also der hat ganz ganz viel psychische Gewalt ausgeübt“ (Interview 5).

Neben diesen aktiven Formen der Gewalt, die in den Familien eine bedeutende Rolle spielten, wurde auch von sexualisiert-grenzverletzenden Familienmilieus berichtet, die in Kapitel 3.1.10 im Fokus stehen.

Deutlich wurde im Rahmen der Auswertung auch, dass in einigen Fällen auch bereits die Großeltern Gewalt ausübten und eine transgenerationale Weitergabe von Gewalt offensichtlich wurde.

3.1.7 Bevorzugung anderer Geschwister

Behandeln Eltern ein Geschwisterkind bevorzugt, kann dies dazu führen, dass ungleiche Machtverhältnisse entstehen oder bereits bestehende Machtgefälle verstärkt werden. Studienergebnisse zeigen, dass die elterliche Bevorzugung eines Geschwisters, eine Dichotomie in der Geschwisterbeziehung fördert. Das bedeutet, dass die Beziehung der Geschwister durch zwei gegensätzliche Rollen geprägt ist: ein Geschwister fühlt sich schwach und ein Geschwister fühlt sich mächtig (Kiselica & Morell-Richards, 2007, Caffaro, 2020).

Einerseits werden sexuelle Übergriffe vom benachteiligten Geschwister ausgeübt, um der unterlegenen Position zu entfliehen oder an dem bevorzugten Geschwister Rache zu üben. Andererseits kann die Bevorzugung auch zur Folge haben, dass sich das bevorzugte Geschwister stark und überlegen fühlt und die überlegene Position ausnutzt, um sexualisierte Gewalt auszuüben (Caffaro, 2020). Als Liebling der Eltern besteht weniger Sorge, sanktioniert zu werden.

In einigen Interviews berichteten die interviewten Frauen davon, sich im Vergleich zu Geschwistern zurückgesetzt gefühlt zu haben.

„Also, dass meine Eltern dann tatsächlich auch meinen Zwillingenbruder eher bevorzugt haben (Interview 1).

„Also wie gesagt, ich hatte halt immer das Gefühl, es dreht sich halt immer ein bisschen mehr um die anderen beiden, um die Älteren, weil die auch immer so ein bisschen anfällig waren, auch für Krankheiten. Deswegen bin ich da immer so ein bisschen mitgelaufen. (...) Also ich weiß, dass ich meine Schwester eigentlich relativ früh gehasst habe, weil die wollte immer so im Mittelpunkt stehen“ (Interview 4).

„Also ich denke, dass mein Bruder schon das Lieblingskind meiner Eltern ist. (...) Mein Mann empfindet das tatsächlich auch so. Er kann sich einfach sehr viel mehr erlauben als ich. Ich muss mich sehr viel schneller für egal was rechtfertigen. Mein Bruder macht es einfach und das ist dann: ‚Ach ja, okay.‘ (...) Dann ist es schon so, dass er auch immer wieder auf mich aufpassen sollte, sicherlich. Das heißt, es hat natürlich auch eine Machtstruktur reingebracht. (...) ich weiß, dass es sich immer wie so ein Machtgefälle angefühlt hat.“ Zum Interviewzeitpunkt bestand immer noch eine sehr enge Bindung zwischen Mutter und Sohn. „ (...) dass er ein über-extrem enges Verhältnis mit meiner Mutter hat, ist schon sehr, sehr, sehr eng und sehr symbiotisch. Irgendwie dann doch auch teilweise, dass er auch einfach immer im Konkurrenzkampf zu meinem Vater steht und das ist einfach fürchterlich anstrengend“ (Interview 2).

In einem anderen Interview berichtete die interviewte Frau davon, dass die Oma eine enge Bezugsperson war, die ihren Bruder bevorzugte. „Das war der Lieblingsenkel meiner Oma. Ich war immer so bisschen das ungeliebte Mädchen. Naja, ich war halt mit dabei. Aber mein Bruder, der wurde von meiner Oma in den Himmel gehoben. Das war ihr absoluter Lieblingsenkel“ (Interview 3).

Die Bevorzugung eines Geschwisterkindes durch nahe Bezugspersonen kann auch durch ein patriarchales Rollenverständnis begründet sein, wie die nachfolgenden Ausführungen verdeutlichen.

3.1.8 Patriarchale Rollenverteilung

Sexualisierte Gewalt ist u.a. auch ein geschlechtsspezifisches Problem, denn in der überwiegenden Mehrheit der Fälle verüben männliche Personen sexualisierte Gewalt.

Brockhaus und Kolshorn (2005) haben sich kritisch mit der strukturellen Ungleichheit der Geschlechter, die sexualisierte Gewalt begünstigt, auseinandergesetzt: Mädchen und Frauen werden weniger wertgeschätzt, sie werden mit weniger Handlungsressourcen ausgestattet; Männer entwickeln die Haltung, ein Verfügungsrecht über Mädchen und Frauen zu haben und sexuelle Interessen notfalls mit Gewalt durchsetzen zu können.

In Studien über sexualisierte Gewalt durch Geschwister wird häufig von einer patriarchalen Rollenverteilung in der Familie berichtet, die durch eine starre und stereotype Machtstruktur zwischen männlichen und weiblichen Familienmitgliedern geprägt ist (Klees, 2008). Der (Stief-)Vater übernimmt die Rolle des autoritären Familienoberhauptes und trifft weitestgehend eigenständig Entscheidungen. Er ist als männliches Familienmitglied mit mehr Macht, Rechten und Privilegien ausgestattet. Der Mann wird als Versorger und Beschützer verstanden, während die Frau für die emotionale und physische Fürsorge zuständig ist. Die Mutter übernimmt eine passive, untergeordnete Position, ist für die Kindererziehung, die Haushaltsführung und die Versorgung der Familie zuständig. Von den Kindern werden Gehorsam, Unterordnung und Folgsamkeit erwartet, während Regelverstöße oft mit Sanktionen, die nicht selten Gewalt beinhalten, bestraft werden. In patriarchalen Systemen werden Söhne bevorzugt behandelt und Töchter weniger wertgeschätzt. Die Autorität des Vaters wird auf den Sohn übertragen, wodurch dieser in die Lage versetzt wird, sich gegenüber seinen Geschwistern durchzusetzen. Die Machtposition der männlichen Autoritäten wie Vater oder Bruder kann von ihnen ausgenutzt werden, um Grenzen zu überschreiten. Die Akzeptanz von Alltagssexismus und die Geringschätzung von Frauen schaffen die Grundlage für die Toleranz sexualisierter Gewalt innerhalb der Familie, auch auf Seiten der betroffenen Mädchen und Frauen, die Grenzüberschreitungen als „normal“ wahrnehmen.

Ein solches Rollenbild kann dazu beitragen, dass Mädchen vulnerabler, also verletzlicher werden und das Risiko, Opfer sexualisierter Gewalt zu werden, steigt. Ein vermindertes Selbstwertgefühl und ein Mangel an Selbstbestimmung können dazu führen, dass Mädchen Schwierigkeiten haben, ihre eigenen Grenzen zu erkennen und durchzusetzen. Dies erschwert es ihnen, sich gegen sexualisierte Gewalt zu wehren, da das Bewusstsein für die eigene Würde und das Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit möglicherweise nicht ausreichend gestärkt ist. Die normalisierte Unterlegenheit schwächt das Unrechtsbewusstsein und die Kraft, für eigene Rechte einzutreten und sich Hilfe zu suchen.

Sechs von sieben Interviewteilernehmerinnen schilderten derartige Erfahrungen. Die interviewte Frau, die nicht davon berichtete, wuchs weitestgehend ohne ihren Vater auf, da sich dieser von ihrer Mutter getrennt hatte.

„Zu Hause hatte Zucht und Ordnung zu herrschen und parierte man nicht, da musste man halt im Endeffekt mit den Konsequenzen (Anmerkung: u.a. Tür eintreten) leben.“ Die Frau bezeichnet ihren Vater als „Tyrann“ und „sehr, sehr impulsiv“. Sie hätte sich gewünscht, ihre Mutter hätte ihn zum Schutz ihrer drei Kinder verlassen und einen „Cut gezogen“. (Interview 5).

„Mein Vater war schon der, der das Sagen hatte und auch, wenn er das nicht bekommen hat, dann wurde er halt jähzornig und tyrannisch.(...) Wenn irgendwas nicht geklappt hat, ist er schon auch gewalttätig geworden - auch so ein bisschen. Also jetzt nicht gewalttätig uns gegenüber, aber unserer Mutter eher gegenüber. Da sind schon mal Töpfe und Pfannen geflogen und ich habe mich da auch öfters mal dazwischen gestellt, weil ich nicht wollte, dass da irgendjemand was abkriegt. (...) Es kam schon ein paar Mal vor, dass meine Mutter auch Sachen gepackt hat und gehen wollte und wir Kinder sie angefleht haben, dass sie dableiben soll“ (Interview 6).

Eine andere Gesprächspartnerin berichtete von einem Vater, der die Mutter „verbal runtergemacht“ habe, wenn er mit der Erledigung der Hausarbeit unzufrieden war. Er warf ihr u.a. vor, das Essen zu vergiften oder mit Gift zu waschen. „Er war böse ihr gegenüber. (...) Liebe, so einen lieben Umgang, das habe ich eigentlich nicht erlebt. (...) Mein Vater hatte die Macht über alle Familienmitglieder“ (Interview 4).

Eine interviewte Frau erklärte, ihr Bruder habe das Verhalten des machtvollen Vaters übernommen. „Die Therapeutin hat zu meiner Mutter gesagt, dass die Art und Weise, wie mein Vater mit meiner Mutter umgeht, sich mein Bruder abgeschaut hätte und mich dann so behandeln würde. (...) Und, dass er halt keine Grenzen gesetzt bekommt von meinem Vater, weil er gesagt bekommen hat so, wenn mein Vater nicht da ist, dann sei er der Mann im Haus und so würde er sich auch dann aufführen, als sei er halt der Chef der Familie. Also nicht meine Mutter, sondern mein Bruder“. Dieses patriarchale Rollenverständnis zeigte sich in diesem Fall auch in der Beziehung zur Oma, väterlicherseits:

„Mir gegenüber hat sie einfach ganz klar gemacht, dass sie Jungs bevorzugt. Einfach weil Mädchen weniger wert sind. Also Mädchen sind nichts wert. Das heißt, mein Bruder hat dann zum Beispiel 20 € bekommen und ich habe nichts bekommen. Oder halt so: dann hat er irgendwas bekommen und dann war es so: ‚Oh okay, da war Sperrmüll. Ähm schau, ich habe dir einen Rucksack vom Sperrmüll beim Nachbarn mitgebracht“ (Interview 7).

Das patriarchale Rollenverständnis wurde offensichtlich von Generation zu Generation „weitergegeben“.

In einem weiteren Interview berichtete die Gesprächspartnerin, der Opa sei ein „Patriarch“ gewesen, es habe eine „internalisierte Misogynie“, also eine tief verwurzelte Abneigung gegenüber Frauen, gegeben. Diese Rollenbilder seien teilweise auch in ihrer Familie reproduziert worden (Interview 2).

Auch eine andere Interviewte sprach von der Weitergabe über Generationen: ihr Großvater väterlicherseits hatte bereits Gewalt ausgeübt, die Großmutter hat sich „geduckt“ (Interview 5).

3.1.9 Fehlende Sexualaufklärung/sexualpädagogische Begleitung

Eine sexualpädagogische Begleitung von Kindern gilt als zentraler Baustein zur Prävention sexualisierter Gewalt, weil Kinder dadurch gestärkt werden und ihnen Wissen vermittelt wird, das ihnen hilft, ihre Rechte und eigenen Grenzen zu erkennen und zu schützen. Durch altersgerechte Aufklärung lernen Kinder, ihren Körper und ihre Gefühle zu verstehen, unterscheiden zu können, was angemessenes und unangemessenes Verhalten ist, und sie erfahren, dass sie sich bei Erwachsenen Hilfe holen dürfen, wenn Grenzen überschritten werden. Sie werden ermutigt, „Nein“ zu sagen und über unangenehme Erfahrungen zu sprechen, wodurch das Risiko, Opfer sexualisierter Gewalt zu werden, reduziert werden kann. Einigen Eltern ist infolge von Unwissenheit nicht bewusst, wie bedeutsam eine sexualpädagogische Förderung für die Prävention sexualisierter Gewalt ist. Andere scheuen aufgrund von Scham, Unsicherheit und der Angst, ihre Kinder mit dem Thema überfordern zu können, davor zurück, ihre Kinder sexualpädagogisch zu begleiten.

Die Mehrheit der Frauen erhielt keine sexualpädagogische Begleitung, wodurch ihnen grundlegendes Wissen über ihren Körper, Sexualität und persönliche Grenzen fehlte. Lediglich zwei von ihnen wurden ansatzweise über Sexualität aufgeklärt, was zeigt, dass ein erheblicher Mangel an frühzeitiger und fundierter Sexualerziehung bestand. Dies könnte dazu beigetragen haben, dass sie ihre eigenen Rechte und Schutzmöglichkeiten nicht ausreichend kannten.

Nachfolgend die Angaben der zwei Frauen, die davon berichteten, dass es eine Art „Aufklärung“ in ihrer Familie gab:

In einer Familie wurden die Kinder mithilfe eines Aufklärungsbuches informiert (Interview 7). Eine andere Interviewpartnerin berichtete davon, dass die Möglichkeit bestand, mit ihrer Mutter über Sexualität zu sprechen, der Umgang mit Sexualität war „offen“. „Also sehr offen - meine Mutter ist ja auch Ärztin. Das heißt, ihr war das natürlich auch wichtig, alle Fragen, die man fragen kann, die konnte man schon stellen, auch in unserer Teenagerzeit“ (Interview 2).

Die meisten Interviewteilnehmerinnen (fünf von sieben) berichteten, dass das Thema „Sexualität“ innerhalb der Familie „totgeschwiegen wurde“ (Interviews 3 und 5). Es war „ein totales Tabuthema“ (Interview 4). „Eigentlich wurden wir weder aufgeklärt noch irgendwie, dass man damit ankommen könnte“ (Interview 5).

„Ich weiß einfach, dass wenn ich ein Thema gehabt hätte, und das hat sich ja dann später auch so herausgestellt, dass das einem nicht zugestanden wurde. Scham oder Grenzen - es ist alles so abgetan worden“ (Interview 3).

Neben einer fehlenden sexualpädagogischen Begleitung, gelten auch ein „sexualisiert-grenzverletzendes“ und ein „sittenstrenges Familienmilieu“ als Risikofaktoren für sexualisierte Gewalt.

3.1.10 Sexualisiert-grenzverletzendes Familienmilieu

Unter einem "sexualisiert-grenzverletzendem Familienmilieu" wird ein familiäres Umfeld verstanden, in dem sexuelle Themen und Handlungen als selbstverständlich oder normal dargestellt werden, ohne Rücksicht auf das Alter oder die Bedürfnisse der Kinder. Kinder werden mit sexuellen Inhalten konfrontiert, die für ihren Entwicklungsstand unangemessen sind, als verwirrend wahrgenommen werden und den Wunsch nach Privatsphäre und Sicherheit beeinträchtigen. Ein sexualisiert-grenzverletzendes Familienmilieu kann sich durch fehlende Grenzen im Umgang mit Sexualität (z.B. freier Zugang zu Pornographie, offenes Ausleben sexueller Aktivitäten zwischen den Eltern z.B. im Wohnzimmer, o.ä.), das Ausnutzen von Machtverhältnissen, oder die sexuelle Übergriffigkeit eines Familienmitglieds zeigen. Es ist geprägt von einer tiefgreifenden Missachtung persönlicher Grenzen und einer Normalisierung von Übergriffen. In solchen Familien werden intime Grenzen regelmäßig überschritten – sei es durch unangemessene körperliche Nähe, sexualisierte Sprache oder direkte Übergriffe. Oft fehlt ein Bewusstsein für die Rechte und den Schutzraum jedes Einzelnen, was dazu führt, dass betroffene Kinder und Jugendliche keine sichere Umgebung erleben.

Studienergebnisse zeigen, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister häufig in solchen Familienmilieus geschieht. Oft gibt es auch einen erweiterten Kontext sexualisierter Gewalt, sei es in der Kernfamilie oder dem erweiterten Familienkreis (z.B. Onkel, Tanten etc.). Gelebte Frauenfeindlichkeit, Sexismus oder sexualisierte Gewalt sind die Basis für die Akzeptanz von sexualisierter Gewalt (King-Hill et al., 2023).

Darüber hinaus zeigen Forschungsergebnisse, dass Kinder und Jugendliche, die sexualisierte Gewalt ausüben, häufig bereits in jungen Jahren Zugang zu Pornographie hatten und diese ausgiebig konsumierten.

Ein sexualisiert-grenzverletzendes Familienmilieu gilt als ein wesentlicher Risikofaktor für die Entstehung sexualisierter Gewalt durch Geschwister (Klees, 2008, S. 55).

In dieser Studie berichteten mehrere Interviewteilnehmerinnen von Erfahrungen in diesem Bereich. Drei Frauen schilderten sexualisiert-grenzverletzende Familienmilieus. Über Pornographiekonsum des Bruders wurde darüber hinaus in zwei Interviews berichtet. Drei Frauen berichteten von Erfahrungen sexualisierter Gewalt, die von anderen Personen (zusätzlich zum Bruder) ausgeübt wurden.

Eine Interviewteilnehmerin schilderte einen „offenen Umgang“ (Interview 2) mit Nacktheit in der Familie. Ihr Bruder, lief häufig nackt herum, zeigte bereits in seiner „Teenagerzeit“ ein „übersexualisierendes Verhalten“ was sie selbst als „ein bisschen extrem“ bewertete. Auch im Erwachsenenalter zeigte sich der Bruder, der zuvor die sexualisierte Gewalt ausgeübt hatte, ihr gegenüber im Urlaub nackt und weigerte sich, sich anzuziehen. Die Eltern tolerierten sein Verhalten. „Es macht was mit mir, wenn wir alle zusammen in Urlaub fahren und mein Bruder den ganzen Tag nackt rumläuft und sich weigert irgendwelche Kleidung anzuziehen und wir im gleichen Zimmer schlafen. (...) Ich weiß noch, ich bin in dem Fall tatsächlich richtig ausgetickt. Da habe ich ihn richtig angeschrien, mehr oder weniger. Ich konnte aber nicht in Worte fassen, warum ich das so schlimm finde. Das hat natürlich auch nicht geholfen, dass ich nicht sagen konnte, warum das mich so wahnsinnig stört.(...) Aber das ist mein Bruder, er ist grenzüberschreitend“ (Interview 2).

Eine Interviewteilnehmerin (3) schilderte einerseits, dass sie nicht sexualpädagogisch durch ihre Eltern begleitet wurde und das Thema „Sexualität“ erst spät im Kontext der Verhütung mit 13 Jahren seitens der Mutter aufgegriffen wurde. Zugleich erklärte sie, in einem soziokulturellen Milieu aufgewachsen zu sein, in dem Grenzüberschreitungen an Kindern toleriert wurden und gesellschaftlich keine Sensibilität für die Grenzen und den Schutz von Kindern bestand. „Es war für Erwachsene völlig normal ein Kind im Spaßigen, im Liebevollen, überall anzufassen. Ich glaube, dass dieses Thema, ganz ehrlich, sexuelle Übergriffe zu DDR-Zeiten ein Riesenballon ist, weil alleine mit Freundinnen, mit denen ich geredet habe, wo ich weiß, was an Brüdern, an Cousins, an Onkeln da übergriffig waren, ja, mal mehr, mal weniger. Völlig normal, ja. Da, wo keiner hellhörig geworden ist oder hingeschaut hat, dass wenn ein junges Mädchen irgendwo bei einem älteren Herren auf dem Schoss sitzt oder so und der vielleicht sich irgendwie komisch verhält oder so. Das war alles zu DDR-Zeiten nicht so. (...) Ich weiß, dass auch zu DDR Zeiten durch diese ganze Freikörperkultur FKK, die Grenzen, andere waren. Also Scham war nicht erlaubt. Man wurde ausgelacht, wenn man sich für irgendwas geschämt hat, was im körperlichen Zusammenhang stand“ (Interview 3).

Eine weitere Interviewteilnehmerin schilderte ähnliche Erfahrungen. Sie erschrak als sie im Alter von 11 oder 12 Jahren ihre Menstruation bekam, sie konnte die körperlichen Vorgänge nicht einordnen, war „überwältigt“ und weinte (Interview 4). Das Sprechen über das Thema „Sexualität“ war stark tabuisiert. Zudem wuchs sie in einem Familienmilieu auf, in dem Grenzüberschreitungen zur Normalität gehörten. „Ansonsten gab es halt in unserer Familie noch einen Onkel, der mich praktisch immer - und das über Jahre - immer wenn die zu Besuch kamen, hat er sich nicht zu den Erwachsenen gesetzt, sondern ist mir die ganze Zeit hinterhergelaufen und hat mich überall angefasst. Also hat mich gekniffen, in die Scheide gekniffen, an den Brüste gekniffen. Genau, das war halt auch noch so eine Begleiterscheinung und das hat lange gedauert, das war sehr, sehr lange. (...) Und da hat meine Mutter nur immer gesagt, wenn ich gesagt hab: ‚Sag ihm bitte, dass er damit aufhören soll.‘ Dann hat sie gesagt: ‚Ach der, meint er ja nicht so.‘ (Interview 4). Die Interviewte bezeugte zudem zufällig sexuelle Handlungen der Eltern auf dem Sofa im Wohnzimmer, als sie noch ein Kind war. „Das war für mich der Schock des Lebens. Also da konnte ich gar nicht mit umgehen. (...) Für mich war das schlimm. Für mich war das total schlimm“ (Interview 4). Darüber hinaus hat sie den Vater zusammen mit ihrem Bruder im Bett gesehen und vermutet, dass ihr Bruder vom Vater sexuell missbraucht wurde.

Eine andere interviewte Frau berichtete, dass ihre Mutter einen Mann näher kennenlernte, bei dem sie einen Computerkurs besuchte. Ihre Mutter war „vielleicht in love mit ihm“. Sie ließ ihre Töchter einzeln bei dem Mann übernachten. Er könne ihnen zu den Funktionen des Internets einiges beibringen. Der Mann übte jedoch sexualisierte Gewalt an der damals 14-Jährigen aus: „Da gab es ja dann das erste Mal Webcams und das war ja alles recht neu.(...) Also sagen wir es mal so: der Anfang vom Kinderpornoring“. Zudem hat ihr Bruder vermutlich auch eine weitere Schwester sexuell missbraucht (Interview 6).

In einem weiteren Fall wurde ein sexualisierter Übergriff durch einen Fremden berichtet. Eine interviewte Frau berichtete, im Kindesalter, gemeinsam mit ihrer Freundin, von einem Fremden angesprochen worden zu sein, der sie darum bat, ihm zu folgen. Er wolle ihnen seinen Penis zeigen. Die Mädchen waren neugierig und gingen mit. Er fotografierte die Mädchen, bat sie vor ihm „zu pinkeln“. Der Mann entblößte sich und begann zu onanieren, woraufhin die Mädchen wegliefen. Die Mädchen hatten sich niemanden anvertraut, selbst Polizisten, die in der Nähe mit einem Foto nach dem Mann suchten, verrieteten sie nichts (Interview 1).

3.1.11 Sittenstrenges Familienmilieu

Ein "sittenstrenges Familienmilieu" kennzeichnet sich dadurch, dass strenge moralische Normen und Regeln in der Familie gelten, besonders in Bezug auf Anstand, Körperlichkeit, Sexualität und Geschlechterrollen. Es werden rigide Verhaltensvorschriften durchgesetzt, und es gibt wenig Raum für eine persönliche Freiheit oder Abweichungen von den festgelegten Normen. Offene Gespräche über emotionale Bedürfnisse, körperliche Selbstbestimmung oder Sexualität sind meistens tabuisiert. Das Thema „Sexualität“ wird stark tabuisiert oder streng reguliert, was zu einer repressiven und kontrollierenden familiären Atmosphäre führen kann.

Eine interviewte Frau berichtete sehr ausführlich von ihren Erfahrungen in einem sittenstrengen Familienmilieu.

„Also nackt zu Hause rumlaufen war immer tabu. (...) Ich weiß noch, auch als Kinder durften wir uns nicht an den Genitalien kratzen oder so. Alles, was unten war, war schlimm. Wir durften auch nicht, wenn meine Mutter mal ins Zimmer kam und wir schon im Bett lagen die Hände unter die Decke machen, weil sie dann gedacht hat, wir kratzen uns da oder berühren uns da. Also das war ganz, ganz schlimm. Also wir wurden auch nicht aufgeklärt, also gar nicht“. Als der Bruder sexuelle Handlungen an ihr ausführte, empfand sie „panische Angst“, weil sie dachte, „(...) wenn sie mich gleich nackt hier untenrum im Bett sieht, bin ich tot, wahrscheinlich“ (Interview 1). Die Interviewpartnerin hatte große Angst vor einer Aufdeckung, weil sie sich schämte und die Sanktionen ihrer Mutter fürchtete.

Diese Interviewsequenz verdeutlicht, dass ein puritanisches, sittenstrenges Familienmilieu zu einer Verstärkung des Schweigegebotes führen kann und eine Aufdeckung sexualisierter Gewalt erschwert. Themen wie Sexualität und sexuelle Übergriffe können nicht offen angesprochen werden, sondern gelten als schambesetzt und unangemessen. Betroffene haben Angst vor Schuldzuweisungen, befürchten, die Familienehre zu beschädigen, wenn sie über die erfahrene sexualisierte Gewalt sprechen. Zudem können Autoritätshörigkeit und Gehorsam in den sittenstrengen Familien dazu führen, dass Betroffene sich nicht trauen, gegen die sexualisiert-übergriffige Person vorzugehen, besonders wenn diese eine dominante Rolle in der Familie innehat.

3.1.12 Enge Beziehung zum sexualisiert-übergriffigen Geschwister

Wenn Eltern abwesend und Kinder folglich emotional unterversorgt sind, rücken Geschwister näher zusammen, um sich Halt und Geborgenheit zu geben. Sie kompensieren die fehlende emotionale Zuwendung seitens der Eltern. Häufig übernehmen ältere Geschwister die Aufgabe, auf jüngere Geschwister aufzupassen, sie zu versorgen.

In allen sieben Interviews berichteten die heute erwachsenen Frauen, dass ältere Brüder die sexualisierte Gewalt ausgeübt hatten, in einem Fall zusätzlich eine ältere Schwester. In den meisten Fällen (sechs von sieben) erlebten die Betroffenen die Beziehung zu ihrem später sexualisiert-übergriffigen Bruder zunächst als vertrauensvoll, eng und liebevoll. Sie bewerteten das Verhältnis positiv. Einige Frauen berichteten, dass der ältere Bruder auf sie aufpassen musste (Babysitter). Auch die Beziehung zur später sexualisiert-übergriffigen Schwester wurde in Bezug auf das frühe Kindesalter als positiv bewertet. Diese enge Geschwisterbindung führt oft dazu, dass Betroffene die ersten sexualisierten Übergriffe nicht sofort als Gewalt wahrnehmen und es ihnen schwerfällt, sich dagegen zu wehren.

„Ich habe mich immer an meine Geschwister so ein bisschen rangehangen, irgendwie. Also als ich noch kleiner war, waren wir schon immer wir drei im Bunde, als wenn wir drei so zusammenhalten müssten, weil es halt von erwachsenen Seite her auch so ein bisschen fehlte. (...) Ziemlich nah, hatte ich das Gefühl, war ich ihm (Anmerkung: dem Bruder) nach dem Missbrauch. Weil ich ihn so vergöttert habe, irgendwie. Und viel auch hinter ihm hergelaufen bin, sozusagen. Also da war ich auf jeden Fall viel öfter mit meinem Bruder irgendwie unterwegs als mit meiner Schwester. (...) Vielleicht war er ein Vaterersatz“ (Interview 4).

In verschiedenen Interviews verdeutlicht sich die ungleiche Machtverteilung in der Geschwisterbeziehung und die enge emotionale Bindung zum älteren Bruder:

„Wir haben viel gespielt. (...) Dann ist es schon so, dass er auch immer wieder auf mich aufpassen sollte, sicherlich. Das heißt, es hat natürlich auch eine Machtstruktur reingebracht. (...) Wir waren viel draußen unterwegs, da war er natürlich der Aufpasser. (...) Ich habe ihn sehr geliebt. (...) Ich habe wahrscheinlich mein Leben lang schon so ein leichtes Stockholmsyndrom gehabt. (...) Ich habe meinen Bruder immer sehr vergöttert, immer sehr extrem in den Himmel gehoben und er war eigentlich das Nonplusultra und das Beste überhaupt und niemand durfte ihn kritisieren“ (Interview 2).

„Mein großer Bruder war irgendwie immer ein Vorbild für mich. Er war auch schon älter, er wusste schon so ein bisschen mehr, wie das Leben funktioniert und hat uns auch viele Dinge gezeigt, wie was geht, wenn wir irgendwie da alle auf uns alleine gestellt waren. Also er war mein großer Bruder. Also wie man sich das so vorstellt, als kleine Schwester mit einem großen Bruder. (...) Wir haben auch viel Zeit miteinander verbracht. Wir haben auch viel Blödsinn miteinander gemacht. Aber wie das halt so ist mit Kindern: die machen halt auch viel Scheiß, wenn man sie alleine lässt“ (Interview 6).

Eine Interviewteilnehmerin berichtete von einer „zwiespältigen“ Beziehung zum fünf Jahre älteren sexualisiert-übergriffigen Bruder: einerseits liebte sie ihn und suchte körperliche Nähe, weil er gemeinsam mit dem zweiten Bruder, die einzige Bezugsperson innerhalb der Familie war, andererseits berichtete sie unter Tränen von Gewalt, die vom Bruder ausging, unter der sie sehr gelitten hat (Interview 3). „Ich war das kleine Mädchen, ich habe meinen Bruder geliebt, aber ich weiß zum Beispiel, dass er oft Sachen gemacht hat, die mir Angst gemacht haben“ (Interview 3).

In einem anderen Fall war der Bruder „definitiv keine Vertrauensperson“ und es gab „sehr, sehr, sehr viel Streit“ und viele Grenzverletzungen und gewalttätige Übergriffe des Bruders – die Ausführungen beziehen sich auf die Zeit nach dem sexualisierten Übergriff, der bereits im Alter von vier oder fünf Jahren erfolgte“ (Interview 7).

3.2 Charakteristika sexualisierter Gewalt durch Geschwister

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse zu verschiedenen Aspekten der sexualisierten Gewalt zusammengetragen, wie: Geschlecht, Alter, Altersunterschied, Strategien, Intensität, Dauer, Beendigung, subjektive Wahrnehmung der Handlungen und Reaktionen (Schweigen, Hilferufe, Anzeichen) sowie die Konfrontation des Bruders.

3.2.1 Geschlecht

Die am häufigsten berichteten Fälle sexualisierter Gewalt durch Geschwister beziehen sich auf ältere Brüder, die jüngere Schwestern sexuell ausbeuten (Yates & Allardyce, 2021, 21). Allerdings tritt sexualisierte Gewalt auch in anderen Konstellationen auf: Brüder können Brüder missbrauchen, ebenso wie Schwestern sowohl Brüder als auch Schwestern sexuell ausbeuten. Nicht selten erfahren mehrere Geschwister, unterschiedlichen Geschlechts, in einer Familie, sexualisierte Gewalt (Yates & Allardyce, 2021, 21). Die Auswahl des betroffenen Geschwisterkindes basiert häufig weniger auf einer spezifischen sexuellen Präferenz, sondern vielmehr auf dessen Verfügbarkeit und der Möglichkeit, es zu manipulieren.

In dieser Studie waren alle sieben Teilnehmerinnen weiblichen Geschlechts. In allen sieben Interviews berichteten die heute erwachsenen Frauen, dass ältere Brüder die sexualisierte Gewalt an ihnen ausgeübt hatten, in einem Fall zusätzlich eine ältere Schwester. Die Ergebnisse decken sich also mit internationalen Forschungsergebnissen.

3.2.2 Alter zu Beginn

Sexualisierte Gewalt durch Geschwister kennzeichnet sich oft durch einen frühen Beginn (Bertele & Talmon, 2021).

Infolge von Erinnerungslücken, die u.a. auch durch eine Traumatisierung begründet sein können, konnten sich einige Interviewteilnehmerinnen in dieser Studie nicht detailliert an ihr genaues Alter zu Beginn der sexualisierten Gewalt erinnern.

Tab. 1: Alter der Geschwister zu Beginn der sexualisierten Gewalt & Altersunterschied

Interviewnummer	Alter des betroffenen Geschwisters zu Beginn	Alter des Geschwisters, das sexualisierte Gewalt ausgeübt hat, zu Beginn	Altersunterschied
1	8 Jahre	Bruder 12,5 Jahre	4,5 Jahre
2	5 Jahre	Bruder 9,5 Jahre	4,5 Jahre
3	6/7 Jahre	Bruder 11/12	5 Jahre
4	< 9/10 Jahre vorher	Bruder 13/14 Schwester < 11/12 Jahre	4 Jahre 2 Jahre
5	8 Jahre	10 Jahre	2 Jahre
6	11 Jahre	17 Jahre	6,5 Jahre
7	3/4/5 Jahre	5/6/7 Jahre	2 Jahre

Quelle: eigene Darstellung

Die betroffenen Frauen berichteten davon, dass die sexualisierte Gewalt im Kindesalter begann, der früheste Beginn lag im Alter von drei/vier/fünf Jahren, eine Frau war fünf Jahre alt, eine weitere sechs/sieben, zwei waren acht Jahre alt, eine „jünger als neun/zehn“, eine elf Jahre alt. Somit waren alle Kinder bei Beginn der sexualisierten Gewalt jünger als 12 Jahre alt - die meisten waren zu Beginn der sexualisierten Gewalt im Grundschulalter, zwei waren jünger als sechs Jahre.

Ähnliche Ergebnisse erbrachte die Studie der Verfasserin aus dem Jahr 2008, in der 13 Jugendliche befragt wurden, die selbst sexualisierte Gewalt ausgeübt hatten. Diese berichteten, dass 22 der 25 betroffenen Geschwister zu Beginn der sexualisierten Gewalt jünger als 12 Jahre alt waren, etwas weniger als die Hälfte derer (n= 10) war im Grundschulalter, also zwischen sechs und zehn Jahre alt - die anderen 12 waren jünger, zwischen zwei und sechs Jahre alt (Klees, 2008).

In diesem jungen Alter ist die sexualisierte Gewalt, besonders für Kinder, die nicht sexualpädagogisch begleitet werden und folglich nichts über eigene Grenzen, über Grenzverletzungen und Hilfemöglichkeiten wissen, häufig nicht als solche zu begreifen.

Eine interviewte Frau begründet ihre Handlungsunfähigkeit im Interview konkret mit ihrem jungen Alter. Sie war sechs oder sieben Jahre alt, als ihr Bruder auf ihren Bauch onanierte, während sie im Bett lag und schlafen wollte:

„Also ich muss noch so jung gewesen sein, dass ich das so hingenommen habe. Also ich kann mir nicht vorstellen, dass ich mit einem älteren Alter nicht aufgestanden wäre und irgendwas gesagt hätte oder versucht hätte, das Nasse loszuwerden oder so. Also das ist so seltsam“ (Interview 3).

Die Geschwister, die sexualisierte Gewalt ausgeübt haben, waren zum Zeitpunkt des ersten sexualisierten Übergriffs zwischen fünf/sechs/sieben Jahre alt (die Interviewte konnte nur grobe Angaben machen) und siebzehneinhalb Jahre alt. Es zeigte sich, dass nur wenige Brüder jugendlich (ab 14 Jahren) waren. Die Mehrheit war selbst im Kindesalter. Oft waren die sexualisiert-übergriffigen Geschwister 12 Jahre oder jünger (in 5 der 8 Fälle). In Bezug auf strafrechtliche Konsequenzen bedeuten die Zahlen, dass der Großteil, der sexualisiert-übergriffigen Geschwister zu Beginn der Handlungen noch strafunmündig war.

Ähnliche Ergebnisse erbrachte die Studie der Verfasserin aus dem Jahr 2008 (Klees, 2008), in der 13 Jugendliche befragt wurden, die selbst sexualisierte Gewalt ausgeübt hatten. Die meisten Geschwister, die sexualisierte Gewalt ausgeübt hatten, waren jünger als 12 Jahre, sogar jünger als 10 Jahre, nur ein bis zwei Jungen waren zu Beginn strafmündig (14 Jahre alt).

Auch internationale Forschungsergebnisse zeigen, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister häufig bereits im Kindesalter beginnt. Kinder unter 14 Jahren befinden sich noch in einer Entwicklungsphase, in der sie moralische und soziale Normen nicht vollständig verstehen und ihre eigenen Handlungen nur begrenzt reflektieren können. Dadurch fällt es ihnen schwer, die Konsequenzen ihres Verhaltens realistisch einzuschätzen. Gleichzeitig bietet das junge Alter auch Chancen: Durch die hohe neuronale Plastizität des kindlichen Gehirns kann es sich gut neu organisieren und verändern. Dadurch sind pädagogische und therapeutische Maßnahmen in dieser Lebensphase besonders wirkungsvoll. Auch diese Ergebnisse zeigen deutlich, wie wichtig eine sexualpädagogische Begleitung von Kindern von Anfang an ist.

Abschließend sei auf ein weiteres Ergebnis verwiesen, das sich auch in der vorherigen Studie der Verfasserin (Klees, 2008) gezeigt hat. In fünf der sieben Familien, waren die Brüder, die die sexualisierte Gewalt ausgeübt hatten, die ältesten Geschwister der Familie. Nur in zwei Fällen gab es noch jeweils einen älteren Bruder. In Bezug auf die Geschwisterreihenfolge müsste anhand größerer Studien überprüft werden, ob es überwiegend die Erstgeborenen sind, von denen die sexualisierte Gewalt ausgeht.

3.2.3 Altersunterschied

Ein charakteristisches Merkmal sexualisierter Gewalt durch Geschwister ist ein Machtgefälle. Einige Wissenschaftler:innen definieren dieses Machtgefälle über einen Altersunterschied von mindestens zwei Jahren – das übergriffige Geschwisterkind muss demnach mindestens zwei Jahre älter sein, um überhaupt von sexualisierter Gewalt sprechen zu können – während andere eine Differenz von fünf Jahren als Kriterium ansetzen. Ein großer Altersunterschied kann ein deutliches Machtungleichgewicht begünstigen, doch ein Altersunterschied ist nicht der einzige entscheidende Faktor. Einige Kinder sind auch in der Entwicklung weiter als andere, auch wenn kein großer Altersunterschied besteht. Auch jüngere Geschwister üben sexualisierte Gewalt an älteren Geschwistern aus. Machtgefälle entstehen auch durch andere Einflüsse, etwa durch eine körperliche Überlegenheit, elterliche Bevorzugung oder eine patriarchale Familienstruktur. Zu enge Definitionen, die einen Mindestaltersunterschied voraussetzen, schließen solche Fälle methodisch aus.

In der vorliegenden Studie waren die Geschwister, die sexualisierte Gewalt ausgeübt haben (sieben Brüder und eine Schwester), in allen Fällen älter als die betroffenen Geschwister. Es bestand in allen geschilderten Fällen ein Altersunterschied von mindestens zwei Jahren. Bei einer engen Definition sexualisierter Gewalt, die einen Altersunterschied von mindestens fünf Jahren voraussetzt, würden hingegen nur zwei von den geschilderten acht Fällen als sexualisierte Gewalt berücksichtigt werden, obwohl ein deutliches Machtgefälle und oft auch Abhängigkeitsverhältnis zum älteren Geschwister bestand. Der Altersunterschied reichte von zwei Jahren (in drei Fällen) bis sechseinhalb Jahren, in einem Fall. Drei Interviewte berichteten von einem Altersunterschied von vier/viereinhalb Jahren, eine von fünf Jahren.

In der früheren Studie der Verfasserin (Klees, 2008) betrug der Altersunterschied in etwa der Hälfte der Fälle (13 von 25 Fällen) weniger als fünf Jahre.

Enge Definitionen sexualisierter Gewalt, die einen Mindestaltersunterschied zwischen „Opfer“ und „Täter:in“ von fünf Jahren zugrunde legen, würden folglich viele Fälle ausschließen.

3.2.4 Strategien

Sexualisierte Gewalt geschieht nicht zufällig, sondern wird geplant. David Finkelhor (1984) hat mit seinem Modell der vier Voraussetzungen aufgezeigt, dass bestimmte Prozesse vor der Ausübung sexualisierter Gewalt ablaufen:

1. Motivation muss bei „Täter/in“ vorhanden sein
2. innere Hemmungen müssen überwunden werden
3. äußere Hemmfaktoren müssen überwunden werden
4. Widerstand des „Opfers“ muss überwunden werden.

Wenn eine Motivation vorhanden ist und innere Widerstände überwunden wurden, müssen auch äußere Hemmfaktoren (wie zum Beispiel sensible, anwesende Eltern oder gut einsehbare Räume) beseitigt werden und letztlich muss auch der Widerstand des Opfers gebrochen werden.

Finkelhor (1984) betonte bereits in frühesten Publikationen, das erhöhte Risiko sexualisierte Gewalt erfahren zu müssen für Kinder, die unzureichend beaufsichtigt werden und wenig Aufmerksamkeit erfahren. Eltern, die ihrem Erziehungsauftrag nachkommen, ihre Kinder emotional gut versorgen und sie gut im Blick haben, gelten als äußerer Hemmfaktor für sexualisierte Gewalt. Studien zu sexualisierter Gewalt durch Geschwister zeigen eine hohe Rate abwesender Eltern (King-Hill, 2023, S. 32). Die Geschwister verbringen viel unstrukturierte Zeit miteinander, sie rücken enger zusammen, um Bedürfnisse nach Fürsorge und Geborgenheit zu stillen. Einige teilen sich ein Kinderzimmer (oder Bett) mit ihren Geschwistern. Ältere Geschwister werden gebeten auf jüngere aufzupassen und ihre Machtposition wird dadurch weiter ausgebaut. Das Vertrauens- und Abhängigkeitsverhältnis der Geschwister ist oft die Grundlage für die Ausübung sexualisierter Gewalt.

Diese Ausgangssituation kann vom sexualisiert-übergriffigen Geschwister ausgenutzt werden, um eigene Bedürfnisse (sexuelle Neugierde, Kontrolle, Macht) zu befriedigen. Es ergeben sich im privaten, familiären Setting viele Gelegenheiten, um den kindlichen Widerstand des „Opfers“ zu überwinden, sei es durch emotionale Zuwendung, Belohnungen, Drohungen oder auch, wenn diese Strategien nicht (mehr) wirken, durch den Einsatz direkter Gewalt.

Im Rahmen der ersten deutschen empirischen Studie mit Jugendlichen, die sexualisierte Gewalt an ihren Geschwistern ausgeübt hatten, hat die Verfasserin folgende Strategien analysiert (Klees, 2008):

- Einbettung der Handlungen in ein Kinderspiel. („Wahrheit oder Pflicht“, Doktor-Spiel, Mutter-Vater-Kind, Verstecken im Dunkeln)
- Belohnung: Süßigkeiten, Computerspiel, Spielzeug, gemeinsame Zeit
- Drohungen: Schläge, „Ich bringe Dich um.“, „Wir kommen ins Heim, wenn Du das erzählst.“ etc.
- Einsatz körperlicher Gewalt: Schläge, Einsatz von Waffen (Messer), etc.
- Vortäuschung sexueller Normen: „Das machen alle so, wenn sie sich liebhaben.“

Aus der Forschung ist bekannt, dass der manipulative Charakter sexualisierter Gewalt durch Geschwister und das strategische Vorgehen (besonders beim Fehlen von körperlicher Gewalt), von Betroffenen häufig erst rückblickend, Jahre später, wenn sie erwachsen sind, erkannt werden kann. Viele Betroffene können die sexualisierte Gewalt im Kindesalter nicht als solche erkennen und ordnen die Handlungen zunächst anders ein (Kinderspiel, Doktorspiel, normales Verhalten eines Bruders, etc.) – häufig so lange bis sich später Belastungssymptome zeigen. Rowntree (2007) zeigte im Rahmen eines Forschungsprojektes eindrücklich, dass Betroffene sexualisierter Gewalt durch Geschwister, die Handlungen oft als gegenseitig initiiert ansehen, sich selbst die Schuld geben oder glauben, dass es keine sexualisierte Gewalt sein könne, weil ein Bruder involviert war (Rowntree, 2007).

In der vorliegenden Studie mit betroffenen Frauen sexualisierter Gewalt durch Geschwister in der Kindheit, zeigten sich folgende Ergebnisse:

Die meisten Frauen (fünf) berichteten, dass keine körperliche Gewalt vom sexualisiert-übergreifigen Geschwisterkind eingesetzt wurde, um die Handlungen durchführen zu können. In einem weiteren Fall kann sich die Betroffene nicht mehr daran erinnern, sie berichtet von großen Erinnerungslücken. In einem Fall wurden schwere Formen körperlicher Gewalt eingesetzt.

In den meisten Fällen bestand eine enge Beziehung zum Bruder, die gezielt ausgenutzt wurde. Die Analyse der Interviews zeigte deutlich, dass häufig eine Form der „manipulativen Zuwendung“ vorlag – nach dem Prinzip: „Ich gebe Dir Anerkennung und Nähe, solange Du mitmachst und mich gewähren lässt.“ Ein besonderes Merkmal sexualisierter Gewalt durch Geschwister stellt die paradoxe Dynamik der Geschwisterbeziehung innerhalb des emotional vernachlässigenden Familienmilieus dar. Die Geschwister sind Verbündete, sie sind Schicksalsgenoss:innen in einem emotional-distanzierten und empathielosen familiären Umfeld. Ihre Wünsche und emotionalen Bedürfnisse bleiben weitestgehend unversorgt. In einem solchen Umfeld fehlt allen Beteiligten ein Verständnis für gesunde zwischenmenschliche Beziehungen. Zuwendung und Aufmerksamkeit sind nicht bedingungslos verfügbar, sondern oft an eine Erwartungshaltung geknüpft – so auch bei den Geschwistern.

Viele Frauen berichteten darüber hinaus von einem Gefühl der „Normalität“ in Bezug auf die sexualisiert-übergreifigen Handlungen, auch, da einige Brüder diese als alltägliche oder normale Verhaltensweisen dargestellt hatten. Diese Täuschung trug dazu bei, dass die Betroffenen die Übergriffe zunächst nicht als unrechtmäßig oder problematisch erkannten. Andere Frauen schilderten, dass ihre Brüder die Handlungen in ein Kinderspiel eingebettet, oder emotionalen Druck ausgeübt hatten.

In manchen Fällen suchten die Schwestern zunächst Geborgenheit und körperliche Nähe zu ihren Brüdern. Diese vertrauten Momente wurden von den Brüdern ausgenutzt.

Eine Interviewteilnehmerin (Interview 3) sprach davon, dass sie den Aufforderungen ihres Bruders nachgekommen ist – ohne, dass besondere Strategien eingesetzt wurden. „Ich habe ihn gewähren lassen, quasi, ja. (...) weil ich dachte, das ist normal. Also bis dahin (Anmerkung: bis ins Jugendalter) habe ich selber das Gefühl gehabt, das ist halt so. Macht man so mit Kindern. Puh, (emotional ergriffen). Ja. Woher soll man es auch wissen“ (Interview 3)? Sie litt unter starken Schuldgefühlen, weil sie sich als Kind nicht klar widersetzt oder Hilfe geholt hatte.

Eine andere Interviewpartnerin berichtete, der Bruder habe die Abwesenheit der Eltern und seine Rolle als Babysitter ausgenutzt, um sexualisierte Gewalt an ihr auszuüben. Auch dieser Bruder versuchte die Handlungen als „normal“ darzustellen. Die betroffene Frau hatte Zweifel daran: „Das war kommentarlos. (...) Vielleicht wusste ich auch gar nicht, dass man das nicht macht. Vielleicht hat er mich so rumgekriegt, dass ich einfach mitgemacht habe. (...) Also ich habe immer das Gefühl gehabt, dass er mir das so verkauft, dass das so sein soll, dass das völlig in Ordnung ist. Das Gefühl hatte ich. Also ich war da so hin- und hergerissen zwischen dem was darf eigentlich passieren und was passiert gerade“ (Interview 4). Aus Angst vor Bestrafung durch die Eltern, hoffte sie, nicht „erwischt“ zu werden.

Im nachfolgenden Interviewausschnitt wird auch die allmähliche Steigerung der Intensität der sexualisierten Gewalt geschildert - eine Dynamik die häufig bei sexualisierter Gewalt durch Geschwister zu beobachten ist. Diese Dynamik erschwert den Betroffenen, die Handlungen als sexualisierte Gewalt einzuordnen. Die sexualisiert-übergriffigen Kinder/Jugendlichen testen zunächst, wie das betroffene Geschwister auf Grenzüberschreitungen reagiert. Erfolgt keine körperliche Gegenwehr, wird den Eltern nicht von den Handlungen berichtet, ist keine Aufdeckung zu befürchten, werden die Handlungen im Laufe der Zeit intensiviert:

„Ich würde schon sagen, dass mein Bruder gewissermaßen gelernt hat, mich einfach emotional zu manipulieren, also ‚gezwungen‘ kann man nicht sagen. ‚I came willingly‘ (Übersetzung: „Ich kam bereitwillig.“) - auf jeden Fall. Ich habe ihn ja sehr geliebt. Und es hat sich irgendwie einfach immer gesteigert. Es hat ja nicht von jetzt auf gleich angefangen, sondern es hat sich dann einfach immer so hoch gesteigert. Und ja ich glaube, ich habe ihn einfach sehr geliebt und habe einfach ja sehr viel früher zu irgendeiner Sexualität gefunden, als es normal gewesen wäre. (...) Also jetzt nicht: ‚Du musst das jetzt machen, sondern eher: ‚Oh da bin ich jetzt aber traurig, wenn du das nicht machst.‘ - so. Das war eher so“ (Interview 2).

Darüber hinaus fehlte vielen Interviewpartnerinnen Liebe, Nähe und auch körperliche Zuneigung durch die Eltern, da diese emotional oder auch körperlich abwesend waren. Viele Betroffene berichteten von dem großen Bedürfnis nach körperlicher Nähe und/oder Geborgenheit. Dieser Wunsch nach einer liebevollen Verbundenheit wurde von den übergreifigen Geschwistern zur Befriedung ihrer eigenen Bedürfnisse ausgenutzt.

„Also mein Gefühl im Nachhinein war, dass mir viel körperliche Liebe gefehlt hat, glaube ich. Und mein Bruder war halt jemand, der gekuschelt hat mit mir, so. Ich glaube, dass daraus vielleicht auch das eine oder andere entstanden ist. (...) Er hat das immer so abgepasst, dass niemand da war. Es war gar nicht so eindeutig manchmal vorher. Ich glaube, es war eher so unter diesem Vorwand, Zeit miteinander zu verbringen. Er hat das spielerisch angefangen. Und immer so mit diesem: ‚Na, willst du mir was Nettes tun?‘ So ungefähr oder: ‚Würdest du das für mich machen? Das wäre jetzt schön.‘ oder so in die Richtung. (...) was bei uns zu Hause immer ein Thema war, war ganz stark emotionaler Druck, also Liebesentzug, ignorieren. Das waren ganz klare Instrumente, die einfach von meiner Mutter erlernt wurden, um es mal so zu sagen. Und so aus der Erinnerung heraus, war das das Druckmittel der Wahl“ (Interview 3).

„(...) im Endeffekt war man ja froh, wenn man vorher irgendwie jeder für sich war, dass da irgendwie so ein Verbündeter war. Also dass man irgendwie das Gefühl hatte: ‚Boah, ich stehe hier nicht ganz alleine in der Familie.‘ Also wenn ich nicht die Zuwendung von meinen Eltern bekomme, dann ist es ja schön natürlich, wenn ich die vom Bruder dann irgendwie generell bekomme, irgendwie eine Art von Aufmerksamkeit“ (Interview 5).

In dem nachfolgenden Fall wurden die sexuellen Kontakte im Kindesalter zunächst als Spiel eingeordnet. Gemeinsam wurden Pornohefte angesehen und ein älterer Bruder (10 Jahre) schlug vor, die Szenen nachzuspielen. Die betroffene Schwester (damals 8 Jahre alt) willigte ein und empfand die sexuellen Handlungen körperlich als „schön“, suchte einmalig selbst auch aktiv den Kontakt zum Bruder, um mit ihm „zu schlafen“. Allerdings zweifelt sie rückblickend an ihrem Einverständnis:

„Ich hatte halt ganz, ganz schlimme Flashbacks und irgendwann in der Trauma-Konfrontation, wo ich vorher immer dachte, so ach, das wäre so angenehm gewesen, klar war eine Körperreaktion da, hat sich rausgestellt, dass das Ganze vielleicht doch nicht so im Einverständnis war. Und da mehr dann so dieses klassische irgendwann war: Ich beam mich weg“ (Interview 5).

Die interviewte Frau, die von Gewalterfahrungen berichtete, erklärte, dass diese erst allmählich eingesetzt wurde, nachdem die Handlungen intensiver und ihre Gegenwehr größer wurden. Zunächst wurden andere Strategien gewählt.

Ihr Bruder sollte auf sie aufpassen, als die Eltern unterwegs waren. Er begann sie im Intimbereich zu berühren, die Berührungen wurden intensiver. Sie wehrte sich, sagte, dass sie das nicht wolle. Daraufhin erklärte er „(..) das macht man so, wenn man erwachsen oder wenn man älter wird“ (Interview 6). Neben dieser Vortäuschung vermeintlicher sexueller Normen, nutzte er Situationen, in denen seine Schwester zu ihm geschickt wurde, um ihn zum Essen zu holen aus, um sexualisierte Gewalt an ihr auszuüben. Zudem lockte er seine Schwester mit interessanten Spielangeboten in sein Zimmer, wenn die Eltern abwesend waren:

„Wenn meine Eltern mittags nicht da waren, also immer diese Gaps hat er praktisch genutzt, um mir da irgendwie näher zu kommen und auch unter Vorwänden mir näher zu kommen. Weil ich bin dann schon so ein bisschen auf Abstand gegangen, natürlich auch von ihm und er hat es aber immer wieder irgendwie geschafft, dass ich dann doch zu ihm musste mit irgendwelchen Sachen. Neue Lego-Tech hatte er oder er hatte ein neues Funkgerät. Also er hat es immer wieder geschafft, dass mein kindliches Interesse da einfach irgendwie da war und ich wollte dann auch wissen was hat er da jetzt bekommen oder wie funktioniert Funken eigentlich. (...) Und da habe ich mich natürlich als Kind auch schon groß gefühlt, wie so ein cooles Kind, also das war schon immer so ein Erlebnis und das hat er natürlich dann komplett ausgenutzt. Also meine kindliche Begeisterung hat er eigentlich komplett ausgenutzt“. An anderer Stelle erklärte sie, was ihr Bruder später zu ihr sagte: „Ich soll es den Eltern nicht erzählen, das sind Dinge zwischen uns und unser Geheimnis“ (...) Und er hat mir auch immer wieder zu verstehen gegeben, dass ich das meinen Eltern auf keinen Fall sagen darf, weil sonst passiert hier ein schlimmes Unglück. Und dann irgendwann war es die Drohung: sonst bringt er mich um.“ (Interview 6). Mit steigender Intensität der Handlungen wurde der Bruder auch körperlich-gewalttätiger. „Er hatte was im Porno gesehen und das will er mit mir machen und ich hab mich dann gewehrt und dann hat er immer die Tür zugeschlossen und dann wurde er dann auch gewalttätig mir gegenüber. Also er hat das schon mit Gewalt dann gemacht, sich durchgesetzt“ (Interview 6). Er fesselte sie und drohte, sie umzubringen, sollte sie den Eltern davon erzählen.

3.2.5 Intensität der sexualisierten Gewalt

In der Fachliteratur zu sexualisierter Gewalt wird grundsätzlich zwischen sexuellen Handlungen mit Körperkontakt (hand-on) und ohne Körperkontakt (hands-off) unterschieden. Zudem können Handlungen in unterschiedliche Kategorien subsumiert werden.

Abb. 1: Kategorien zur Intensität sexualisierter Gewalt



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Bange & Deegener, 1996, S. 135; Russell, 1986, S. 99, Klees, 2008, S. 121

Aus der internationalen Forschung ist bekannt, dass sich sexualisierte Gewalt durch Geschwister durch eine hohe Intensität kennzeichnet (Bertele & Talmon, 2021). Das zeigte sich auch in dieser Studie.

Sechs der sieben befragten Frauen berichteten von sehr intensiven Handlungen sexualisierter Gewalt, die u.a. auch Penetrationen beinhaltet hatten. Eine befragte Frau schilderte, intensive Handlungen sexualisierter Gewalt, über sieben Jahre erfahren zu haben.

Ihr Bruder fragte, ob er auch Geschlechtsverkehr mit ihr ausüben könne, die Frage verneinte sie. „Meine Erinnerung hört da auf“ (Interview 3). Die Handlungen wurden daher als „intensiv“ eingeordnet. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass die sexualisierte Gewalt auch in diesem Fall Penetrationen umfasste und als „sehr intensiv“ einzuordnen wäre.

Im Folgenden werden zwei Interviewsequenzen exemplarisch für sehr intensive Formen sexualisierter Gewalt wiedergegeben. Auch in anderen Interviews wurde dieses Thema detailliert geschildert, jedoch werden die Darstellungen zum Schutz der Betroffenen an dieser Stelle nicht explizit wiedergegeben.

„Und er kam, der hat mich schlafend überrascht. Und es fing erst mal an, also mit Fingern, dass er mich angefasst hat. Es ist, meine ich, nicht zum Geschlechtsverkehr gekommen, aber irgendwann kam dann so Gegenstände: Kugelschreiber, Lineal. Der hat auch versucht oral, also der hat seinen Penis in meinen Mund gesteckt, er hat meinen Mund aufgemacht und seinen Penis in den Mund gesteckt“ (Interview 1).

„(...) am Anfang waren es ja noch Berührungen und er hat mich berührt. Und irgendwann musste ich ihn berühren. Und dann irgendwann wurde es dann auch immer heftiger und keine Ahnung, irgendwann wurde er auch immer perverser. Ich meine, er wurde ja auch älter und er hat mir dann angefangen, Pornos vorzuführen. Das war für mich total schockierend, weil ich war ja immer noch ein Kind. Und irgendwann hat er gemeint, dass er das mit mir auch machen möchte. So, und er hat öfters dann auch wieder Situationen ausgenutzt, wo meine Eltern nicht da waren und hat mich dann irgendwie einfach zu sich geschleppt. Ich weiß gar nicht, wie ich darüber reden soll, aber das waren dann irgendwie so Sachen wie... Er hatte was in Pornos gesehen und das will er mit mir machen und ich hab mich dann gewehrt und dann hat er immer die Tür zugeschlossen und dann wurde er dann auch gewalttätig mir gegenüber. (...) Und es ging dann so weit bis Geschlechtsverkehr, bis, dass er mich gefesselt hat. (...) Und ja, das waren dann auch irgendwann so perverse Spielchen, irgendwie Schläuche in mich reinstecken und aufblasen. Also ganz schlimm. (Interview 6).

Oft steigerte sich die Intensität fortlaufend:

„Es waren erst mal nur wirklich Berührungen und auch Intim-Zonen-Berührungen, die wirklich auch unangenehm waren, aber irgendwann wurde es dann mehr“ (Interview 7).

3.2.6 Dauer der sexualisierten Gewalt

Sexualisierte Gewalt durch Geschwister kennzeichnet sich oftmals durch eine lange Dauer und eine hohe Anzahl einzelner Taten (Bertele & Talmon, 2021). Aus der Forschung ist bekannt, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister im Vergleich zu außerfamiliärer sexualisierter Gewalt an Kindern und Jugendlichen im Durchschnitt eine größere Anzahl sexualisiert-übergriffiger Handlungen umfasst, die intensiver sind und über einen längeren Zeitraum ausgeübt werden (Yates & Allardyce, 2021).

Auch die Ergebnisse dieser Studie verdeutlichen, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister oft viele Jahre andauert. Es besteht ein hohes Risiko für eine Chronifizierung der Handlungen, wenn Geschwister sexualisierte Gewalt ausüben, da sie die Betroffenen sehr gut kontrollieren können und diese oft verfügbar sind.

Eine Betroffene berichtete davon, einmalig sexualisierte Gewalt durch einen Bruder und zeitgleich durch Cousins erfahren zu haben, eine andere befragte Frau sprach von vier sexualisierten Übergriffen, in einem Zeitraum von vier Monaten. Zwei Frauen berichteten vom Andauern der sexualisierten Gewalt über einen Zeitraum von etwa fünf Jahren. Eine weitere interviewte Frau erfuhr sieben Jahre sexualisierte Gewalt. Von acht Jahren Dauer der sexualisierten Gewalt berichteten zwei Untersuchungsteilnehmerinnen. Eine interviewte Frau, hatte mehrere Jahre sexualisierte Gewalt durch einen Bruder erfahren, schilderte am Ende des Interviews zudem, auch sexualisierte Gewalt durch die Schwester erfahren zu haben – der genaue Zeitraum konnte nicht erinnert werden. Fünf von sieben Frauen wurden folglich fünf Jahre oder länger (bis zu acht Jahre), sexuell ausgebeutet. Oft konnte keine genaue Anzahl an Handlungen erinnert werden, weil diese sehr häufig (bis zu mehrmals pro Woche) ausgeübt wurden.

Nachfolgend zwei Interviewausschnitte zur Verdeutlichung der Spannbreite:

„Das war einmalig. Genau das war einmalig. Und es war im Garten bei meinen Großeltern. Dann haben die mir halt Gras in die ‚private parts‘? - mir fällt gerade das deutsche Wort nicht ein. (Interviewerin: Intimbereich?) Intimbereich. Ja, genau. Die drei, mein Bruder und meine zwei Cousins haben da Gras reingesteckt. Und das musste dann nachher auch wieder von meiner Mutter entfernt werden. Ich weiß aber nicht, was davor geschehen ist, was dazwischen und was danach geschehen ist. Aber diese beiden Sachen habe ich halt noch ganz klar im Kopf“ (Interview 7).

Eine Frau, die in einem Zeitraum von fünfeinhalb Jahren mehrmals wöchentlich sexualisierte Gewalt erfahren hat, schilderte:

„Also er hat eigentlich versucht, so gut wie es ging jede Situation auszunutzen, also jede mögliche Situation: mich von der Schule abgefangen, also so Sachen. Er hat es auch öfters mit mir draußen gemacht. (...) Ich hatte dann auch immer ganz schlimm Bauchschmerzen und wegen den Bauchschmerzen bin ich dann auch immer zum Arzt gegangen, weil meine Mutter sich dann Sorgen gemacht hat: ‚Hey, die hat ganz schön oft Bauchschmerzen.‘ ... und ich habe aber auch nie darüber geredet. Also die Ärzte haben gesagt: ‚Ja da ist nichts‘. Keine Ahnung, aber ich wusste ja schon, von was es kommt. Also, es war irgendwie auch so ein bisschen ein Hilfeschrei von mir, dass man irgendwas findet, dass man mir da hilft. Aber es hat ja keiner was gefunden. Also ging das so über Jahre hinweg weiter“ (Interview 6). Im Alter von 16 Jahren lief sie von zuhause weg, nachdem ihr Bruder ihr ein Messer an die Kehle gehalten hatte und sie sich befreien konnte.

3.2.7 Beendigung der sexualisierten Gewalt

Sexualisierte Gewalt durch Geschwister zählt zu den am besten gehüteten Familienheimnissen. Aus der Forschungsliteratur ist bekannt, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister oft viele Jahre andauert und erst endet, wenn das sexualisiert-übergreifige Geschwister die Familie im jungen Erwachsenenalter verlässt.

In dieser Studie machten die befragten Frauen folgende Angaben zur Beendigung.

Eine Frau erklärte, die sexualisierte Gewalt habe erst geendet als der Bruder im Alter von ca. 20 Jahren ausgezogen war. Zwei Frauen berichteten, ihre Brüder beendeten die Handlungen eigenständig als sie selbst eine feste Freundin hatten. In einem anderen Fall hatte die Interviewpartnerin im Alter von 12/13 Jahren einen Freund, der ihr zum ersten Mal verdeutlichte, dass es sich bei den Handlungen nicht um „normale“ sexuelle Verhaltensweisen handelte. Sie sagte ihrem Bruder daraufhin zum ersten Mal, dass sie „das nicht mehr wolle“.

Eine betroffene Frau berichtete, ihren Bruder aktiv zu den ursprünglich von ihm initiierten Handlungen aufgefordert zu haben, da sie diese im Alter von acht Jahren als Spiel verstand. Daraufhin lehnte er die Handlungen ab, woraufhin sie ihren Eltern erzählte, dass sie mit ihrem Bruder schlafe.

Eine weitere Betroffene musste erhebliche Gewalt durch ihren Bruder erfahren, konnte sich befreien und flüchtete zu ihrem Psychologen, der im weiteren Verlauf das Jugendamt informierte. Sie empfand es in dieser Krisensituation als besonders hilfreich, dass eine Psychologin ihr nur geschlossene Fragen stellte, auf die sie mit „JA“ oder „Nein“ antworten konnte. In dieser Form konnte sie sich mitteilen. Die Hemmschwelle, von der erfahrenen (sexualisierten) Gewalt in ihrer Familie frei zu erzählen, wäre zu hoch gewesen. Dieses methodische Vorgehen wurde von der Interviewteilnehmerin als große Erleichterung empfunden, wie nachfolgend deutlich wird:

„Die war auch Psychologin und sie hat mir dann so explizite Fragen gestellt, was denn.... Und ich musste eigentlich nur noch mit ‚Ja‘ und ‚Nein‘ antworten und es war für mich so eine Erleichterung, weil sie hat mir dann auch so die expliziten Fragen gestellt. ‚Ist bei euch irgendwie Gewalt im Haus?‘ und also sie hat mir wirklich so Fragen gestellt, wo ich einfach nur mit ‚Ja‘ und ‚Nein‘ antworten konnte. Und das war für mich so eine Erleichterung, weil ich musste nur nicken und ich musste nur ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ sagen und konnte mich endlich mal mitteilen. War irgendwie auch happy, dass mich jemand endlich mal zu so was fragt (Interview 6).

Im Hinblick auf die Verwertbarkeit von Aussagen im Strafprozess wird dieses methodische Vorgehen kritisch diskutiert. In diesem Zusammenhang wird die Verwendung offener Fragen empfohlen, die keine Antwortvorgaben enthalten. Dennoch muss berücksichtigt werden, dass Betroffenen die Offenlegung der Geschehnisse mithilfe geschlossener Fragen möglicherweise erleichtert werden kann.

Zusammengefasst zeigte sich, dass die Wege zur Beendigung unterschiedlich waren. Mehrheitlich beendeten die sexualisiert-übergriffigen Brüder das schädigende Verhalten eigenständig. In keinem Fall hatten Eltern die Handlungen beobachtet und zugleich auch durch ihr eingreifendes Handeln zur Beendigung der sexualisierten Gewalt beigetragen. Zudem hatten die betroffenen Geschwister ihre Erfahrungen auch nicht in der Schule oder in Freizeiteinrichtungen offengelegt.

3.3 Reaktionen auf die sexualisierte Gewalt

In den nachfolgenden Unterkapiteln wird herausgearbeitet, wie die sexuellen Verhaltensweisen von den Betroffenen eingeordnet und wie darauf reagiert wurde. Die Ausführungen sind in den meisten Interviews komplex. Es wurde deutlich, dass viele Interviewpartnerinnen auch Jahre, teilweise Jahrzehnte später selbst noch auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen waren. Viele Frauen befanden sich selbst in einem andauernden Prozess des Verstehens und Einordnens ihrer Erfahrungen. Viele hatten die sexualisierte Gewalt lange verdrängt oder konnten sie erst allmählich als solche erkennen. Während der Interviews wurde deutlich, dass sie oft noch keine klaren Antworten für sich gefunden hatten – sie schwankten zwischen verschiedenen Erklärungsversuchen, hinterfragten ihre eigenen Erinnerungen und kämpften mit widersprüchlichen Gefühlen. Diese inneren Konflikte zeigten sich in Unsicherheit, stockenden Erzählungen und der Schwierigkeit, Worte für das Erfahrene zu finden. Besonders die enormen Schuldgefühle der Frauen waren bei der Thematisierung dieser Fragestellungen spürbar.

3.3.1 Subjektive Wahrnehmung der sexuellen Verhaltensweisen

In Bezug auf die persönliche Einordnung der sexuellen Verhaltensweisen zeigten sich wesentliche Aspekte, die aus der internationalen Forschungsliteratur bekannt sind. Viele Betroffene erkannten die ausbeuterische Struktur der sexuellen Verhaltensweisen im Kindesalter nicht (Lewin et al., 2023). Sie wussten nicht, was sexualisierte Gewalt überhaupt ist. Erst im Jugendalter oder rückblickend im Erwachsenenalter konnten die Handlungen als sexualisierte Gewalt eingeordnet werden (McElvaney, 2015). Trotzdem hatten die meisten Interviewpartnerinnen auch schon während der Kindheit ein ungutes Gefühl oder wussten, dass da etwas nicht stimmt.

Einige Frauen sprachen von einem Normalitätsempfinden, sie dachten diese sexuellen Verhaltensweisen seien zwischen Geschwistern normal. Viele Betroffene reagierten nicht mit einer aktiven Gegenwehr, sagten auch nicht aktiv ‚Nein‘, sondern ließen die Handlungen über sich ergehen. Die fehlende aktive Gegenwehr verstärkte die eigenen Schuldgefühle. Die enormen Schuldgefühle erschwerten wiederum eine Offenlegung der sexualisierten Gewalt – ebenso wie Schamgefühle und die große Angst vor der Reaktion der Eltern. Wie bereits dargelegt wurde, standen keine fürsorglichen Eltern, zu denen eine vertrauensvolle Beziehung bestand, als Ansprechpartner:innen zur Verfügung, sondern die Eltern wurden als abwesend, emotional-distanziert, teilweise auch gewalttätig beschrieben. Viele interviewte Frauen schilderten, emotional stark belastet, dass sie sich in einer ausweglosen Situation befanden.

Eine interviewte Frau, erklärte, schlafend im Bett von ihrem älteren Bruder „überrascht“ worden zu sein, es war „ein wahnsinniger Schock“. Sie habe direkt gespürt, „dass das, was da läuft, nicht richtig ist.“ Sie habe die Handlungen, die sich zu sehr intensiven Formen sexualisierter Gewalt (Penetrationen mit Gegenständen) entwickelten, aus Schamgefühlen („Oh mein Gott, der sieht mich gerade nackt und hoffentlich merkt er nicht, dass ich wach bin!“) und aus Angst, selbst dafür verantwortlich gemacht zu werden, nicht offengelegt. Die interviewte Frau erklärte, dass sie sich sicher war, im Falle einer Offenlegung keine Hilfe, keinen Schutz von ihren Eltern zu bekommen. „Aber ich war mir immer sicher, dass mir entweder nicht geglaubt wird oder das Schlimmste war für mich damals tatsächlich dieser Gedanke, dass meine Eltern glauben, dass ich es gewollt habe ‚dass sie es nicht verstehen, wie ich das zulassen konnte‘ (Interview 1). Sie unternahm verschiedene Versuche, der sexualisierten Gewalt zu entgehen: „Also der hat mich ja aus dem Schlaf gerissen. Ich habe natürlich auch irgendwann, wahrscheinlich schon direkt nach dem ersten Mal, versucht, so lange wie möglich wach zu bleiben, dass er ja gar keine Möglichkeit hat, um mich schlafen zu finden. Aber ich konnte ja nicht die ganze Nacht wach liegen bleiben und er hat immer diesen Moment erwischt, wo ich dann geschlafen habe“ (Interview 1). Die interviewte Frau erklärte, dass mit der Zeit ein Normalitätsempfinden entwickelte: „Ja gut, wahrscheinlich ist es normal, wenn man einen älteren Bruder hat. Das war ja für mich dann irgendwann normal“ (Interview 1). Sie war in einer ausweglosen Situation. Nach einer Offenlegung wäre das Thema auch tagsüber in der Familie präsent – das wollte sie vermeiden. „Dann wäre es ja präsent am Tag. Also wenn ich das angesprochen hätte, dann hätte ich ja auch tagsüber nicht mehr fliehen können. Tagsüber war es ja für mich weg, es war einfach weg. (...) Also ich habe mich ja in der Situation geschämt, aber dann war es ja vorbei und es war für mich dann weg. Hätte ich das angesprochen, hätten es alle gewusst, das heißt, ich hätte wahrscheinlich keine Möglichkeit gehabt, um da zu fliehen - auch aus diesem Schamgefühl. Also ich habe mich so sehr geschämt und meine Eltern hätten es gewusst, hätten sie wahrscheinlich noch gesagt: ‚Hier selber schuld‘.

Mein Zwillingenbruder hätte es gewusst. Wahrscheinlich hätte es keiner erfahren außerhalb meiner Familie, dafür hätte die gesorgt, dass es keiner erfährt. Aber dann hätte ich tagsüber ja überhaupt keine Möglichkeit gehabt, um zu fliehen“ (Interview 1). Die sexualisierte Gewalt dauerte acht Jahre an und führte u.a. dazu, dass die Betroffene schwere Belastungssymptome entwickelt hat (Dissoziationen etc.).

In der nachfolgenden Interviewsequenz wird deutlich, dass die Betroffenen, die Handlungen nicht einordnen konnte. Sie fühlten sich zudem mitverantwortlich, weil sie nicht aktiv „nein“ gesagt oder keine körperliche Gegenwehr gezeigt hatten.

„Das war halt so die erste Handlung, dass er mir da auf den Bauch onaniert hat und aber auch nichts gesagt hat. (...) Und ich lag halt da mit meinem nassen Nachthemd und wusste eigentlich nicht, was passiert ist. (...) Ich glaube, ich habe auch geweint. (...) Es ging nachher dann eben weiter, dass ich ihn oft anfassen musste, ihn befriedigen musste. (...) Ich habe ihn gewähren lassen. Ich dachte, das ist normal (...) Und das Gefühl dazu ist sehr neu (abgebrochen) nicht neutral, ist falsch ausgedrückt. Das ist eben das, was es so unverständlich macht: Ich habe keinen Spaß dabei empfunden. Ich habe aber auch nicht... Also was auch immer mich daran gehindert hat, nein zu sagen, das war erst nach vielen, gefühlt nach vielen Jahren erst mit zwölf, 13, als ich meinen ersten Freund hatte. Ich glaube, da habe ich das erste Mal gesagt: ‚Ich will das nicht mehr‘“ (Interview 3).

Eine andere Interviewpartnerin berichtete von ambivalenten Gefühlen. Einerseits fühlten sich die ersten Grenzüberschreitungen im Alter von fünf Jahren „total weird (seltsam)“ und „sehr unangenehm“, „nicht gut“ an. „Das weiß ich noch, dass ich mich da geweigert habe“ (Interview 2). Andererseits fühlten sich die sexuellen Handlungen im weiteren Verlauf auch „nicht ganz schlimm an“ und wurden geduldet bzw. es wurde sich daran beteiligt: „Also ich, habe das schon mitgemacht, ja. Ich wusste schon, dass es nicht gut und, dass es nicht richtig ist. Aber ist es nicht so, dass es sich ganz schlimm angefühlt hat in dem Moment. Im Nachhinein: ‚Ich war da so drin.‘, dass ich das einfach überhaupt nicht geblickt habe, dass ich das einfach nicht blicken konnte. Und irgendwann, ich bin ja auch irgendwann in die Pubertät gekommen. Mit 13 war ich ja schon voll in der Pubertät, da ist man ja eh ein horny (geiler) Teenager. Das muss man ja auch mal so sehen. Also das das war irgendwie so ein bisschen wie verquere Realität, es war irgendwie Realität und es war normal irgendwie. Aber gleichzeitig wusste ich, es ist nicht normal. Also da hat sich so eine Nebenrealität aufgebaut. So würde ich es vielleicht beschreiben, wo ich aber mich jetzt nicht aktiv extrem gewehrt habe, dagegen“. (...) An anderer Stelle ergänzt sie: „Es gab immer wieder Sequenzen, wo ich mich nicht wohlfühlt habe. (Interview 2). Im Alter von acht Jahren spielte sie Sex mit Barbiepuppen nach.“

Rückblickend hätte sie sich gewünscht, dass ihre Eltern diese Anzeichen bemerkt hätten: „Das wäre schon cool gewesen, wenn das wem aufgefallen wäre. Also ich denke, da gab es sicherlich Anzeichen, die halt nicht gesehen wurden“ (Interview 2).

Eine interviewte Frau wurde im Alter von neun oder zehn von ihrem vier Jahre älteren Bruder mit in sein Zimmer genommen und vergewaltigt. In Bezug auf ihre Reaktion schildert sie: „Das war kommentarlos. Vielleicht wusste ich auch gar nicht, dass man das nicht macht. Vielleicht hat er mich so rumgekriegt, dass ich einfach mitgemacht habe. Das das ist ja so dieses, also, dass man sich als Opfer auch als Täter fühlt, weil man sich nicht dagegen wehrt...oder nicht wehren konnte (...) ich habe das getan, was mein Bruder wollte (...) ich hatte Angst, erwischt zu werden, also, dass es irgendwie rauskommt. Also ich habe nicht gehofft, dass das rauskommt, dass ich gesagt hätte: ‚Oh, hoffentlich hat das bald ein Ende.‘ Ich habe eher immer gedacht und das Gefühl, dass ist auch ganz lange geblieben ist, bis ich auch irgendwie älter war, dass ich mich so erwischt gefühlt habe, dass ich gedacht hab, hoffentlich kriegt das keiner mit, weil ich dann bestraft werde (...). Weil ich immer dachte, ich bin dafür schuldig oder verantwortlich. (...) Weil ich gedacht habe, das Schlimme ist, wenn die Familie daran kaputtgeht. Also, dass ich diejenige bin, die diesen Unfrieden in diese Familie bringt“. Sie erhoffte sich keine Hilfe durch ihre Eltern. Im Gegenteil, sie befürchtete von ihnen bestraft zu werden: „Also ich hatte eher Angst vor meinen Eltern, weil ich von denen überhaupt nicht erwartet hätte, dass die in so eine Situation reinkommen und sagen: ‚Ey, das geht aber nicht!‘ Also die Hoffnung hatte ich überhaupt nicht“ (Interview 4).

Eine Frau berichtete, dreimal seien die sexuellen Handlungen vom älteren Bruder ausgegangen, der Abbildungen aus Pornoheften nachstellen wollte. Anschließend habe sie ihren Bruder auch einmal zu sexuellen Kontakten aufgefordert, der diese daraufhin ablehnte. Sie habe ihn also aktiv zu sexuellen Verhaltensweisen aufgefordert – daraus resultierten immense Schuldgefühle. Sie erklärte, sie habe die Aufmerksamkeit des Bruders genossen, alles als ein Spiel, als „normal“ verstanden, auch aus Neugierde mitgemacht. Erst durch die Reaktion des Vaters, der sie entsetzt angeschrien hat, nachdem sie erklärte, sie habe mit ihrem Bruder geschlafen, wurde ihr klar, „(...) ich habe was falsch gemacht, wo vorher überhaupt nicht das Verständnis da war, dass das irgendwie nicht normal ist. (...) Dann bin ich weinend hochgerannt, weil ich dann halt erst mal für mich von der Reaktion her verstanden habe, okay, das war nicht in Ordnung und das ist scheinbar nicht normal, dass man mit seinem Bruder schläft. (...) Also ich glaube das ist auch das Gefühl, was am meisten nachsitzt: ‚Ich bin selbst schuld. Ich habe selbst dazu beigetragen. Ich habe es aktiv eingefordert‘.

(...) Im Rahmen einer Therapie im Erwachsenenalter, wo ich vorher immer dachte, so ach, das wäre so angenehm gewesen - klar war eine Körperreaktion da - hat sich rausgestellt, dass das Ganze vielleicht doch nicht so im Einverständnis war. Und da mehr dann so dieses Klassische irgendwann war: „Ich beam mich weg“ (Interview 5).

Eine Frau berichtete vom anfänglichen Normalitätsempfinden. Ihr Bruder erklärte ihr auch, die Handlungen seien normal. Als die Handlungen intensiver wurden, zeigte sie eine aktive Gegenwehr. Er setzte Gewalt ein, um die sexuellen Handlungen durchführen zu können.

„Dann meinte er: Ja, das ist normal, wenn man erwachsen wird oder älter wird, dann ist es normal. Habe ich mir noch nichts dabei gedacht. Ich war ein Kind. (...) Also es war irgendwie schon sehr unangenehm, befremdlich, weil es war die ganze Zeit noch nicht so. Aber ich habe mir da noch nichts dabei gedacht. Ich dachte, es war irgendwie auch normal. Das ist okay, wenn er mich ins Bett bringt.“. Nachdem die Intensität der sexuellen Verhaltensweisen zugenommen hatte, wehrte sie sich zunehmend. Sie versuchte zunächst auf Distanz zu ihm zu gehen, was bei den Eltern Unverständnis auslöste. Sie nötigten sie wieder mehr Kontakt zu ihrem Bruder zu haben. Ihr Bruder intensivierte die Handlungen weiter. Eine Offenlegung den Eltern gegenüber, kam nicht infrage: „Und ich habe immer Angst gehabt, dass man mir nicht glaubt und dass ich dann Schläge krieg“. Die Betroffene schildert eine Phasen der Resignation: „irgendwann wurde er auch immer perverser (...) ja und es wurde dann irgendwie immer mehr und immer intensiver und ja irgendwie hat mich das dann schon sehr verunsichert und verwirrt. (...) ich habe gesagt, dass ich das nicht möchte, dass ich das nicht schön finde. (...) ich hab mich dann gewehrt und dann hat er immer die Tür zugeschlossen und dann wurde er dann auch gewalttätig mir gegenüber. Also er hat das schon mit Gewalt dann gemacht, sich durchgesetzt“ (Interview 6). Auch sie schilderte sehr eindringlich in welcher extrem belastender und auswegloser Situation sie sich befand. „Irgendwann habe ich einfach komplett aufgegeben, weil ich wusste, ich habe keine Chance hier. Also ich komme aus der Nummer nicht raus (...)“ (Interview 6).

Viele Betroffene befanden sich in einer ausweglosen Situation.

3.3.2 Gründe für das Schweigen im Überblick

Deutlich wurde im Rahmen der Interviewauswertung auch, dass es sehr viele verschiedene Gründe für das Schweigen der Betroffenen gab. Nachfolgend werden diese überblickartig zusammengestellt:

Tab. 2: Gründe für das Schweigen aus der Sicht betroffener, erwachsener Frauen

Grund	Erläuterung / Beispielaussagen
Fehlende vertrauensvolle Beziehung zu Mutter/Vater	„Ich wusste, dass sie überhaupt nicht zu mir halten und, dass sie überhaupt nicht hinter mir stehen.“ ¹
Normalitätsempfinden – fehlende Außenperspektive	„Ich bin so groß geworden.“, „So ist das Leben.“, „Ich dachte, das machen alle mit ihren Geschwistern.“
Schamgefühle	Scham in Bezug auf Nacktheit, sexuelle Posen, zu solchen Handlungen benutzt worden zu sein oder weil etwas Verbotenes getan wird: „Ich hätte niemals mit meiner Mutter darüber sprechen können, weil Sexualität bei uns ein absolutes Tabuthema war und ich mich so sehr geschämt habe.“
Schuldgefühle	„Ich habe nicht ‚nein‘ gesagt.“, „Ich habe mich körperlich nicht gewehrt.“, „Ich habe mitgemacht.“, „Ich bin nicht, wie nach einem Streit mit meinem Bruder, zu meinen Eltern gegangen.“ Schuldgefühle scheinen besonders groß zu sein, wenn das übergriffige Kind etwa gleichaltrig ist und wenn keine körperliche Gewalt eingesetzt wurde.
Erinnerungslücken und Verdrängung als Trauma-Reaktionen (bis hin zu Dissoziationen)	„Ich hatte lange Zeit Flashbacks, konnte mich nur an Bruchstücke erinnern. Ich musste das Bild im Erwachsenenalter erst mit meiner Therapeutin zusammensetzen.“, „Ich merke, wie eine Gardine von der Seite zugeht, und dann bin ich innerlich weg.“
Bindung zum übergriffigen Geschwisterkind	Oft besteht auch eine liebevolle Beziehung zum übergriffigen Geschwister, die nicht gefährdet werden soll, oder eine Abhängigkeitsbeziehung: „Ich habe meinen Bruder immer sehr vergöttert, immer sehr in den Himmel gehoben.“, „Mein Bruder hatte zwei Persönlichkeiten, nachts hat er mich missbraucht und tagsüber war er ganz normal.“
Diverse Ängste	Eltern werden das Gesagte nicht glauben, nicht helfen, bestrafen, Gewalt ausüben; Familie wird zerstört; „Ich muss die Familie verlassen, wenn das rauskommt.“, „Ich muss ins Heim.“, „Mein Bruder muss dann ins Heim/ins Gefängnis.“, „Ich werde mit einer Offenlegung die gesamte Familie zerstören.“, „Mein Bruder wird den Kontakt abbrechen/wird mich bestrafen, wenn ich das erzähle.“ „Wenn ich das Thema offen anspreche, dann ist es auch tagsüber präsent und nicht nur in der Nacht!“

¹ Einige Zitate wurden an dieser Stelle zur besseren Lesbarkeit und zum besseren Verständnis etwas komprimiert und zu Kernaussagen zusammengefasst und entsprechen somit nicht dem exakten Wortlaut.

Fehlende Sprache	Im frühen Kleinkindalter aufgrund fehlender Sprachfähigkeit oder aufgrund fehlender Worte für Geschlechtsteile, Sexualität, sexualisierte Gewalt: „Ich hatte einfach keine Worte dafür.“
Reframing (Umdeutung)	Sexualisiert übergriffige Geschwister vermitteln falsche sexuelle Normen: „Das machen alle so.“; reden den Betroffenen ein, es sei alles nur ein „(Doktor-)Spiel“ oder eine notwendige Untersuchung des Körpers, Betroffene übernehmen diese Sichtweise. „Erst als ich Jugendliche war, hat mir mein Freund gesagt, dass das nicht alle mit ihren Geschwistern machen.“
Erlernete Geheimhaltung	Kinder haben gelernt, Familiengeheimnisse zu wahren: „Das war eine Familiensache – die geht keinen etwas an.“

Quelle: Klees, 2025, S. 172, ergänzt

Es gibt für die betroffenen Kinder und Jugendlichen viele „gute Gründe“ fürs Schweigen. Gleichwohl ist zu bedenken, dass viele Betroffene trotzdem Signale senden und Anzeichen auf die Erfahrungen von sexualisierter Gewalt hinweisen, wie nachfolgend aufgezeigt wird.

3.3.3 Unbeachtete Anzeichen & Hilferufe

Als Reaktion auf Erfahrungen sexualisierter Gewalt zeigen viele Kinder Verhaltensänderungen. Es gibt allerdings keine spezifischen Symptome, die kausal auf sexualisierte Gewalt zurückzuführen sind. Die Verhaltensänderungen können immer auch die Folge anderer Ursachen sein: das erschwert das Erkennen sexualisierter Gewalt. Mögliche Verhaltensänderungen sind beispielsweise eine sexualisierte Sprache oder sexualisierte Handlungen (wie das Zeigen der eigenen Geschlechtsteile), distanzloses Verhalten (z. B. sich auf den Schoß eines Fremden setzen), Rückzug, Ängste, Schlafstörungen, Alpträume, Konzentrationsprobleme oder Aggressivität. Diese in der Fachliteratur häufig beschriebenen Anzeichen könnten von einem sensibilisierten Umfeld erkannt werden und Anlass geben, das Gespräch zu suchen.

Bei sexualisierter Gewalt durch Geschwister bleiben schützende Reaktionen häufig aus, weil das Umfeld (insbesondere die Eltern) die Anzeichen und Signale der Betroffenen nicht erkennt. Mangelndes Wissen über das Thema und die Annahme, dass es sich um „normale“ Geschwisterrivalitäten handelt, können dazu beitragen, dass keine angemessenen Schutzmaßnahmen ergriffen werden. Auch Eltern, die die schädigenden Verhaltensweisen erkennen, neigen dazu, diese zu verharmlosen, da sie mit der Situation stark überfordert sind, eigene Schuldgefühle und tiefgreifende Loyalitätskonflikte erleben.

Mütter und Väter geraten häufig in einen Loyalitätskonflikt, da auch das sexualisiert übergriffige Kind ihr eigenes Kind ist, das sie schützen wollen. Um den familiären Zusammenhalt nicht zu gefährden, neigen sie dazu, wegzusehen oder das Geschehen zu bagatellisieren. Dabei stehen ihre eigenen Bedürfnisse und die des übergriffigen Kindes oft näher beieinander als die des betroffenen Geschwisters.

Wie bereits dargelegt, berichteten die Interviewpartnerinnen, aus sehr unterschiedlichen Gründen, geschwiegen zu haben. Entgegen der subjektiven Einschätzung der interviewten Frauen, sich nicht aktiv gewehrt zu haben, zeigte sich bei der Auswertung der Interviews jedoch überraschend, dass alle fünf Frauen, die mehrfach und über einen längeren Zeitraum (Monate bis Jahre) von sexualisierter Gewalt betroffen waren, sehr wohl im Kindesalter Signale gesendet hatten; aktiv versucht hatten, auf ihre Situation aufmerksam zu machen oder auffällige Verhaltensweisen gezeigt hatten. Diese Signale hätten bei genauerem Hinsehen und einem sensiblen Nachfragen zu einer Offenlegung führen können. Die Signale wurden jedoch nicht erkannt oder von den Betreuungspersonen - insbesondere Mütter wurden benannt - ignoriert. Folglich blieben Interventionen aus und die sexualisierte Gewalt dauerte an. Den Frauen selbst waren diese Hilferufe und Anzeichen in den Interviews oft nicht bewusst. Sie hatten vielmehr das Selbstbild, sich nicht gewehrt zu haben, keine Hilfe gesucht und geschwiegen zu haben.

Nachfolgend eine exemplarische Interviewsequenz:

„(...) ich wundere mich heute immer: warum das keiner gemerkt hat. Ich war ja am Anfang ein relativ ruhiges Mädchen auch. Also ich war relativ ruhig, also wie man sich das halt so vorstellt. (...) Und ich wurde dann auch immer aggressiver und immer rebellischer und habe immer mehr Regeln gebrochen. Also, wenn meine Mutter sagte, ich bin um sechs zu Hause, dann war ich erst um neun zu Hause und ich habe mich auch von zu Hause versucht zu verdrücken. (...) ich habe mich dann auch wochen-, monatelang auch alleine in meinem Zimmer eingeschlossen und für mich war als Kind irgendwie klar, wenn ich hier irgendwie rauskommen will, ich muss auf jeden Fall lernen in der Schule, damit ich hier dieses Familienkonstrukt verlassen kann. Also ich muss richtig gut sein in der Schule, damit ich so schnell wie möglich hier gehen kann. Das war für mich immer irgendwie mein Anker, weil meine Eltern: es war ja keiner da. (...) also wenn ich da irgendwie rauskommen will, muss ich in der Schule Vollgas geben“ (Interview 6).

Nachfolgend werden die Versuche der Interviewpartnerinnen, sich der sexualisierten Gewalt zu entziehen bzw. auf ihre Situation aufmerksam zu machen, zusammengetragen und mit Verhaltensweisen, die als „auffällig“ hätten eingeordnet werden können ergänzt:

- Wach bleiben; Bruder kam nachts ins Zimmer, wenn sie schlief (Interview 1).
- Schlafplatzwechsel: Sie fragte ihre Mutter, ob sie im Wohnzimmer schlafen dürfe. Ihre Mutter erlaubte es, aber der Bruder kam nachts auch ins Wohnzimmer (Interview 1).
- Zimmertür abschließen: Sie schloss sich nachts ein, um sich zu schützen. Ihre Eltern sprachen aus Brandschutzgründen ein Verbot aus (Interview 1).
- Verdächtige Situation: Mutter kam ins Zimmer „reingestürmt“ als der Bruder auf ihr lag. Bruder sprang „schnell auf“. Betroffene befürchtete, erwischt zu werden. Eine Reaktion blieb aus (Interview 1).
- Verhaltensänderungen: Betroffene leidet unter Alpträumen und heftigen Schreiattacken. Ihre Eltern, meistens ihre Mutter, musste/n sie öfter wecken und aus diesem Zustand herausholen. Einmal sitzt die Betroffene halbnackt auf dem Bett des Bruders und erleidet eine Schreiattacke. Ihre Mutter holt sie aus diesem Zustand raus, bringt sie zurück in ihr Zimmer, zieht sie an, fragt aber nicht, was passiert ist. Betroffene zeigt selbstverletzendes Verhalten (ritzen) (Interview 1).
- Reinszenierung im Spiel: Im Alter von 8 Jahren wurden sexuelle Praktiken mit Barbie-Puppen nachgespielt (Interview 2).
- Verhaltensänderungen: Sie war früher ein „super sprühendes“, „lebensfreudiges“ Kind und litt zunehmend unter „depressiven Phasen“ (Interview 2).
- Verdächtige Situation: Nasses Nachthemd: Bruder onanierte Schwester auf den Bauch, dabei wird das Nachthemd „komplett nass“ und „riecht komisch“ – eine Reaktion der Oma, bei der übernachtet wurde, blieb aus, was die Betroffene sehr irritierte (Interview 3).
- Brief an Mutter: Eine Betroffene erklärte ihrer Mutter in einem Brief, was mit ihrem Bruder „passiert ist“ und legte diesen vor die Wohnzimmertür. Der Brief blieb unbeantwortet und es erfolgte keine Reaktion. (Interview 3).
- Offenlegung im Gespräch: Als Jugendliche suchte sie das Gespräch zur Mutter, berichtet davon, dass ihr Bruder sie gefragt hat, ob sie mit ihm schlafen würde. Die Mutter sieht darin kein Problem, da er es nicht gemacht hatte und fragt nicht weiter nach, erörtert nicht die Hintergründe dieses Verlangens (Interview 3).
- Körperliche Symptome: Betroffene klagt (wiederholt) über ein „Brennen der Scheide“, ihre Mutter gab ihr im Bad einen heißen Waschlappen, fragte aber nicht nach, was zuvor passiert war (Interview 4)
- Verdächtige Situation: Bruder im Bett der Schwester: Sie schilderte, dass ihr Bruder sehr häufig bei seiner anderen Schwester im Bett lag, die ebenfalls sexualisierte Übergriffe erfahren hatte. Sie wunderte sich bzw. bezweifelte, dass ihre Eltern nichts davon mitbekommen haben (Interview 4).

- Verhaltensänderung: Schulprobleme; Die Betroffene hatte Probleme in der Schule, die nicht hinterfragt wurden. (Interview 4).
- Offenlegung im Gespräch: Im Alter von zehn/elf Jahren erzählte sie ihrer Freundin davon, die angeekelt auf den Bericht reagiert und so das Schweigegebot verstärkt. (Interview 5)
- Verhaltensänderung: Distanz wahren; Betroffene ging auf Distanz zum sexualisiert-übergriffigen Bruder, was bei den Eltern zu Unverständnis führte. Sie sollte wieder mehr in Kontakt gehen. Eltern forderten sie auf, ihren Bruder zum Essen zu holen. Dieser nutzt auch diese Situationen zur Ausübung sexualisierter Gewalt (Interview 6).
- Verhaltensänderungen, körperliche Symptome, Suizidversuch: Eine Betroffene veränderte sich von einem „relativ ruhigen“ und „relativ zuverlässigen“ Kind zu einem „aggressiven“ und „rebellischen“ Kind: sie kam abends erst deutlich später nachhause als sie durfte („ich versuchte mich vor zuhause zu drücken“); hat sich wochenmonatelang alleine „im Zimmer eingeschlossen“; begann sehr viel für die Schule zu lernen, in der Hoffnung so aus der Familie herauskommen zu können; klagte täglich über „krasse Bauchschmerzen“; suchte zweimal vergeblich das Gespräch zur Mutter und beging mit 13 Jahren ihren ersten Suizidversuch, worauf ihre Eltern mit schweren Vorwürfen reagierten, anstatt die Ursachen zu eruieren. Erst im Alter von 16 Jahren gelang ihr, nach einer Gewalteskalation, die Flucht aus der Familie (Interview 6).

In den Interviews zeigte sich, dass sich die Betroffenen, wenn sie Hilfe gesucht hatten, eher an ihre Mütter als Väter gewandt hatten. Die Reaktionen der Mütter waren in hohem Maße von einer Empathielosigkeit geprägt. Sie reagierten nicht auf die Hilfesignale ihrer Töchter. Sie fragten nicht nach, zeigten kein Interesse an den Gefühlen ihrer Töchter, nahmen ihre Not nicht ernst. Im Rahmen der Auswertung der Interviews zeigte sich, dass einige Interviewteilnehmerinnen massiv darunter litten, dass ihre Mütter sie nicht geschützt hatten und ihnen sogar Hilfe verwehrten, nachdem sie die sexualisierte Gewalt offengelegt hatten. Bereits an anderer Stelle (Kapitel 3.1.3. Emotionale Unerreichbarkeit der Eltern) wurde auf die unzureichenden Fürsorge und fehlenden emotionalen Wärme seitens der Mütter (und Väter) hingewiesen. Dieses Thema war in den Interviews sehr präsent. Die nachfolgenden Interviewausschnitte verdeutlichen eindrücklich die Hilflosigkeit der Betroffenen in Bezug auf die Empathielosigkeit und die ausbleibende Hilfe durch ihre Mütter.

„Und ich erinnere ich mich auch noch, ich glaube, das war so mit 16, 17, wo meine Mutter mich in einer Mall gefragt hat: ‚Ach je, was ist nur mit Dir passiert, Du warst so ein fröhliches Kind‘? Und dann weiter im Text. Und das sind so Sachen, die mich dann immer wieder doch extrem auch von ihr entfremdet haben und auch einfach sehr verletzt haben, weil, sie hätte ja auch fragen können. Sie hätte ja fragen können: ‚Kind, was ist los‘?“ (Interview 2).

„Ich weiß nur, dass ich halb nackt auf seinem Bett saß und dann eben geschrien hab, in diesem Zustand war, und meine Mutter mich dann quasi in seinem Zimmer, aus diesem Zustand rausgeholt hat, mich dann ins Zimmer gebracht hat, mir n T-Shirt angezogen hat und auch nicht mal gefragt hat, was ich da gemacht habe“. (...) „Es gab ganz viele Momente, wo ich gedacht habe: ‚Hallo‘? Siehst du das nicht oder warst du gerade blind‘ (Interview 1). Erst im Erwachsenenalter hatte die interviewte Frau den Mut und die Kraft, ihre Mutter mit ihren Erfahrungen sexualisierter Gewalt zu konfrontieren. Ihre Mutter reagierte so, wie sie es befürchtet hatte: „Und am nächsten Tag, wo sie dann morgens zu mir ins Zimmer kam, dann meinte sie dann: Erstens, wie konnte ich es mir erlauben, es ihr zu sagen, weil es ja auch schwer für sie ist. Und dann meinte sie, sie konnte ja überhaupt gar nicht schlafen und habe darüber nachgedacht, wie es dazu gekommen ist und warum ich nicht erzählen will und sie ist jetzt tatsächlich, zur Erkenntnis gekommen – ich hätte es wahrscheinlich selber gewollt, sonst hätte ich das damals schon erzählt. Wahrscheinlich hat es mir gefallen.“ (Interview 1). Diese Schuldumkehr, wird mit der englischen Bezeichnung „blame the victim“ gefasst. Die Verantwortung wird den Betroffenen der sexualisierten Gewalt zugeschrieben, anstatt den Kindern und Jugendlichen, die die sexualisierte Gewalt ausüben – diese werden geschützt. Diese Denkweise verstärkt Scham- und Schuldgefühle bei den Betroffenen, die wiederum eine Offenlegung erschweren. Die Widerstände der Mutter, die sexualisierte Gewalt anzuerkennen, überdauerten bis ins Erwachsenenalter der Betroffenen.

„Dann habe ich zu meiner Mutter gesagt, ich werde jetzt heute hinfahren und meinen Bruder konfrontieren damit. Und die ist ausgeflippt. Also, sie wollte es natürlich nicht. Sie hatte Angst, dass dann irgendwie alles kaputt geht. Und sie hat wahrscheinlich auch mitbekommen, dass ich jetzt wirklich so bereit bin. Also jetzt gibt es keinen Weg zurück mehr. Ich möchte das nicht mehr für mich behalten, sondern wirklich offen mit dem Thema umgehen. Und dann fing sie an zu schreien und: ‚Nee, du fährst da jetzt nicht hin!‘ Ich weiß noch, wir standen im Flur und dann kam sie auf mich zu und dann stand sie vor mir, (...) und dann rief sie nur: ‚Du fährst nur über meine Leiche hin!‘ Und ich bin auf sie zu, also, ich war bereit, sie zu schlagen. (...) Also, ich war bereit, sie wahrscheinlich in dem Moment einfach so umzuhauen. Und dann kam mein Vater dazwischen“ (Interview 1).

Eine weitere Interviewteilnehmerin konnte ihrer Mutter aufgrund von Schamgefühlen nicht von den sexualisierten Übergriffen des Bruders berichten, entschied sich aber in früher Kindheit, ihr einen Brief zu schreiben, den sie vor die Wohnzimmertür legte. Sie geht davon aus, dass ihre Mutter den Brief gelesen hat – die erhoffte Reaktion blieb jedoch aus, was wiederum dazu führte, dass das Schweigegebot manifestiert wurde:

„Ich weiß, dass ich ihr diesen Brief geschrieben habe und ihr versucht habe, das zu erklären, was das für eine Szene war, bei der sie mich da jetzt erwischt hat.

Und dieser Brief ist nie besprochen worden. Also ich habe den geschrieben und habe den abends durch die Wohnzimmertür durchgeschoben oder vor die Tür gelegt, und dann ist niemals über diesen Brief gesprochen worden. (...) Und danach habe ich auch nie wieder den Versuch unternommen. Also für mich hat es den Anschein gemacht, sie will darüber nicht reden. Und dann war für mich noch viel mehr klar: ich schließ das alles weg (...) Und das war eben das schlimmste Erlebnis in dem Zusammenhang, als ich mich versucht habe ihr zu öffnen und da gegen eine Wand gelaufen bin eigentlich (Interview 3). Die Interviewteilnehmerin berichtete von einer Situation, in der ihre Mutter dem Bruder verboten hat, weiterhin zusammen mit seiner Schwester zu baden: „ich vermute, dass er da schon sich irgendwie an mir zu schaffen gemacht hat und sie das beobachtet hat“ (Interview 3). Als die betroffene Frau Jahre später Jugendliche war, suchte sie das Gespräch zu ihrer Mutter:

„Ich habe ihr gesagt, dass er mich gefragt hat, ob er mit mir schlafen kann. Also ich wusste überhaupt nicht, wie ich ihr klarmachen soll, um was für eine Dimension es sich handelt und alles andere war zu schambehaftet, es anders auszudrücken. Und die Reaktion meiner Mutter war: ‚Hat er es denn gemacht?‘ Und das musste ich natürlich verneinen, in dem Fall. Und dann hat sie gesagt: ‚Na ja, dann ist doch alles in Ordnung. Und das war der Moment, wo ich dann für mich gesagt habe: ‚Okay, ich werde nie, nie, nie wieder darüber reden. Man kommt nicht an. Das Thema wird es nicht mehr geben in meinem Leben. Und ich hab das quasi wieder weggesperrt, ganz, ganz lange. (...) und nach diesem Abweisenden meiner Mutter - da war eben auch überhaupt keine Fürsorge, überhaupt kein, kein Nachfragen, nichts dergleichen, ja, war für mich klar: ‚Ich bin damit allein und ich bleib damit allein‘“ (Interview 3).

An anderer Stelle berichtete die Interviewpartnerin, dass ihre Mutter selbst von sexuellen Handlungen ihrer eigenen Brüder berichtete: „Ja, aber Doktorspiele sind doch ganz normal, das ist doch ganz normal. Das war bei meinen Brüdern auch so! Das war ein Satz, der gefallen ist, aber ganz, ganz abgeklärt, ganz bei sich. Nicht irgendwie verschreckt oder sie will jetzt nicht drüber reden, weil sie das vielleicht an irgendwas erinnert, was ihr passiert ist oder so. Nee, sondern sie war ganz klar, das ist ja überhaupt kein Problem“. (...) „Für mich war klar – ich brauche hier nicht reden.“ (Interview 3). Denkbar wäre, dass auch die Mutter sexualisierte Gewalt erfahren musste und ihre Fürsorgefähigkeit dadurch stark beeinträchtigt wurde. Es entsteht ein „Teufelskreis transgenerationaler Traumatisierung“. Betroffenen Müttern gelingt es nicht, die Gefühle ihrer Kinder einzuordnen und angemessen zu reagieren. Dieser „cycle of abuse“ kann sich über Generationen fortsetzen. In der Forschungsliteratur wird diese Dynamik häufig angeführt (Klees, 2008, S. 59).

Eine andere Interviewpartnerin hat zweimal versucht, ihre Erfahrungen sexualisierter Gewalt anzusprechen, aber ihre Mutter schickte sie weg:

„Ich habe es versucht anzusprechen. Also ich habe es zweimal versucht anzusprechen. (...) Es ging dann irgendwie auch um die Bauchschmerzen, weil ich hatte echt immer krasse Bauchschmerzen. Ich wollte ihr eigentlich so ein bisschen den Hinweis geben, warum ich so krasse Bauchschmerzen hab. Ja, aber die hat nicht zugehört. (...) Und meine Mutter hat mich öfters weggeschickt und hat gemeint, sie hat da jetzt keine Zeit für. Sie könnte sich da jetzt nicht drum kümmern, ein andermal. Aber, wenn ein Kind halt so einmal so ein Anlauf macht und noch mal ein zweites Mal einen Anlauf macht und dann jedes Mal abgewiesen wird. Ja, irgendwie habe ich gedacht, meine Mutter interessiert es nicht“ (Interview 6).

Auch eine andere interviewte Frau, berichtet von der Tabuisierung des Themas innerhalb der Familie. Die interviewte Frau hatte als achtjähriges Kind, ihren Eltern erzählt, dass sie mit ihrem Bruder schläft, woraufhin der Vater sie anschrie. „Dadurch, dass ich die Reaktion von meinem Vater hatte, wusste ich oder war für mich so als Kind klar, das sprichst du nicht mehr an, du hast Angst davor, du hast genau die Reaktion bekommen, das wirst du nicht mehr ansprechen. Und dieses Thema wurde auch nie wieder von meinen Eltern angesprochen. Also ich wurde nicht beispielsweise irgendwie mal beim Kinderarzt vorgestellt oder beim Therapeuten, dass man irgendwie mal so ein Interesse hat oder generell: ‚Willst du das noch mal irgendwie erzählen? (...) Ich nenne das so schön, das ist das dunkle Geheimnis der Familie (Nachname der Familie). Also mein großer Bruder weiß das auch nicht, also der weiß auch nicht, dass das mein mittlerer Bruder war. Da wurde nie wieder, nie wieder drüber gesprochen“ (Interview 5). Ihre Eltern distanzierten sich nach der Offenlegung:

„Ja und wo ich dann im Endeffekt den beiden davon erzählt habe, war so rückblickend wenig mit Zuneigung oder sonst was. Das war dann mehr so, ja, du bist auf dich alleine gestellt und demnach ist therapeutisch aufgearbeitet, ab meinem achten Lebensjahr eigentlich die Bezugsperson oder die Bindungsperson da auch mehr oder weniger weggebrochen“ (Interview 5).

Auch in der nachfolgenden Interviewsequenz verdeutlichen sich die Widerstände, die von vielen Interviewteilerinnen in ähnlicher Form wahrgenommen wurden: „Das war aber auch immer ein großes Streitthema mit meiner Mutter, als ich sie immer wieder darauf angesprochen habe, weil sie halt gesagt hat: ‚Ja, es ist ja nichts passiert, das war ja nicht so schlimm, und da war ja nichts‘. Und ich hab gesagt: ‚Ja, die hatten keine Absicht von sexueller Gewalt, aber ich möchte trotzdem, dass du anerkenntst, dass das, was passiert ist, sexuelle Gewalt ist. (...) Das erste Mal hat sie gar nicht verstanden, warum ich darüber reden wollte und das zweite Mal glaub ich auch nicht. Und dann das dritte Mal war halt im September und da habe ich dann einfach insistiert und gesagt: Ja, aber wir reden jetzt darüber. Und da hat sie es auch noch mal abgelehnt. Und dann habe ich ein paar Tage danach noch mal gesagt: Ich möchte, dass du anerkenntst, dass es sexuelle Gewalt ist“ (Interview 7).

Der persönliche Umgang mit der emotional-distanzierten Mutter, die weder Schutz noch Hilfe bietet, wurde von vielen Interviewpartnerinnen als besondere Herausforderung bis weit ins Erwachsenenalter geschildert. Viele Betroffene hielten über Jahrzehnte innerlich an der Hoffnung fest, dass die Mutter sich doch noch verändert – vielleicht durch Einsicht, vielleicht durch ein Gespräch. Es zeigte sich eine tief-verankerte Sehnsucht nach einer schützenden, liebevollen Mutterfigur, die nicht erfüllt wurde und sehr wahrscheinlich nie erfüllt werden wird. Diese Problematik müsste zwingend Eingang in die therapeutische Behandlungspraxis erlangen. Thematisiert werden müsste insbesondere, wie eine Loslösung von der Mutter gelingen kann.

„Eine Therapeutin hat mal gesagt, sie können keine Mutter verlieren, die sie nie gehabt haben. Das war ein schlimmer Satz, aber auch das hat dazugehört. Ja, wie verarbeite ich das Ganze, was mir da passiert ist und was ich so lange nicht... Ja, wo ich so schutzlos war und für mich allein gestellt“ (Interview 3).

„Ich habe ihr mehrmals ein Angebot gemacht, aber sie will darüber nicht reden. Sie blockt. Sie meint, wenn ich mit ihr darüber reden will, muss sie eine Mauer um mich herum aufbauen. Und das wollte ich natürlich als Kind auch nicht. Ich wollte meine Mama endlich mal als meine Mama haben. Aber nicht, dass meine Mama mit einer Mauer um sich herum zu mir kommt, auf mich zukommt. Ich habe nie die Chance gehabt, mit ihr über alles zu reden“ (Interview 6).

Eine weitere Interviewteilnehmerin öffnete sich ihrer Mutter gegenüber im Erwachsenenalter, im Rahme eines Klinikaufenthaltes:

„Ich bin natürlich dahin gegangen, in der Hoffnung, dass sie sagt: ‚Das tut mir leid. Ich hab dich lieb. Ich wusste davon, aber ich wollte nichts sagen‘. Sie hat gesagt: ‚Kann ich gar nicht glauben‘, weil ihr Sohn nun mal ihr Liebling ist. Und dann war das auch fertig für sie“ (Interview 4). Auf die Frage, was diese Reaktion mit ihr gemacht hat, antwortete sie: „Ja, enttäuscht. Total enttäuscht. Im Grunde hat mich das gar nicht weitergebracht. Ich habe es zwar ausgesprochen, in dem Moment und ich wollte ihr auch nur sagen, dass sie weiß, warum es mir so schlecht geht, warum ich in die Klinik muss, weil das halt passiert ist. Aber da konnte ich mit ihr nicht reden. Überhaupt. Also mit ihr konnte man eh nicht gut reden, aber dann hat die zugemacht wieder. Also sie vergöttert ihren Sohn bis heute und das hat sich nie geändert“ (Interview 4).

Eine weitere Frau berichtete von der großen Enttäuschung, ihre gesamte Familie verloren zu haben. Ihr Bruder wurde strafrechtlich wegen der sexualisierten Gewalt verurteilt:

„Trotz des Urteils hat meine Familie mir nicht geglaubt. (...) ich wusste, dass sie überhaupt nicht zu mir halten und, dass sie überhaupt nicht hinter mir stehen. Es war für mich total schwierig, weil ich gemerkt habe, ich habe jetzt auch meine Familie verloren.“

Also es war eine richtig, richtig schwierige Phase. War für mich auch immer ein Ausnahmezustand, weil das muss man auch erst mal realisieren, dass die Familie jetzt irgendwie weg ist, dass die nicht hinter einem steht, wie man sich bis zu bitterletzt gewünscht hat. Ich habe dann irgendwie dank Therapie gemerkt, dass ich Abstand brauche zu meiner Familie, weil sonst kann ich nie gesund werden oder sonst kann ich da nicht heilen. (Interview 6). Zum Interviewzeitpunkt bestand kein Kontakt mehr zu Eltern und Bruder.

Zusammengefasst zeigte sich, dass die Betroffenen erfolglos versuchten, die sexualisierte Gewalt zu beenden. Keine Mutter (und auch kein Vater) reagierte unterstützend. Bis ins Erwachsenenalter der Betroffenen reagierte die überwiegende Mehrheit der Mütter wiederholt mit Zurückweisungen, Bagatellisierungen, Schuldzuweisungen und Ignoranz auf die Gesprächsversuche ihrer Töchter. Es wurde deutlich, dass sich die Mütter äußerst empathielos verhielten.

Forschungsergebnisse zeigen, dass Betroffene solche Reaktionen als genauso verletzend empfinden wie die sexualisierte Gewalt an sich (Rowntree, 2007). Fehlvorstellungen wie sexualisierte Übergriffe durch Geschwister seien normal, die Schuld läge beim betroffenen Geschwister, die Auswirkungen seien harmlos oder es sei eine reine Familienangelegenheit erschweren den Heilungsprozess erheblich.

3.3.4 Konfrontation des Bruders - Strafanzeige

Drei Interviewteilnehmerinnen hatten ihre sexualisiert-übergriffigen Geschwister auf die sexuellen Verhaltensweisen angesprochen. In einem weiteren Fall hat die betroffene Schwester eine Strafanzeige bei der Polizei gestellt. Drei interviewte Frauen hatten das Gespräch zum Interviewzeitpunkt nicht gesucht. Allerdings hatte in einem dieser Fälle die Mutter und in dem anderen Fall die Schwester den Bruder auf die Handlungen angesprochen und das Thema so offen gemacht. Nur in einem Fall wurde das Thema bis zum Zeitpunkt des Interviews nicht zwischen den Geschwistern besprochen.

Die Verantwortung für die übergriffigen sexuellen Verhaltensweisen hatten zwei Brüder übernommen, die sich im persönlichen Gespräch oder per Brief für ihre Verhaltensweisen entschuldigten.

Nachfolgend werden einige Interviewsequenzen zur Veranschaulichung der unterschiedlichen Reaktionen der sexualisiert-übergriffigen Brüder angeführt. Ein Beispiel zu Beginn zeigt, dass Betroffene oft eine enge Beziehung zu ihren sexualisiert-übergriffigen Brüdern haben und an dieser festhalten möchten. Oft wünschen sich Betroffene, dass die sexualisierte Gewalt aufhört, sie die Hintergründe verstehen können und ihr Leid anerkannt wird.

Gleichzeitig hoffen sie, dass der Bruder die Verantwortung für die Übergriffe übernimmt und die Beziehung, die eben auch als wichtig angesehen wird, weil sie Halt gibt, nicht gefährdet wird.

„(...) er sagte dann einfach nur, er wusste es, dass ich nicht geschlafen habe (...) dass war ihm in dem Moment egal, ob ich wach bin oder nicht (...) und, dass er die ganze Zeit darauf gewartet hat, bis ich irgendwann zu ihm komme mit dem Thema, und dann habe ich ihn gefragt, (...) warum er das gemacht hat, und er wusste es nicht. Also er meinte nur, er weiß es nicht. Also er weiß nicht, was ihn dazu getrieben hat, das zu machen (...). Und er weiß, dass er das nicht wiedergutmachen kann, aber trotzdem versuchen wird, mich da irgendwie doch noch zu begleiten, irgendwie auf diesem Weg. Und das war so für mich, weiß ich nicht. Das war so. Also erstens befreiend, dass ich das angesprochen habe. Ich habe auch nicht das Gefühl gehabt, dass er mich anlügt. In dem Moment auch, wo ich dann auch gedacht habe, okay, jetzt hast du eigentlich alles richtig gemacht. Es war aber auch für mich auch immer wichtig, was vielleicht viele nicht verstehen werden, nicht den Kontakt zu ihm abzubrechen, weil er immer noch die Person war, die immer für mich da war. Also der war so derjenige, auch später, wenn ich mal Hilfe gebraucht habe oder nicht weiterwusste oder damals wo ich, zwei, drei Nächte nicht zu Hause war: Ich wusste, ich kann mich auf jemanden verlassen“ (Interview 1).

Die Interviewteilnehmerin erklärte, ihr Bruder habe sich entschuldigt. Sie hielt ihren Bruder daraufhin über ihre Therapien und stationären Klinikaufenthalte auf dem Laufenden, um ihm auf diesem Weg die Tragweite seiner Handlungen zu verdeutlichen und ihn nicht aus der Verantwortung zu lassen.

Im Gegensatz dazu schilderten andere interviewte Frauen von Bagatellisierung seitens ihrer Brüder:

„Genau vor acht Jahren da habe ich ihm auch schon gesagt, dass mich das belastet und dass es mir damit nicht gut geht und ich mir nicht sicher bin, was das für Auswirkungen auf mich hat, dass ich das aber gerne rausfinden möchte. Und er hat gesagt: ‚Ja klar, ich unterstütze Dich wie Du es brauchst. Ich glaube jetzt nicht, dass das irgendwelche Auswirkungen hat. Ich glaube nicht, dass das irgendwas war, irgendwas Schlimmes. Aber klar, Du bist meine Schwester ich unterstütze Dich.‘ - so die Message. Also, eigentlich war nichts, aber wenn Du der Meinung bist, klar bin ich für Dich da. Aber nicht wirklich unterstützend, sondern eher kleinredend, war schon eher die Message. (...) ich glaube, ‚Missbrauch‘ würde er es nicht betiteln. Das würde er auf jeden Fall nicht betiteln. Und ich glaube, das Machtgefälle checkt er auch nicht. Also ich glaube, er ist da nicht reflektiert genug und da muss man auch hart ins Gericht mit sich gehen. Aber ich glaube, das kann der nicht“ (Interview 2).

Sie berichtet davon, dass sie erst begreifen konnte, was passiert ist, nachdem sie auf Distanz zu ihrem Bruder gegangen ist und den Kontakt abgebrochen hatte.

Eine andere Frau schilderte:

„Also im Grunde genommen ‚offen gemacht‘ habe ich es ja nur für mich. (.) Ich weiß, dass meine Schwester angeblich mal so wie sie sagt, das mal angesprochen hat. Da war ich aber nicht bei, dass sie gesagt hat also da waren meine Mutter und mein Bruder am Tisch, dass das, was er mit mir gemacht hätte, ja wohl unmöglich gewesen wäre. Und dann hat er gesagt und meine Mutter auch: ‚Ach, das war ja nur Gefummel‘. Also das ist die Situation, wo ich weiß, dass meine Schwester mal versucht hat, das offen zu machen“ (Interview 4).

Auch eine weitere Frau hatte kein Gespräch mit ihrem Bruder gesucht.

„Da ist zu große Angst vor, dass er das halt abstreitet oder sonst was, (...) und ich glaube, dass das nach wie vor Thema wäre. Entweder wird es halt einfach abgetan oder sonst was“ (Interview 5).

Nur in einem der Fälle wurde eine Strafanzeige gestellt. Die junge Frau, die nach einem gewalttätigen Angriff ihres Bruders aus ihrem Zuhause geflüchtet war und über das Jugendamt in eine Pflegefamilie vermittelt wurde, hatte Sorge, ihr Bruder würde nun sexualisierte Gewalt an ihrer jüngeren Schwester ausüben. Die Mitarbeitenden des Jugendamtes erklärten, dass der Schutz der Schwester nur über eine Strafanzeige gewährleistet werden könne - eine Aussage, die sachlich falsch ist. „Danach gab es noch ein Gespräch mit dem Jugendamt und die haben mir dann gesagt, ich kann nur meine Schwester retten, indem ich meinen Bruder anzeige. Ich habe rumgeschrien, dass ich zur Polizei will, ich will meiner Schwester helfen, ich will meiner Schwester helfen“ (Interview 6).

Der Bruder wurde zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt – die Schwester musste trotzdem weiterhin in der Familie verbleiben. Sie warf ihrer älteren Schwester, die sich so engagiert gezeigt hatte, bis weit ins Erwachsenenalter vor, sie „alleine gelassen“ zu haben.

In der großen Mehrheit der Fälle wurde keine Strafanzeige gestellt. Aus der internationalen Forschung ist bekannt, dass nur ein Bruchteil der Fälle sexualisierter Gewalt durch Geschwister angezeigt wird. Fälle sexualisierter Gewalt durch Geschwister werden auch nur selten Jugendämtern oder anderen Behörden gemeldet, oft weil Eltern aufgrund von Scham und Schuldgefühlen schweigen.

3.4 Psychische, körperliche, soziale Langzeitfolgen

Sexualisierte Gewalt durch Geschwister führt häufig zu schwerwiegenden psychopathologischen Belastungen (McDonald & Martinez, 2017). Eine Auswertung von 15 Studien zu dem Thema zeigte, dass insbesondere Depressionen, Ängste, ein beeinträchtigtes Selbstwertgefühl und Auffälligkeiten im Sexualverhalten berichtet werden (Bertele & Talmon, 2021).

Nachfolgend werden die Folgen der sexualisierten Gewalt durch Geschwister vorgestellt, die in dieser Studie von den Betroffenen berichtet wurden. In den Interviews wurden vorzugsweise offene Fragen gestellt, um zu erfahren, unter welchen Folgen die Betroffenen leiden. Da keine spezifischen Auswirkungen abgefragt wurden, ist es möglich, dass weitere Folgen bei gezielterer Nachfrage ebenfalls zur Sprache gekommen wären.

Alle Interviewteilnehmerinnen litten unter erheblichen Langzeitfolgen der sexualisierten Gewalt. Die Schilderungen der oft tiefgreifenden Belastungen waren sehr umfangreich. Die Frauen, die als Mädchen sehr intensive sexualisierte Gewalt über einen Zeitraum von mehreren Jahren erfahren mussten, berichteten etwas ausführlicher von ihren starken psychischen Belastungen. Dennoch schilderten auch die Frauen, die als Mädchen einmalig oder bis zu viermal sexualisierte Gewalt erfahren hatten, starke Belastungen und verschiedenen Langzeitfolgen.

Nachfolgend werden die zentralen Langzeitfolgen zusammengetragen und skizziert. Darüber hinaus wurden vereinzelt weitere Auswirkungen genannt, die sich in unterschiedlicher Weise zeigten. Diese waren: Bauchschmerzen; stechende Unterleibsschmerzen; ein „konstantes Blitzen im inneren des Körpers, im Intimbereich“; Ängste (u.a. Angst, schwanger zu werden); Übelkeit; Schwindelgefühle; Schlafprobleme; Schlafparalyse (Person ist unfähig sich zu bewegen, obwohl sie bei Bewusstsein ist); „Zittern und Krampfanfälle am gesamten Körper“; Weinanfälle; Gewichtsreduktion; Angst vorm Alleinsein; Flucht in die Arbeit; Burnout; Probleme, im Erwachsenenalter schwanger zu werden; Angst vor der Familiengründung; Angst die Fehler der Eltern in der eigenen Familie zu wiederholen und psychische Belastungen eigener Kinder (Magersucht, negatives Selbstkonzept) im Sinne einer transgenerationalen Weitergabe traumatischer Erfahrungen.

Die Ausführungen verdeutlichen erhebliche negative Auswirkungen der sexualisierten Gewalt, im Kontext der dysfunktionalen Familiensysteme. Nachfolgend werden Folgen, die häufiger geschildert wurden, ausführlicher dargelegt.

3.4.1 Schamgefühle

Sexualisierte Gewalt greift in den intimsten und persönlichsten Bereich des Lebens ein und stellt eine gravierende Verletzung der persönlichen Grenzen und der körperlichen Integrität dar. Das Selbstbild und das Selbstwertgefühl der Betroffenen werden häufig erheblich beeinträchtigt. Das Bewusstsein, dass ein so intimer Teil des eigenen Seins verletzt wurde, führt zu intensiver Scham. Scham ist eine starke emotionale Reaktion, die mit dem Gefühl einhergeht, etwas Unakzeptables oder „Falsches“ an sich selbst zu haben – ein Gefühl der Wertlosigkeit oder Unzulänglichkeit entsteht. Scham entsteht auch aus der Angst heraus, von anderen Menschen abgelehnt zu werden, nicht länger zur sozialen Gruppe wie Familie, Freundeskreis oder der Gesellschaft dazugehören zu können. Auch in unserer Gesellschaft gibt es strenge Normen und Werte in Bezug auf sexuelle Verhaltensweisen – insbesondere in Bezug auf Geschwisterbeziehungen (Inzest-Tabu) (Klees, 2008). Die Diskrepanz zwischen den persönlichen Erfahrungen und den gesellschaftlichen Erwartungen kann tiefgreifende Schamgefühle auslösen.

Die Ergebnisse dieser Studie verdeutlichen, dass Schamgefühle (ebenso wie Schuldgefühle) für die Mehrheit der Betroffenen ein zentrales Thema ist. Äußerungen über Schamgefühlen waren in den Interviews sehr präsent und das Thema ging vielen Frauen emotional sehr nahe. Einige Teilnehmerinnen berichteten, wie sie sich den sexualisiert-übergriffigen Brüdern gegenüber geschämt hatten, weil diese sie nackt sahen oder weil sie beschämende sexuelle Posen/Handlungen von ihnen verlangten. Darüber hinaus schämten sich viele Betroffene, ihre Erfahrungen im Familien- oder Freundeskreis und im weiteren sozialen Umfeld offen zu legen. Manchmal wurden Schamgefühle als so mächtig empfunden, dass die Betroffenen selbst, jeden Gedanken an die beschämenden Handlungen wegschoben und sie sich nicht damit auseinandersetzen konnten.

Nachfolgend werden einige Interviewsequenzen zur Veranschaulichung angeführt.

Eine interviewte Frau täuschte aufgrund ihrer Scham, als Kind vor, sie würde schlafen, während ihr Bruder sexualisierte Gewalt an ihr ausgeübt hat:

„Also ich glaube so, das Schamgefühl hat am meisten überwogen. Also das war so dieses ‚Oh mein Gott, der sieht mich gerade nackt‘ und hoffentlich merkt er nicht, dass ich wach bin. Hoffentlich merkt er nicht, dass ich eigentlich wach bin und er weiß, dass ich es bewusst mitbekomme‘, weil ich mich so sehr geschämt habe“ (Interview 1).

Die Schamgefühle dauerten oft jahrzehntelang an. Eine Interviewpartnerin schilderte ihre Erfahrungen im Rahmen eines Familienfestes:

„Wir haben uns auch jahrelang immer noch zu Familienfeiern wie Geburtstagen, Weihnachten getroffen - alle Geschwister, auch mit den Enkelkindern.“

Ich weiß, meine Neffen, die waren auch im pubertären Alter und da ging es um Alkohol und Sex und Freundinnen, und, dass ich da eine richtige Scham hatte, da war ich ja schon um die 30 oder 35. Da hatte ich eine richtige Scham, dass das da rauskommt und das war innerlich so eine Angst, selbst zu dem Zeitpunkt noch, dass ich gedacht habe, wenn das jetzt rauskommt. Also, es ging irgendwie darum, dass mein Bruder dann gesagt hat: ‚Ja, wenn die mit den Weibern dann schon mal ihren ersten Sex haben und so‘. Und wo ich dann sofort gedacht habe, ich würde jetzt am liebsten unter den Tisch kriechen, weil ich mich da irgendwie gesehen habe“ (Interview 4).

Eine interviewte Frau konnte als Jugendliche erstmalig mit ihrem Freund über das Thema sprechen: „Also das war das erste Mal, dass ich eben das Gefühl hatte, ich darf mir erlauben, darüber nachzudenken, weil das selbst vorher in Situationen so schambehaftet für mich war, überhaupt darüber nachzudenken, dass das gar nicht möglich war, weil ich das auch ja alles alleine mit mir ausmachen musste und eben niemand da war, der gesagt hat ... (beginnt zu weinen)“ (Interview 3).

Eine andere Interviewpartnerin schilderte, dass es selbst in dem geschützten Rahmen einer Therapie, viel Zeit gebraucht hat, um über die Erfahrungen sprechen zu können:

„Also es hat auch sehr lange gebraucht, wirklich, bis ich in der Therapie darüber sprechen konnte. Also wirklich auch zu sagen, wer es war, weil das Schamgefühl einfach so hoch war, weil es halt wirklich so präsent in meinem Kopf war“ (Interview 5).

In dieser Studie gaben die Betroffenen an, ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt im Verlauf der Therapie offengelegt zu haben – in einem Fall jedoch nicht direkt in der ersten Therapie, sondern erst deutlich später. Es ist zu berücksichtigen, dass es auch Betroffene gibt, die aufgrund von Scham- und Schuldgefühlen nicht in der Lage sind, diese Themen in der Therapie anzusprechen und stattdessen andere belastende Erfahrungen oder Traumata in den Fokus stellen.

3.4.2 Schuldgefühle

Betroffene sexualisierter Gewalt machen sich häufig selbst für die Handlungen verantwortlich. Selbstvorwürfe überdauern nicht selten über viele Jahrzehnte. In Fällen, in denen keine Generationsgrenzen überschritten werden und die Person, von der die sexualisierte Gewalt ausgeht, in etwa gleich alt (oder jünger) ist und zudem keine körperliche Gewalt, Zwang oder Drohungen eingesetzt wurde/n, entsteht schnell das Gefühl, das Geschehen hätte verhindert werden können, wenn man selbst nur angemessen reagiert hätte.

Es drängen sich Fragen auf, wie beispielsweise:

- Warum habe ich nicht deutlich „nein“ gesagt?
- Wieso habe ich mich körperlich nicht gewehrt?
- Warum bin ich in sein/ihr Zimmer gegangen?
- Warum bin ich nach dem ersten sexualisierten Übergriff nicht sofort zu meinen Eltern gegangen und habe davon erzählt?
- Warum habe ich danach weiterhin mit meinem sexualisiert-übergriffigen Geschwister gespielt und die Nähe gesucht?

Viele Betroffene glauben, infolge einer ausbleibenden aktiven Gegenwehr, folglich auch selbst Verantwortung für die sexuellen Handlungen zu tragen, (mit-)schuldig zu sein.

Auch während eines sexualisierten Übergriffs können körperliche Empfindungen wie Erregung oder Lust gespürt werden. Das bedeutet im Umkehrschluss jedoch nicht, dass die Betroffenen die sexuellen Handlungen gewollt oder genossen haben. Solche körperlichen Reaktionen werden von Betroffenen jedoch oft falsch interpretiert: „Ich war erregt, also hatte ich Spaß daran und wollte es so.“ Diese Deutung kann für die Betroffenen äußerst verwirrend und belastend sein und zu zusätzlichen Scham- und/oder Schuldgefühlen führen. Es ist wichtig zu verstehen, dass der Körper in solchen Situationen unabhängig vom eigenen Willen auf Reize reagieren kann, reflexartig. Körperliche Reaktionen wie Erregung und Lustempfinden ändern nichts an der Tatsache, dass es sich um einen sexualisierten Übergriff handelt, bei dem das betroffene Geschwisterkind keine informierte Einwilligung gegeben hat bzw. geben konnte. Sexualisiert-übergriffige junge Menschen nutzen die körperliche Reaktionen der Betroffenen auch, um eine aktive Beteiligung zu suggerieren und ihnen eine Mitschuld einzureden.

Das verinnerlichte Gefühl, selbst etwas falsch gemacht zu haben oder für die Tat verantwortlich zu sein, erschwert bzw. verhindert eine Offenlegung. Darüber hinaus haben Schuldgefühle vielfältige negative Auswirkungen auf das weitere Leben der Betroffenen. Schuldgefühle können zu einem geringen Selbstwertgefühl/negativem Selbstkonzept, sozialer Isolation und Rückzug, Beziehungsproblemen bis hin zur Entwicklung psychischer Erkrankungen (u.a. Depressionen, Angststörungen) beitragen.

In dieser Studie haben mehrere befragte Frauen ihre Schuldgefühle als das zentrale Problem bezeichnet. In zahlreichen Interviewausschnitten wurde deutlich, wie stark die heute erwachsenen Frauen noch immer unter ihren Schuldgefühlen leiden.

Nachfolgend einige Beispiele:

Eine betroffene Frau berichtete von ihrem fünf Jahre älteren Bruder, der eine enge Bezugsperson, bei zugleich abwesenden Eltern, für sie war. Der Bruder nutzte ihre Bedürfnisse nach Nähe, Liebe, Geborgenheit und vertrauensvoller Bindung aus. Sie betont im Interview an mehreren Stellen, ihre eigenen Schuldgefühle.

„Ich kann mich daran erinnern, dass er mich einmal zu sich ins Zimmer gerufen hat. Es ging nachher dann eben weiter, dass ich ihn oft anfassen musste, **ihn** (betont) befriedigen musste. Und das Gefühl dazu ist sehr neu..., nicht neutral, ist falsch ausgedrückt. Das ist eben das, was es so unverständlich macht, dass, ich habe **keinen Spaß** dabei empfunden! Ich habe aber auch nicht... Also was auch immer mich daran gehindert hat, nein zu sagen, das war erst nach vielen, gefühlt nach vielen Jahren erst, mit zwölf, 13, als ich meinen ersten Freund hatte. Ich glaube, da habe ich das erste Mal gesagt: ‚Ich will das nicht mehr.‘“ (Interview 3) Im weiteren Verlauf des Interviews erklärte sie an anderer Stelle: „Das war eben für mich das Schlimme viele Jahre lang. Ich habe halt immer mitgemacht. Ich habe ja nicht ‚nein‘ gesagt, ich habe mich ja nicht gewehrt, er hat mir ja nicht wehgetan. Genau diese Themen“ (...) Und das eigentlich Schlimme daran ist - ich glaube, das geht allen Betroffenen so - dass, wenn es Geschwister sind, sie immer das Gefühl haben, sie haben ja mitgemacht. Sie haben ja nichts gesagt. Sie haben es ja zugelassen. Und woran sollte der Andere merken, dass Sie das nicht wollen? Und solche Gedanken... (weint) (...) Und ganz viel ist einfach: Hat er irgendetwas gegen deinen Willen getan? Nein, ich habe ja mitgemacht, und das ist genau die Problematik, die dabei entsteht (...) das zum Beispiel war bei mir ein ganz entscheidender Punkt gewesen. Ich brauche doch gar nichts sagen, ich bin doch rüber gegangen. Er hat mich ja nicht gezwungen“ (Interview 3).

Bis weit ins Erwachsenenalter beschäftigte die Interviewteilnehmerin die Frage, weshalb sie sich nicht an ihre Oma gewandt hatte, als dort ein sexualisierter Übergriff durch den Bruder geschehen ist. „Ich frage mich einfach, warum, warum man als Kind so reagiert“ (Interview 3)? Bis weit ins Erwachsenenalter stand die Auseinandersetzung mit dem Thema „Schuld“ im Zentrum. Sie beklagte die fehlenden Informationen zu dem Thema:

„Also ich hätte mir gewünscht, einen Leitfaden zu haben, in dem ich mich wiederfinde und in aller Literatur, die ich versucht habe zu finden, um irgendetwas zu lesen, was mich bestärkt darin, dass ich nicht schuld bin, dass ich nicht hätte handeln können oder dass es nicht in meiner Macht gelegen hätte, was anders zu machen. Das hätte ich mir gewünscht und ich habe das nicht gefunden. Ich habe das einfach nicht finden können“ (Interview 3).

Eine andere Frau erklärte, große Angst davor gehabt zu haben, dass „es einer mitkriegt“. „Weil ich immer dachte, ich bin da für schuldig oder verantwortlich. (...) Weil ich gedacht habe, das Schlimme ist, wenn die Familie daran kaputtgeht. (...)“

Das das ist ja so dieses, dass man sich als Opfer auch als Täter fühlt, weil man sich nicht dagegen wehrt oder nicht wehren konnte“ (Interview 4).

Eine Interviewteilnehmerin berichtete davon, auch positive Gefühle bei den sexuellen Aktivitäten empfunden zu haben, die ihre Schuldgefühle verstärkten.

„Das finde ich schlimmer, als wenn es irgendwie mit aktiver Gewalt passiert wäre. Also, weil das ist auch das Gefühl, was am meisten nachsitzt: Ich bin selbst schuld. Ich habe selbst dazu beigetragen. Ich habe es aktiv eingefordert. Von den Reaktionen, dass da einfach ganz, ganz viel Scham ist und auch ja ganz viel gesellschaftliche Ablehnung einfach, es kommt ja auch noch dazu. Also eigentlich hatte ich so für mich den Eindruck, der sich halt immer durchgezogen hat, sprichst du da drüber: Nicht dein Bruder ist der Dumme, sondern du bist die Dumme. Und das ist halt viel mehr dieses Fatale und dieses okay man hat es aktiv eingefordert. Rückblickend weiß ich von wegen okay, wie war das und wie ist es einzuordnen. Aber das war so schlimm für mich wirklich. Also weil wenn man sich wirklich überlegt, wer schläft dann freiwillig mit seinem Bruder?“ (...) „Ich glaube, das ist halt der größte Knackpunkt an der ganzen Geschichte, also was bei allen sein wird, ne, wo sind die eigenen Anteile drin. Also ich habe mir da ganz, ganz lange einfach die Schuld wirklich auch für gegeben (Interview 5).

Sie konnte erst über ihre Erfahrungen sprechen, als sie eine Therapeutin fand, bei der sie wusste, dass dieses ihre Offenlegung auch aushalten werde. Es kommt häufig vor, dass Betroffene sexualisierter Gewalt zunächst nur einen Teil ihrer Erfahrungen sexualisierter Gewalt schildern und testen, wie ihr Gegenüber reagiert und ob es stark genug ist, die Schilderungen auszuhalten. Die Interviewteilnehmer beschreibt ihre Gedanken:

„(...) ja, du bist ja selbst schuld, du hast es ja selbst eingefordert und hattest da ja eigentlich auch noch Spaß dabei. Dass ich mich so geschämt habe, einfach wirklich dafür und erst mal wirklich ganz, ganz lange brauchte, mit dem Vertrauen. Okay, ich kann es jetzt rauslassen. Da ist jetzt eine Person, die hält das auch aus“ (Interview 5).

Eine weitere interviewte Frau erklärte, wie stark die eigenen Schuldgefühle manifestiert sind und wie schwer es ihr fällt, diese im Rahmen der Therapie zu überwinden. Die Schuldgefühle führten zu selbstverletzendem Verhalten:

„ (...) weil ich natürlich Schuldgefühle hatte. Ich hatte sie auch damals. Ich habe mir die Schuld gegeben. Ich habe auch immer geglaubt oder gesagt zu mir: ‚Du hast es gewollt, sonst hättest Du wahrscheinlich noch mehr getan, dass er das nicht tut. Und deswegen auch diese Selbstverletzungen. Und die (Therapeutin) hat es so geschafft mir so ein bisschen mal zu erklären, dass das nicht so war.

Ich habe auch nicht beim ersten Mal schon daran geglaubt und hab gesagt: ‚Ach ja, stimmt, deswegen...‘, Ich habe mir trotzdem die Schuld gegeben. Das ist gemein, immer noch“ (Interview 1).

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wird deutlich, dass es in der pädagogischen und therapeutischen Arbeit mit Betroffenen zunächst wichtig ist, zum Ausdruck zu bringen, dass die Verantwortung für die sexualisierte Gewalt immer bei denjenigen liegt, die die sexualisierte Gewalt ausgeübt haben. Das sollte klar benannt werden. Die Auseinandersetzung mit Scham- und Schuldgefühlen, in einem geschützten Raum, kann dabei helfen, Selbstakzeptanz und ein positives Selbstbild wiederzuerlangen.

3.4.3 Negatives Selbstkonzept & Depressionen

Werden vertrauensvolle Geschwisterbeziehungen, die sich durch Nähe, Liebe und Geborgenheit kennzeichnen, zur Ausübung sexualisierter Gewalt missbraucht, führt das zu tiefen seelischen Verletzungen. Auch die unzureichende emotionale Versorgung und der fehlende Schutz durch die engsten Bindungspersonen, Mutter und/oder Vater, tragen zu einem negativen Selbstbild bei. Wenn Eltern oder andere Schutzpersonen nicht eingreifen, wenn sie Anzeichen bis hin zu Offenlegungen von sexualisierter Gewalt ignorieren, vermitteln sie dem Kind, dass sein Leid nicht wichtig oder berechtigt sei. Dies kann dazu führen, dass sich Betroffene als nicht liebenswert, unwichtig oder wertlos wahrnehmen.

Alle Interviewpartnerinnen berichteten, in irgendeiner Form, unter einem negativen Selbstkonzept, zu leiden. Insbesondere die Scham- und Schuldgefühle, die von allen Interviewteilnehmerinnen empfunden wurden, wirkten sich sehr belastend auf das eigene Selbstbild aus.

Vier interviewte Frauen berichteten von andauernden Gefühlen der Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit, die im Erwachsenenalter in Depressionen mündeten. Zwei interviewte Frauen sprachen von „schwarzen Phasen“ oder einem „schwarzen Loch“. Einige litten wiederkehrend unter den depressiven Phasen. Ein Zusammenhang zu den Erfahrungen sexualisierter Gewalt in der Kindheit war für die Betroffenen nicht immer gleich ersichtlich und wurde zum Teil erst im Rahmen der Therapie hergestellt.

Nachfolgend der Bericht einer Frau, bei der das eigene Mutterwerden, die eigenen, verdrängten Kindheitsthemen wieder reaktiviert hat.

„(...) als ich dann so 25, 26 war, bin ich an einer Depression erkrankt, aus quasi heiterem Himmel. Für mich war das nicht erkennbar, was damit zusammenhängt.

Und erst in diesem Zusammenhang ist das Thema aufgegriffen worden und dieser Zusammenhang durch Therapeuten klargestellt worden, dass durch das Alter meiner Tochter, durch das Alter meines Sohnes, einfach durch diese Kindheitsthemen, die einfach jetzt als Muttersein im Erleben aufkamen. (...) ich war viele Wochen krankgeschrieben, bevor ich überhaupt erst mal drüber reden konnte. Also ich habe es erst gar nicht, gar nicht rausgeholt“ (Interview 3).

„Ich wurde von Panikattacken und Depressionen heimgesucht. War wegen schwerer Depressionen viermal in einer Klinik. Ich konnte meinen Beruf nicht mehr ausüben. Ich war alleinerziehend, fiel in die Privatinsolvenz und das ganze System brach zusammen. Ich wurde Erwerbsminderungsrentnerin“ (Interview 4).

3.4.4 Probleme, vertrauensvolle Beziehungen einzugehen

Sexualisierte Gewalt ist eng mit einem massiven Vertrauensverlust verbunden, weil die intimsten und schutzbedürftigsten Grenzen eines Menschen verletzt werden. Wenn sexualisierte Gewalt innerhalb familiärer Beziehung ausgeübt wird, werden die grundlegenden Bedürfnisse nach Schutz und Fürsorge in der Familie, zutiefst erschüttert. Kontrollverlust, Hilflosigkeit und Ohnmacht führen dazu, dass Schwierigkeiten bestehen, anderen Menschen wieder offen zu begegnen, ihnen zu vertrauen. Daraus resultiert nicht selten eine soziale Isolation, wie die nachfolgenden Interviewsequenzen veranschaulichen:

„(...) die Schwierigkeit ist halt für mich, Beziehungen aufzunehmen und das ist immer noch so und ich muss mir immer noch wieder mal sagen: ‚Ey, jetzt versuchst du es wieder!‘ (...) also wenn ich merke, es geht zu weit jetzt, ich fange an, abhängig zu werden, also wie auch bei meinem Bruder - ja, da war ich ja abhängig von ihm - dann gehe ich wieder. Also ich schaffe es so zwei Schritte nach vorne zu gehen und gehe wieder zehn Schritte zurück, wenn ich merke, okay, das tut dir jetzt gut, aber auch so ein bisschen abhängig zu sein“ (Interview 1).

„Ich hab mich viel abgekapselt, weil ich mich irgendwie wie ein „Alien“ gefühlt habe. Es ist ja nicht so ein Thema, wo man mit jedem drüber reden kann. Ich habe auch meine ganzen Freunde verloren. Also ich habe mich viel einsam gefühlt, ja. Ich habe es irgendwann gar nicht mehr versucht, weil ich wusste, ich kann es nicht. Ich enttäusche nur Leute. Ich mache nur Probleme. (...) ich bin alleine, ich habe keine Beziehung, ich bin auch glaube ich beziehungsunfähig. Wenn es irgendwie um männlichen Kontakt geht, renne ich davon. Ich habe Angst. Also es sind schon so Sachen, wo auch Leute denken: was ist mit der los? Das ist schon manchmal auch schwierig. Ich wünsche mir es, aber ich kriege es nicht hin und hab es mittlerweile auch so ein bisschen aufgegeben, um ehrlich zu sein“ (Interview 6).

Zum Interviewzeitpunkt lebten drei Frauen in einer Beziehung, sie waren verheiratet. Eine Frau war geschieden und drei Frauen hatten keine Partnerschaft. Drei Frauen hatten eigene Kinder mit ihrem Ehepartner oder in einem Fall mit dem geschiedenen Mann.

3.4.5 Erinnerungslücken

Traumatisierte Menschen leiden häufig unter Erinnerungslücken, weil ihr Gehirn während der traumatischen Erfahrungen auf eine Weise reagiert, die das Erinnern erschwert. Diese Reaktionen haben mit der Art und Weise zu tun, wie das Gehirn versucht, die überwältigenden Emotionen und Eindrücke des Traumas zu bewältigen. Stressreaktionen im Gehirn beeinträchtigen die Gedächtnisfunktion

Fünf der sieben befragten Frauen berichteten sehr ausführlich von ihren Erinnerungslücken.

„(...) ich habe wenig Erinnerungen generell, was ja auch nicht so ein guter Indikator ist. Es sind einfach solche mini kleinen Ausschnitte, die sich komisch anfühlen. So ist es eher. Ich kann jetzt nicht genau sagen, es war jetzt fürchterlich traumatisch, aber ich weiß, dass es nur klitzekleine Ausschnitte sind und an mehr kann ich mich nicht erinnern und ich komme auch nicht dran. Das fühlt sich auch so ein bisschen blockiert an. Und ich bin mir nicht sicher, ob ich durch diese Blockade auch unbedingt durch möchte, muss ich ehrlich sagen“ (Interview 2).

„Da hört die Erinnerung einfach auf. Die hört da einfach auf. Das ist das Schlimme eigentlich, dass diese Gedächtnislücken so da sind, dass gewisse Situationen ganz präsent sind und da rundherum aber nix“ (Interview 3).

„Also ich kann mich an vieles auch gar nicht mehr erinnern. Ich habe immer das Gefühl, dass das durch die Tat kommt - meine Vergangenheit, was davor war, ist irgendwie so ein bisschen ausgelöscht“ (Interview 4).

3.4.6 Alpträume

Ein Hauptsymptom der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS), das häufig nach sexualisierter Gewalt auftritt, ist das Wiedererleben des Traumas, auch im Schlaf. Alpträume sind eine häufige Folge von sexualisierter Gewalt, weil das Gehirn versucht, das Trauma zu verarbeiten.

Von Alpträumen berichteten mehrere Frauen, dazu beispielhaft ein Interviewausschnitt:

„(...) oder auch Luftballons, die aufgeblasen wurden und immer größer wurden bis der Raum keinen Platz mehr hat. Also ich wurde quasi von den Luftballons erdrückt, bis ich das nicht mehr aushalten konnte und dann halt auch geschrien hab oder ein Haufen mit Steinen wurde in einem Raum gelegt, der auch immer größer wurde und mir dann auch irgendwann Platz weggenommen hat und ich dann auch quasi erdrückt wurde. Ich konnte dann auch nicht da raus. Das ging bis der Missbrauch dann zu Ende war und dann war es weg“ (Interview 1).

3.4.7 Panik- und Schreiattacken

Unter einer Panikattacke versteht man den plötzlichen Ausbruch von intensiver Angst, einhergehend mit starken körperlichen Symptomen wie beispielsweise Atemnot, Zittern oder Schwindel. Panikattacken dauern kurzzeitig an. Schreiattacken sind heftige, oft unkontrollierbare Ausbrüche von Schreien oder Weinen. Derartige Attacken werden nicht bewusst gesteuert, sondern sind Ausdruck einer tiefen körperlichen und emotionalen Reaktion auf das erfahrene Trauma.

Drei Interviewteilnehmerinnen berichteten im Rahmen der Gespräch von Panikattacken. Hier einige Auszüge:

„Da kamen noch Panikattacken hinzu. Die Erste im Wellness mit der besten Freundin. Richtig schlimme Panikattacke. Die Zweite (...) auch mit einer Freundin in einem Café. Und die meinte, ich sei komplett wie ‚zoomed out‘ gewesen, also gar nicht mehr da. Ich habe auch gar nicht mehr mitbekommen, was um mich herum läuft. Ich wollte nur noch weg und wir hatten einen ganz normalen Nachmittag und dann von einem Moment zum anderen war ich so: ‚Ja, wir gehen jetzt‘, weil ich einfach da raus musste aus der Situation. Und dann, die nächste kam im Februar (...) Das war halt so, wenn es halt geht von dieser normalen Lautstärke in dem Klassensaal, wo die Kinder ruhig sind zu einem Rockkonzert, wo man eben neben den Lautsprechern steht, so fühlt sich das an. Von den der Stärke, dem Geräusch halt. Das Herz geht von normalem Spaziergang zu ‚Ich habe gerade einen Marathon oder Sprint gelaufen.‘ Sachen, die vorher nicht da waren, die hört man halt auf super starker Lautstärke“ (Interview 7).

„So alle paar Jahre, wo ich dann eine Phase hatte, wo ich aufgewacht bin und in einer Panikattacke schon war. Ich konnte, ich kann da nicht mehr raus. Ich bin ich dann ins Badezimmer gelaufen und habe mir Wasser ins Gesicht gespritzt, habe irgendwie probiert runterzukommen. Es hat dann immer fünf bis zehn Minuten gedauert - dann ging es auch wieder. Und ich konnte nie sagen, woher kam das jetzt.“

Also ich erinnere mich, in dem Moment war es eher ‚Ich darf da jetzt nicht drüber nachdenken, weil sonst sterbe ich.‘ So: ‚Ich kann da jetzt nicht drüber nachdenken‘, sonst war mir ganz klar, sonst sterbe ich jetzt, so gefühlt. Also so war es vom Gefühl her“ (Interview 2).

Eine Interviewpartnerin berichtete von wiederkehrenden Schreiattacken, die sie insbesondere nachts aufgrund von Alpträumen erlebte. Erstmals trat eine Schreiattacke unmittelbar nach einem sexualisierten Übergriff durch den Bruder auf:

„Ich weiß nur, dass ich halbnackt auf seinem Bett saß und dann eben geschrien hab, in diesem Zustand war und meine Mutter mich dann quasi in seinem Zimmer aus diesem Zustand rausgeholt hat“ (Interview 1). Der Zustand des Weggetreten-Seins, von dem sie mehrfach im Interview berichtet, wird fachsprachlich als „Dissoziation“ bezeichnet.

3.4.8 Dissoziationen, Flashbacks

Unter „Dissoziationen“ versteht man einen psychischen Schutzmechanismus, der dazu dient, eine Person vor überwältigendem Stress oder Trauma zu schützen. Dabei trennt sich das Bewusstsein von bestimmten Gedanken, Gefühlen, Erinnerungen oder Körperempfindungen. Es fühlt sich an, als wäre man „abgeschaltet“, „nicht richtig da“ oder als würde man sich selbst und die Umgebung nur aus der Ferne wahrnehmen.

Im Rahmen dieser Studie berichteten mehrere Frauen von dissoziativen Zuständen. Eine Interviewpartnerin schilderte folgendermaßen, wie sich die Dissoziation während der sexualisierten Gewalt anfühlte:

„Ich habe dissoziiert. Also ich habe das gar nicht so irgendwann, also dieser Moment, wo ich wach geworden bin und gemerkt habe: ‚Okay, Scheiße, der ist da!‘, also ich war gar nicht da. (...) Also ich hab irgendwann auch nicht mehr den Schmerz gespürt. Wenn ich das jetzt körperlich beschreiben würde, wie ich mich in dem Moment psychisch fühle, in diesem Zustand: der Kopf geht nach hinten und dann bin ich halt weg (...) auch dieses Gefühl, wo ich gemerkt habe, ich drifte weg. Das war für mich so eine Befreiung, weil ich dann dachte: Ah cool, jetzt bist du.... Ich war nicht da“ (Interview 1).

Die Dissoziationen wurden von dieser Frau als befreiend erlebt, nur dadurch konnte sie sich aus der unerträglichen Situation lösen. Jahre später, in der Schwangerschaftsvorbereitung wirkten Atemübungen als „Trigger“ und lösten erneut einen dissoziativen Zustand aus:

„(...) ich konnte ja nicht entspannt atmen, wenn er (sexualisiert-übergriffiger Bruder während des Übergriffs) dann da war.

Und dann kam aber in der Schwangerschaft, wo es darum ging, okay, ich muss jetzt dieses Hecheln und immer wenn meine Hebamme mir dann gesagt hat: ‚So, jetzt atme mal tief ein und laut ausatmen‘. Und immer, wenn sie ausgeatmet hat, hat es mich umgehauen. Und es war, weil ich habe ihn ja atmen gehört. Das war ja kein normales Atmen. Also, sobald meine Hebamme angefangen hat, habe ich gemerkt, wie ich wegdrifte. (...) Also ich sitze da und wenn ich das merke, merke ich, wie da so eine Gardine halt so von der Seite halt so zugeht. Und dann bin ich halt weg. (...) Also wenn ich jetzt erzähle, merke ich das auch. Also das ist halt, das werde ich wahrscheinlich niemals wegkriegen. Ich kann das jetzt wieder so: ‚Okay, so, du bist jetzt da!‘, aber ich konnte es nicht immer, auch nicht immer in den in den Gesprächen mit der Hebamme. Sie mussten mich dann da auch wieder rausholen, also ich bin dann eben nicht da und ich will das halt auch nicht. Also alles was dann kommt, prallt ab“ (Interview 1).

Bis zum Zeitpunkt des Interviews erlebte sie immer wieder Dissoziationen in Stresssituationen.

Eine weitere Interviewte schilderte ihre Erfahrungen mit Dissoziationen folgendermaßen:

„Ich habe viel verdrängt. Ich bin einfach ein Meister in Dissoziation. Mir fällt es eher schwer im Moment zu bleiben und überhaupt Sachen bewusst wahrzunehmen. Ich nehme eigentlich generell gesehen wahrscheinlich 95 % wahr wie im Fernsehen. Ich muss mich ganz klar darauf konzentrieren, dass ich jetzt hier sitze, in meinem Garten, in (Wohnort) - überhaupt da sein, das fällt mir ganz, ganz schwer“ (Interview 2).

Ähnliche Erfahrungen berichtete eine andere Interviewpartnerin, die zunächst auf ihre Flashbacks (intensive, unkontrollierte Erinnerungen an die traumatischen Ereignisse) eingeht:

„Es gibt eigentlich keine genauen Auslöser. Mittlerweile habe ich die ganz gut unter Kontrolle oder sie sind abgedämpft, fast gar nicht mehr da, aber vorher- die sind wirklich aus dem Nichts gekommen und dann war viel mit Dissoziieren, dass wirklich dann alles wie ein Film vor den Augen abgelaufen ist. Gefühlstechnisch halt auch die emotionalen Flashbacks in Situationen. (...) also wenn es ganz schlimm war, dass ich irgendwo saß und ich habe zwar mitbekommen, dass mich jemand anspricht oder anfasst, aber ich konnte mich einfach überhaupt nicht bewegen. Wie so eine Schockstarre wirklich und das kam halt zunehmend vor und das kam halt unter anderem dann auch teilweise im Arbeitsalltag. Ich saß in der Küche und saß einfach nur nach vorne gebeugt und es war irgendwas aus der Kindheit, wo ich dann auf einmal so dachte: Häh?“ (Interview 5).

An anderer Stelle erzählte sie, dass ihre Therapeutin ihr dabei helfen konnte, das Geschehene nachzuvollziehen und gedanklich einzuordnen:

„Ja, und diese Bruchstücke halt auch erstmal zusammenfügen können, weil das halt ein totales Chaos war. Also es waren Fragmente, wo ich halt vorher nicht wusste, wie bei so einem Film, wo ist Anfang, wo ist Mitte, wo ist Ende. Dass das Ganze halt überhaupt erst mal geordnet wurde und dann halt wirklich auch nochmal konkret in die Situation gegangen wird. Okay, wie habe ich mich da gefühlt und dann ploppt da halt nach und nach immer und immer und immer mehr auf. Ja, und dann ergab das Ganze auf einmal irgendwann halt ein ganz anderes Bild, nämlich nicht, dass ich eigentlich die bin, die die treibende Kraft war oder, dass es halt nur mit Lust zu tun hatte. Dass ich mich da halt wirklich in den Situationen wegbeamt habe. Also das macht man ja eigentlich nicht, wenn es so schön ist oder ein Spiel ist oder so“ (Interview 5).

3.4.9 Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS)

Fischer und Riedesser (2020) definieren ein Trauma als „vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt“ (Fischer & Riedesser, 2020, S. 88). In vielen Fällen werden Mädchen und Jungen, die sexualisierte Gewalt durch Geschwister erfahren, traumatisiert. Intrusionen (Wiedererleben des Traumas, z.B. in Form von Flashbacks oder Alpträumen), Vermeidung (z.B. von Gedanken, Gefühlen, Erinnerungen), erhöhte Erregung und Reaktivität (z.B. Schlafstörungen, Wutausbrüche, Reizbarkeit) und negative Veränderungen von Gedanken und Stimmung (z.B. Schuld- und Schamgefühle) sind Symptome einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Bei zwei Untersuchungsteilnehmerinnen wurde bereits eine PTBS diagnostiziert. Auch andere Interviewpartnerinnen berichteten sehr ausführlich von diesen Kennzeichen einer Traumafolgestörung, waren diesbezüglich aber noch nicht in therapeutischer Behandlung.

Eine PTBS ist oft eine komorbide Störung, das bedeutet, dass sie zeitgleich mit anderen psychischen Störungen auftritt, wie nachfolgend veranschaulicht wird:

„Also die Diagnose bei mir ist tatsächlich: posttraumatische Belastungsstörung, Depressionen und Bindungsstörung. (...) weil ich halt auch sehr ängstlich bin, generell, in Bezug auf neue Menschen kennenlernen und ich habe wenige Sozialkontakte. Die, die ich habe, die schätze ich sehr, aber es reicht dann auch. Also ich bin jetzt nicht der Mensch, der irgendwie draußen irgendwen ansprechen würde oder sich irgendwie in ein Restaurant setzt und selbst da was isst oder so. (...) der (Therapeut) hatte dann noch mal so die Vermutung Sozialphobie auch so ein bisschen aufgestellt. Also ich glaube, die größten Themen sind wirklich eigentlich Bindung tatsächlich und Depressionen. Und Posttraumatisches eigentlich ganz gut aufgearbeitet, bröckelt halt immer wieder hoch“ (Interview 5).

3.4.10 Auffälligkeiten im Sexualverhalten

Betroffene sexualisierter Gewalt zeigen oftmals „Auffälligkeiten“ im Sexualverhalten, weil die schädigenden sexuellen Verhaltensweisen tiefgreifende Auswirkungen auf ihre Beziehung zu Sexualität, Körper und Intimität haben. Die erfahrene Gewalt beeinflusst das Selbstbild, das Vertrauen in andere sowie die Fähigkeit, gesunde sexuelle Beziehungen zu entwickeln.

Im Rahmen dieser Studie berichteten alle sieben befragten Frauen von Problemen oder Auffälligkeiten in Bezug auf ihre Sexualität, die sich entweder in einer Aversion oder einem gesteigerten Sexualverhalten gezeigt haben.

3.4.10.1 Aversion (starke Abneigung)

Viele Betroffene entwickeln starke Abneigungen oder Ängste vor Intimität und sexuellen Beziehungen, da diese, Erinnerungen an das Trauma wecken. Das kann dazu führen, dass sie sexuelle Kontakte vollständig vermeiden oder große Angst vor sexuellen Begegnungen haben, die für sie, mit Ohnmachtsgefühlen und Kontrollverlust in Verbindung stehen.

„Also ich habe mich letztes Jahr von meinem Freund getrennt, mit dem war ich 13 Jahre zusammen. Da war halt viel, gerade auch im Sexualleben, dass man da halt gut gucken musste. Also einige bezeichnen es als ‚prüde‘, aber wenn man irgendwie so wach wird und dann Lust auf Sex hat, so, kann ich nicht. Und wo dann noch mal gerade die Missbrauchsthematik bei mir ganz extrem aufgeknackt ist, ging es halt gar nicht. Da habe ich ihn halt eher von mir weggestoßen und überhaupt nicht und konnte dann natürlich ganz, ganz lange Zeit nicht drüber sprechen, was natürlich auch mit dem Partner halt was macht. Aber ich habe nach wie vor ganz große Bindungsprobleme und Probleme im Umgang mit Sexualität. Insofern, dass ich halt glaube, dass ich nie eine gute, angemessene Sexualität, die für meine Bedürfnisse gut ist, kennengelernt habe“ (Interview 5).

„Also ich hatte jemanden kennengelernt, aber natürlich ging es dann auch irgendwie so ums Intimer-werden und dann bin ich halt ausgeflippt. Also das ging nicht. Er hat dann gemeint, er kann das nicht und ich war wieder alleine. Für mich war das alles Ekel“ (Interview 6).

„Und ich ertrag halt auch keine Berührungen. (...) weil mich halt nur der Gedanke daran so in diesen Abwärtssog gezogen hat, dass halt immer wieder diese Sache kam, die ganzen Flashbacks, das Zittern am ganzen Körper, das ist dann halt auch auf Dauerschleife in meinem Kopf gelaufen, also wirklich auf konstanter Dauerschleife, bis ich weiß: ‚Okay, es gibt kein zweites Date‘“ (Interview 7).

Zwei Frauen berichteten davon, dass ihre starke Ablehnung sexueller Aktivitäten zu Problemen führte, schwanger zu werden. Eine Interviewpartnerin hatte zudem im Kindes- und Jugendalter große Angst davor, schwanger zu werden. Diese verinnerlichte Angst begleitete sie bis ins Erwachsenenalter:

„Und ich habe diesen Mann dann auch geheiratet. Aber das Resultat daraus war, dass das mit dem Sex immer für mich schlimm war, dass ich das nicht konnte, mich da nicht für öffnen konnte, dass ich nicht schwanger wurde. Sex war immer mit Schmerzen verbunden. Genau und das ist halt immer so geblieben. Ich hatte ja damals zu dem Missbrauch zu der Zeit Angst, dass ich schwanger bin. Diese Angst ist geblieben und ist immer geblieben. Also im Grunde wollte ich gar nicht schwanger werden, weil ich da so eine Angst davor hatte. (...) ich hätte mir immer am liebsten gewünscht, ich mach mich unsichtbar oder der will jetzt nicht. Das war schon immer schwierig. Also es wurde mir auch immer vorgehalten, also die will ja nicht. (...) Mein Mann hat mich ja auch öfters betrogen. Also er ist auch ein paar Mal fremdgegangen. (...) Ich bin ja jetzt geschieden und ich bin seitdem alleine. Und je länger ich alleine bin, desto mehr habe ich so einen Groll gegen Kontakt mit einem Mann aufzunehmen, wo ich noch sexuellen Kontakt mit haben könnte. (...) Das ist für mich immer noch so ein widerwärtiges Thema“ (Interview 4).

3.4.10.2 *Gesteigertes Sexualverhalten/Hypersexualität*

Manche Betroffene zeigen ein übermäßig gesteigertes Sexualverhalten (Hypersexualität) als Bewältigungsstrategie. Indem sie Sexualität intensiv suchen, versuchen sie, die traumatische Erfahrung zu überspielen oder das Gefühl von Wertlosigkeit und Entfremdung zu kompensieren. Sexuelle Kontakte werden immer wieder gesucht, um diese nun selbst kontrollieren zu können und der anhaltenden Ohnmacht aus der Kindheit zu entfliehen. Die Bedeutung sexueller Intimität wird abgewertet, indem sexuelles Verhalten beiläufig ausgeübt wird und versucht wird, der sexuellen Erfahrung jegliche emotionale Bedeutung zu nehmen.

„Also, ich habe glaube ich nie einen richtigen Zugang oder normalen Zugang zu meiner Sexualität entwickeln können. (.) Es war einfach alles viel zu früh. Es war irgendwie einfach alles, alles zu früh übersexualisiert. (...) Ich weiß noch, da war ich gerade neun, da hatte ich ehrlich die Fantasie mit einem Klassenkamerad von mir - immerhin mein Alter, ist ja auch schon mal was - ich hatte mir dann vorgestellt, dass der durchs Fenster kommt und mit mir schläft. Mit neun! Mir war schon bewusst, dass das nicht normal ist. Es war einfach sehr früh sehr, sehr sexuell, ja, sehr, sehr sexuell.“

In Bezug auf die Sexualität im Erwachsenenalter sagte die interviewte Frau:

„Ich würde sagen, dass ich das kompensiert habe, indem ich einfach das selber übersexualisiert habe, würde ich sagen. Also, dass ich einfach, sagen wir mal, viel Wert auf Sex gelegt habe und viel Sexualität. Und da einfach vielleicht auch weniger geguckt habe, wirklich, was fühlt sich denn jetzt wirklich gut an. (...) wo ich jetzt ein bisschen feinfühlicher bin, fällt mir das mit meinem Mann auf, dass es doch immer wieder Situationen gibt wo ich, sagen wir mal nicht Flashbacks, aber wo ich ganz kurz in einem anderen Mindset bin und dann komplett raus, dann ist es einfach weg, so. Und das passiert doch häufiger als ich so dachte. Das sind dann absolute Kleinigkeiten“ (Interview 2).

Eine andere Interviewpartnerin berichtete:

„(...) in diesem Zusammenhang war es einfach nicht möglich, eine normale jugendliche sexuelle Entwicklung zu machen. Das war alles viel zu früh, viel zu schnell, viel zu einfach.“ Sie berichtete, dass sie „zu früh“ „zu viele“ sexuelle Kontakte hatte „das war alles nicht normal für mein Alter. (...) Also wirklich, viel sexuellen Kontakt, ganz, ganz häufig und auch in allen Formen irgendwie“ (Interview 3).

3.4.11 Drogenkonsum

Um mit den intensiven und überwältigenden emotionalen und körperlichen Reaktionen, die das Trauma sexualisierte Gewalt mit sich bringt, umzugehen, neigen einige Betroffene zum Konsum von Alkohol und anderen Drogen. Menschen, die unter Angstzuständen, Depressionen oder Schlafstörungen leiden, greifen im Rahmen einer Selbstmedikation zu solchen Mitteln, um sich selbst zu beruhigen, den Schmerz zu betäuben oder negative Gedanken zu unterdrücken. Der Konsum von Drogen kann eine kurzfristige Linderung der Symptome verschaffen. Dadurch werden anhaltende belastende Gefühle und sich aufdrängende Gedanken zur Seite geschoben, körperliche und emotionale Schmerzen unterdrückt. Ein regelmäßiger Drogenkonsum erhöht jedoch das Risiko für eine Abhängigkeit und schwerwiegende gesundheitliche Folgen – zudem wird dadurch das eigentliche Problem nicht gelöst.

Im Rahmen dieser Studie wurde das Thema „Drogenkonsum“ nur von einer Interviewteilnehmerin ins Gespräch eingebracht. Sie berichtete vom Konsum illegaler Drogen und der damit einhergehenden, beruhigenden Wirkung:

„Ich habe dann angefangen Drogen zu nehmen, ich hab dann gemerkt: mir geht es besser mit Drogen. (...). Ja, also ich hab alles, alles durchprobiert. Und dann, am Ende bin ich dann auf Ecstasy hängengeblieben und auf Speed, weil Speed hat mich total beruhigt. Aber ich wusste gar nicht, dass Speed eigentlich andersrum wirken sollte. Also mich hat das total beruhigt. Und dann irgendwann. Ich habe auch am Anfang Heroin geraucht. Eine ganze Zeit lang.

(...) ich habe damit halt auch viel verdrängt. Damit ging es mir auch erstmal gut und ich konnte irgendwie so ein bisschen ein normales Leben führen. Ich habe dann angefangen, irgendwie die eine Ausbildung wieder aufzunehmen und irgendwann kam es dann einfach alles wieder geballt zurück. Also es kam wie so ein Vulkan, so kam das irgendwann zurück. Und dann habe ich gemerkt: ‚Okay, jetzt brauche ich Hilfe‘. Da haben auch keine Drogen mehr geholfen“ (Interview 6).

3.4.12 Selbstverletzendes Verhalten

Um starke Emotionen wie Wut, Trauer, Angst oder eine innere Leere zu bewältigen, fügen sich einige Betroffene sexualisierter Gewalt selbst Verletzungen zu. Häufig wird dabei die Haut mit scharfen Gegenständen verletzt. Der körperliche Schmerz kann kurzfristig als Erleichterung empfunden werden und hilft für den Moment, emotionalen Schmerz zu überdecken.

Zwei Frauen berichteten in den Interviews davon, sich selbst verletzt zu haben, um Gefühle zu regulieren.

„Ja, ich habe auch damals zum Glück versucht, mich so zu verletzen, dass man das nicht sieht. Also jetzt im Nachhinein bin ich dankbar dafür, dass ich nicht irgendwie so aufgeritzte... Klar, ich habe..., aber das hält sich halt immer... Ich kann aber auch sagen: ‚Okay, ich habe mich jetzt gekratzt.‘ (Interview 1).

„(...) ich habe viel im Nebel gelebt. Ich war viel neben mir. Ich war manchmal gar nicht da. Viele Sachen habe ich gar nicht mehr mitbekommen. Also ich war zwar im Raum, aber ich habe viel dissoziiert, ganz viel, hab dann auch angefangen mich zu schneiden, weil ich eben gemerkt habe, ich muss diesen Druck innerlich loswerden. Da gab es natürlich ganz viel Entsetzen von allen Seiten, dass ich da jetzt anfange, mich zu schneiden“ (Interview 6).

3.4.13 Suizidgedanken und Suizidversuch

Zwei interviewte Frauen berichteten von Suizidgedanken, in einem dieser Fälle wurde ein Suizidversuch im Alter von 13 Jahren ausgeführt. Die Interviewteilnehmerin sammelte über einen längeren Zeitraum Tabletten des Großvaters, nahm sie ein und legte sich an einen abgelegenen Ort, wo sie bewusstlos von der Polizei gefunden und ins Krankenhaus gebracht werden konnte. Sie hatte zuvor sehr intensive sexualisierte Gewalt durch den körperlich gewalttätigen Bruder erfahren.

„Er hat mir gedroht und ich habe keinen Ansprechpartner gefunden, irgendwie, in meiner Familie. Also meine Mutter war beschäftigt mit Arbeit und Depression oder Migräne.

Mein Vater war viel arbeiten und wenn er nicht viel arbeiten war, dann war er eher, also dann war er auch nicht ansprechbar. Bei meinem Großvater wusste ich, der ist auf mein Bruder seiner Seite. Also ich war irgendwie so ein bisschen lost, in diesem ganzen Konstrukt. Ich habe es zweimal versucht, es irgendwie anzusprechen, habe gemerkt, okay es interessiert ja niemanden. Also ich komme gar nicht zu Wort. Ich habe mich dann auch gefühlt, als ob ich eine Belastung bin, wenn ich irgendwas ansprechen möchte. Das es belastend ist für meine Eltern. Und dann habe ich es irgendwann aufgegeben. Also ich habe es dann irgendwann echt aufgegeben, da noch mal irgendwie was zu machen. Nur irgendwann kam halt auch der Moment, dass ich auch gemerkt habe, ich halt's nicht mehr aus. Ich kann so nicht mehr. Und dann war das dann auch mein erster Suizidversuch“ (Interview 6).

3.4.14 Sorge, Bruder werde sexualisierte Gewalt fortführen

Von sexualisierter Gewalt durch Geschwister sind oft auch mehrere Geschwisterkinder innerhalb einer Familie betroffen (Klees, 2008). Manchmal wissen betroffene Geschwister davon oder erfahren zusammen mit dem Geschwisterkind zeitgleich sexualisierte Gewalt, manchmal bekommen sie Anzeichen mit, wenn der Bruder beispielsweise mit der Schwester im Bett gesehen wird. Im Rahmen dieser Studie erklärte eine Interviewteilnehmerin: „Meine Schwester war auch betroffen“ (Interview 4). Die meisten interviewten Frauen gingen davon aus, dass sie allein von der sexualisierten Gewalt des Bruders betroffen waren oder sie erklärten, es nicht genau zu wissen.

Wenn betroffene Geschwister sich der sexualisierten Gewalt entziehen können, sei es durch eine Offenlegung oder durch eine Fremdunterbringung seitens des Jugendamtes, dann bleibt die Sorge, dass ihren Geschwistern, die weiterhin zuhause leben, stattdessen oder weiterhin betroffen sein könnten.

In der vorliegenden Studie berichtete eine befragte Frau davon, dass sie die Familie nach einem Suizidversuch verlassen konnte, danach aber große Sorge um ihre jüngere Schwester hatte. Ihre Angst, ihr sechseinhalb Jahre älterer Bruder, der sehr intensiv und körperlich sehr gewalttätig sexualisierte Gewalt an ihr ausgeübt hatte, könne ihrer jüngeren Schwester sexualisierte Gewalt antun, belastete sie sehr stark.

„Ich habe dann irgendwann angefangen rumzuschreien, weil ich gemerkt habe: ‚Okay, ich bin irgendwie safe‘ (Übersetzung: sicher). Ich habe Angst gehabt um meine kleine Schwester, dass er sich jetzt an meiner kleinen Schwester vergeht. Ich habe richtig Panik bekommen, dass er das jetzt auch mit ihr macht, weil ich bin raus aus der Nummer und, dass er sie angeht. Und keiner hat mir irgendwie richtig zugehört bis ich so viel Panik hatte (...)

Danach gab es noch ein Gespräch mit dem Jugendamt und die haben mir dann gesagt, ich kann nur meine Schwester retten, indem ich meinen Bruder anzeige. Ich habe rumgeschrien, dass ich zur Polizei will, ich will meiner Schwester helfen, ich will meiner Schwester helfen“ (Interview 6).

Ihr Bruder wurde später zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, ihre jüngere Schwester blieb trotzdem weiterhin zuhause wohnen. Das Vorgehen des Jugendamtes weist auf schwerwiegende fachliche Mängel hin. Beim Vorliegen einer Kindeswohlgefährdung hätte das Jugendamt ausreichende Handlungsmöglichkeiten gehabt, um auch die jüngere Schwester zu schützen. Die jüngere Schwester hätte auch über ihr Recht informiert werden können, sich auf eigenen Wunsch hin, in Obhut nehmen zu lassen. Der Kinderschutz ist eine Pflichtaufgabe des Jugendamtes. Die von sexualisierter Gewalt betroffene Schwester unter Druck zu setzen, die Verantwortung für den Schutz der Schwester auf sie zu übertragen und sie den Belastungen eines Strafprozesses auszusetzen, weist auf mangelnde Expertise seitens der zuständigen Mitarbeiter:innen hin.

Die interviewte Frau schilderte zudem, ihr Bruder habe sich im Erwachsenenalter eine deutlich jüngere Freundin gesucht. Er war 50, die Freundin gerade 17 Jahre alt. Als das erste gemeinsame Kind zur Welt kam, habe das große Sorgen bei ihr ausgelöst:

„Ich habe gehört, dass er Papa geworden ist. (...) Und da bin ich auch noch einmal ausgeflippt, aber so richtig bin ich ausgeflippt, weil ich dachte, jetzt muss man es doch kapieren. Ja eigentlich hätte man es schon eher kapieren müssen, aber er hat sich da eine Freundin gesucht. Er war knapp 50 und er hat sich eine Freundin gesucht und die war 17. Und die Freundin war dann schwanger. Und dann hat es bei mir die Sicherungen total durchgebrannt und ich bin habe dann Jugendamt angerufen und habe gesagt, sie sollen sich die Akten hochholen, sollen sich das alles noch mal angucken und sollen auf jeden Fall ein Auge drauf halten, was da so alles passiert. (...) Also ich habe mich irgendwie nicht ernst genommen gefühlt bei der ganzen Sache und wollte einfach nur, dass das Kind geschützt wird“ (Interview 6). Auch in diesem Fall fühlte sie sich vom Jugendamt nicht unterstützt.

Auch eine andere interviewte Frau befürchtete, der Bruder werde seinen eigenen Kindern gegenüber, sexualisierte Gewalt ausüben oder die Dynamik könne sich insofern wiederholen, dass ein Sohn des Bruders sexualisierte Gewalt an der Schwester ausüben werde.

Sie schilderte „Panik“ nach der Geburt ihrer Nichte empfunden zu haben, sie konfrontierte ihren Bruder:

„Ich habe immer gedacht und ich habe immer Panik gehabt, dass sich das wiederholt.(...) Und da, wo er sie (Anmerkung: die Tochter) bekommen hat, habe ich nochmal drüber gesprochen mit ihm, habe gesagt: ‚Hier, wenn ich es irgendwann merken sollte ...‘ - hätte ich wahrscheinlich gar nicht gemerkt, aber, dass er trotzdem weiß. Und, dass ich dann auch zu ihm gesagt habe: ‚Glaubst du oder weißt du, dass du es bei ihr nicht machst? Und da kam er dann, sagte: ‚Nein, nein, damals war es wirklich aus Neugier oder keine Ahnung was‘. Er hat jetzt nicht dieses Bedürfnis nach jungen Mädchen oder sonst was. Und dann sag ich, also er kennt ja, er weiß ja, was war und ich habe gesagt, dass sobald ich irgendwas merken sollte: ‚Ich werde dich nicht mehr..., also das wird deine Frau erfahren‘ (Interview 1). Die Interviewpartnerin war sehr erleichtert, dass die Erstgeborene ein Mädchen war und erst danach ein Junge geboren wurde, „ (...) es kam aber auch noch die Angst, wenn es jetzt ein älterer Bruder gewesen wär, dass es dann vielleicht nochmal passiert“ (Interview 1).

3.4.15 Sorge, eigene Kinder nicht schützen zu können

Drei interviewte Frauen schilderten die Sorge, ihre eigenen Kinder nicht gut erziehen, fürsorglich begleiten oder vor sexualisierter Gewalt schützen zu können.

Eine interviewte Frau berichtete von ihrer Tochter, die an einer schweren Magersucht erkrankt ist. Sie erklärte, dass sie selbst Verhaltensmuster, die sie von ihrer eigenen Mutter kannte, in der Beziehung zur Tochter wiederholt habe:

„Im Erwachsenenalter kannst du vieles heilen, aufbauen, aber das, was da kaputtgegangen ist in der Kindheit, das zeigt sich in so vielen Situationen, und vor allem auch an Fehlern oder Verhaltensweisen, die meine Mutter an den Tag gelegt hat, (...) die sich wiederholt haben, (.) in meiner Erziehungszeit. Also so gewisse emotionale Kälte insbesondere in dieser Mutter-Tochter-Beziehung. Nicht in der ganz frühkindlichen Phase, aber als meine Tochter dann anfing, so in diese Vorpubertät zu kommen, das erste Mal zu widersprechen, so einen eigenen Willen zu entwickeln. Da habe ich einfach ganz schlimme Sachen feststellen müssen, wo sich das so wiederholt hat mit Szenen meiner Mutter, die aber in dem Zusammenhang, wie ich sie erlebt hat, noch viel schlimmer waren eigentlich. Und ich hab's aber wiederholt. (...) Ja und wo meine Tochter heute sagt: ‚Mama, aber gerade mit deiner Geschichte, da hättest du doch zehnmal, zehnmal, hätten doch deine Alarmglocken schrillen müssen, oder du hättest zehnmal wissen müssen, wie ich mich vielleicht fühle in dem Moment. Aber da war ich nicht in der Lage dazu“ (Interview 3).

Auch zwei weitere Teilnehmerinnen äußerten Sorge, selbst erfahrene Familiendynamiken weiterzuleben:

„Also ich habe bei meinen Eltern für mich kein gutes Bild von Ehe vorgelebt bekommen. (...) Bei einer Trennung kann ich von heute auf morgen sagen: ‚Tschüss‘. Bei einer Ehe habe ich noch ein Scheidungsjahr, das ist für mich wirklich wie so ein Käfig. Also ich weiß auch nicht, ob ich Kinder kriegen werde. Also auf der einen Seite ist der Wunsch da, auf der anderen Seite denke ich mir: boah du hast auf der einen Seite halt die psychischen Vorbelastung einfach. (...) Es ist für mich gerade so schlimm, dass ich mir wirklich da gut überlegen werde, will ich das oder will ich das nicht? Und halt einfach wirklich die Sorge, es genauso zu verkacken wie meine Eltern. Also wird bestimmt nicht so, aber das ist halt einfach die Vergangenheit“ (Interview 5). Die interviewte Frau berichtete an anderer Stelle auch davon, sich selbst nicht gut schützen zu können. Ihre Ausführungen deuten darauf hin, dass auch Muster, die sie aus der Beziehung zu ihrem Bruder kannte, wiederholt wurden:

„Also mein zweiter Freund, mit dem war ich auch zweieinhalb Jahre zusammen. Da war ich damals auf einer Party und im Endeffekt war es ein sexueller Übergriff. Also ich meine, ich lag dann da und eigentlich wollte ich nur schlafen und er hatte dann seinen erigierten Penis und hat mehrfach meine Hand irgendwie dahin und ich dann immer wieder weg... Also zwar konnte ich meine Hand bewegen, es war aber so eine Schockstarre. ‚Nein, ich möchte das nicht‘. Und hinterher bin ich mit dem tatsächlich zusammengekommen, weil, der findet mich ja attraktiv und das ist ja schön und der schenkt mir ja Liebe und so. Wo ich mir mittlerweile so denke: ‚Alter, wie krank ist das eigentlich‘ (Interview 5)?

Auch in einem weiteren Interview wurde die Sorgen benannt, selbst erfahrene familiäre Dynamiken zu wiederholen:

„Das sind natürlich einfach die Familienstrukturen. Da habe ich einfach, glaube ich, die meiste Arbeit mit, dass ich das nicht wiederhole. Und ich denke natürlich auch, was mir natürlich auch Sorgen macht, falls mein Mann und ich Kinder kriegen sollten und es wäre ein Junge in Kombination mit einem Mädchen oder egal wie. Dann werde ich mir sicherlich nochmal irgendwie Rat suchen müssen. Dann, wenn es soweit wäre, dass ich einfach überhaupt nicht weiß: wie macht man das richtig? Wie? Wo muss man Grenzen ziehen? Wo muss man keine Grenzen ziehen? Ich habe einfach gar keine Ahnung. Ich weiß es einfach nicht. (...) Ich würde sicherlich niemals meine Kinder in einem Bett schlafen lassen“ (Interview 2).

3.5 Belastung familiärer Beziehungen & Kontaktabbruch

Sexualisierte Gewalt durch Geschwister geschieht, wie bereits ausführlich dargelegt, häufig in „dysfunktionalen Familien“. Aufgrund der vielschichtigen Problemlagen und auch infolge der sexualisierten Gewalt und der oft ausbleibenden Aufarbeitung und Verarbeitung (fehlende Intervention, fehlende Verantwortungsübernahme und fehlende Anerkennung des Leids), kommt es zu Belastungen der innerfamiliären Beziehungen und zu Beziehungsabbrüchen innerhalb der Familie. Eine Interviewpartnerin brachte es folgendermaßen auf den Punkt:

„Die Familie ist einfach kaputt, die wird wahrscheinlich auch nicht mehr“ (Interview 1).

Nachfolgend werden einerseits die Beziehungen zum sexualisiert-übergriffigen Geschwister und andererseits zu den Eltern, zum Interviewzeitpunkt im Erwachsenenalter, fokussiert.

3.5.1 Beziehung zum sexualisiert-übergriffigen Geschwister zum Interviewzeitpunkt

Geschwister, die sexualisierte Gewalt ausüben, nehmen aus der Perspektive Betroffener oft einen „Doppel-Status“ ein (King-Hill et al. 2023, S. 67-68). Einerseits spüren Betroffene ihr eigenes Leid und verurteilen ihre Geschwister für die Verletzungen ihrer Seele, den Vertrauensverlust, das Ausnutzen eines Macht- und Vertrauensverhältnisses, die ausbleibende Verantwortungsübernahme oder die langfristigen Folgen. Viele können ihren Geschwistern nicht vergeben. Andererseits begreifen die betroffenen Geschwister sie als „Opfer ihrer Familienverhältnisse“. Sie empfinden Mitleid, wenn sie beispielsweise zuvor bezeugt haben, wie ihre Geschwister, mit denen sie sich eng verbunden fühlten, emotionale, körperliche Gewalt und/oder Vernachlässigung erfahren haben. Einige können sich erklären, wie diese Erfahrungen ursächlich zur Ausübung sexualisierter Gewalt beigetragen haben (McDonald & Martinez, 2017). In der Forschung wurde diese „Identifikation mit dem Aggressor“ auch in Fällen sexualisierter Gewalt durch Geschwister analysiert (Lewin et al., 2023). Betroffene entwickeln dabei ein Mitgefühl für den „Aggressor“ und werden sensibel für dessen Erfahrungen. Viele von ihnen verspüren eine innere Verpflichtung, das Geschwister, das ihnen Schaden zugefügt hatte, zu „beschützen“, die gesamte Familie zu schützen oder zu verhindern, dass das übergriffige Geschwister in „Schwierigkeiten“ gerät (Lewin et al., 2023). Die Bezeichnung „trauma bonding“ (Traumabindung) steht für die emotionale Abhängigkeit eines Opfers vom Täter/von der Täterin, die paradoxerweise durch wiederholte sexualisierte Gewalt entsteht. Diese beiden Perspektiven führen oft zu ambivalenten, widersprüchlichen Gefühlen.

In dieser Studie zeigte sich etwas überraschend, dass die meisten Teilnehmerinnen ausführlicher über das Verhalten ihrer Eltern – insbesondere über deren Versäumnisse oder deren Fehlverhalten – sprachen als über das Fehlverhalten des sexualisiert-übergriffigen Geschwisters.

Die Eltern wurden vor allem dafür verantwortlich gemacht, dass sie keine Fürsorge zeigten, ihre Kinder nicht schützten, selbst Gewalt ausübten oder wegschauten – und so ein familiäres Umfeld schufen, in dem sexualisierte Gewalt möglich wurde. Einige der befragten Frauen betonten, dass ihre Brüder selbst noch sehr jung waren und sie sie daher eher als Opfer ihrer familiären Verhältnisse begreifen.

Nachfolgend einige exemplarische Ausführungen:

Eine Interviewteilmehmerin berichtete, ihr Bruder habe im Alter von zehn Jahren erstmalig schädigende sexuelle Verhaltensweisen gezeigt:

„Auf der einen Seite war er natürlich Täter, was das angeht. Ich bin mir auch gar nicht sicher, ob der das so genau bewusst gemacht hat, also der wird auch nicht gewusst haben. Da gehe ich jetzt mal stark von aus und wenn, würde es mich sehr wundern - dass es ein Übergriff oder Missbrauch ist. Also klar hat man in dem Alter nicht das Verständnis von wegen: ‚Boah, das ist noch eine Körperverletzung‘. (...) ich glaube nicht, dass er sich gedacht hat: ‚Juhu, ich missbrauche mal meine Schwester‘, sondern ich glaube tatsächlich auch, dass das ein Machtgefälle und ein Rückerlangen von Kontrollverlust war. Also mein Bruder hat, vom Gefühl her, fast am schlimmsten abbekommen von allen von uns, von meinem Vater. Und ich glaube halt wirklich, dass es ganz, ganz viel war Zurückerlangen von Kontrolle(..) Also eigentlich: ‚Schenk mir Anerkennung, schenk mir irgendwie Zuneigung‘“ (Interview 5).

Auch eine weitere Interviewte schilderte ihre ambivalenten Gefühle ihrem Bruder gegenüber: „So blöd es auch klingt: Also für mich waren das halt so zwei Persönlichkeiten, also nachts derjenige, der mich missbraucht, wo ich dann wirklich versuche, da so lang es geht irgendwie dem auszuweichen und tagsüber ganz normal, das war halt mein Bruder. Er war halt auch derjenige tatsächlich auch, der ja auch die meiste Zeit da war, auch später, der war auch sehr rücksichtsvoll“ (Interview 1).

In vielen Fällen schädigt oder zerstört sexualisierte Gewalt durch Geschwister langfristig die Geschwisterbeziehung. Im Erwachsenenalter werden die Beziehungen von den betroffenen Geschwistern oft beendet oder aber, wenn sie sich zur Aufrechterhaltung verpflichtet fühlen, weil beispielsweise Eltern den Kontakt wünschen, auf ein Minimum begrenzt (z.B. nur noch Teilnahme an Familienfeiern) (King-Hill et al., 2023, S. 26).

Zum Zeitpunkt des Interviews standen lediglich zwei Interviewteilnehmerinnen (erneut) im Kontakt mit dem Bruder, der sexualisierte Gewalt ausgeübt hat. Vier Interviewte hatten den Kontakt abgebrochen, eine weitere hatte „fast gar keinen Kontakt mehr“ (Interview 7).

Eine Interviewpartnerin, die schilderte, sehr intensive Formen sexualisierter Gewalt durch ihren Bruder erfahren zu haben, hatte sowohl vor Beginn der Taten als auch danach eine aus ihrer Sicht gute, vertrauensvolle Beziehung zu ihrem Bruder:

„Es war aber auch für mich immer wichtig, was vielleicht viele nicht verstehen werden, nicht den Kontakt zu ihm abubrechen, weil er immer noch die Person war, die immer für mich da war. Also der war so derjenige auch später, wenn ich mal Hilfe gebraucht habe oder nicht weiterwusste oder damals wo ich zwei, drei Nächte nicht zu Hause war. Ich wusste, ich kann mich auf jemanden verlassen“ (Interview 1).

Eine andere interviewte Frau erklärte, sie habe sich in der Teenagerzeit vom Bruder zurückgezogen, später den Kontakt abgebrochen – heute besteht wieder Kontakt:

„Ich habe auch zu meinem Bruder wieder Kontakt. Das ist tatsächlich strange (Anmerkung: seltsam) insofern, dass ich das nie gedacht hätte. Ich spalte das für mich ab. Also ich spalte das wirklich für mich ab. Ich habe viele Jahre ohne ihn leben können, ohne dass mich das irgendwie tangiert hat. Ich habe mir nicht vorstellen können, dass ich jemals das Bedürfnis habe, dass er wieder Teil meines Lebens ist. Das kam aber wieder und wir haben nie darüber geredet. Ich könnte es auch nach wie vor nicht. (...) Ich trenne das total“ (Interview 3).

Häufig wurde der Kontakt zum Bruder abgebrochen, weil die Beziehung zu belastend wurde.

„Ich habe jetzt den Kontakt erstmal abgebrochen zu ihm, weil ich es tatsächlich auch nicht mehr ertragen konnte. Mir ist es kalt den Nacken runtergelaufen, wenn er mir bei WhatsApp geschrieben hat und auch nur geschrieben hat: ‚Wollen wir die Tage mal telefonieren‘?. Da habe ich mir schon gedacht: ‚Oh Gott, das halte ich nicht aus‘“ (Interview 2).

„Also jetzt habe ich gar keinen Kontakt mehr seit vier, fünf Jahren. Ich habe aber nie mit ihm über den sexuellen Missbrauch gesprochen. Also bis zu der Zeit, wenn Familienfeiern waren, bin ich normal mit ihm umgegangen. Ich habe auch keinen Hass empfunden, wenn ich ihn gesehen habe“ (Interview 4).

In einem Fall, in dem die betroffene Schwester ihren Bruder angezeigt hatte und dieser auch zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde, bestand kein Kontakt mehr. Der Bruder drohte der Schwester aus dem Gefängnis heraus, woraufhin sie zu ihrem Schutz eine Namensänderung veranlasste (Interview 6).

Diverse Interviewsequenzen deuteten auf eine traumatische Bindung zum sexualisiert-übergriffigen Geschwister hin („Trauma bonding“). Viele betroffene Frauen wirkten auffällig angepasst, stellten eigene Bedürfnisse zurück, versuchten Konflikte zu vermeiden und funktionierten nach außen hin unauffällig. Diese Anpassung ist oft eine Überlebensstrategie, die sich bereits in der Kindheit entwickelt hat, um in einer bedrohlichen Umgebung zu bestehen. Die unterdrückten Emotionen können jedoch langfristig zu innerem Stress und psychischen Belastungen führen. Es braucht traumasensible, langfristig verfügbare Unterstützungsangebote, die den Betroffenen Sicherheit, Stabilisierung und die Möglichkeit zur Bearbeitung ihrer Erfahrungen bieten.

3.5.2 Beziehung zu den Eltern

Wie bereits erwähnt, stand in den Interviews vermehrt das Fehlverhalten der Eltern im Fokus – ihre fehlende Unterstützung und Fürsorge sowie die daraus resultierende Hilflosigkeit und Ohnmacht. Alle sieben Interviewpartnerinnen berichteten davon, dass ihre Beziehungen zu den Eltern, insbesondere zu ihren Müttern sehr stark belastet waren. Die Mehrheit hatte den Kontakt zu den Eltern entweder zeitweise abgebrochen oder komplett beendet. Wenn noch ein Kontakt bestand, dann wurde die Beziehung als emotional-distanziert beschrieben.

Eine Interviewte brach den Kontakt zur Familie im Erwachsenenalter zeitweise ab:

„Also ich habe meiner Mutter geschrieben, dass ich das alles nicht will. (...) Und wir (Anmerkung: Ehemann und Interviewteilnehmerin) haben auch einen krassen Break (Anmerkung: eine drastische Veränderung) gemacht. Wir sind eben aus dem Grund damals umgezogen.(...) das war aber dann der Punkt zu sagen, wir brauchen hier wirklich einen räumlichen Cut (Anmerkung: eine räumliche Trennung), das funktioniert nicht“ (Interview 3). Heute steht die interviewte Frau wieder mit ihrer Mutter in Kontakt: „Sie gibt sich als Mutter schon auch natürlich die Schuld. Heute reagiert sie da anders als früher, aber verleugnet auch viele Sachen und ist nicht wirklich ehrlich“ (Interview 3).

Eine andere Frau schilderte, Probleme mit körperlicher Nähe zur Mutter zu haben:

„Also ich kriege diese körperliche Nähe zu ihr (Anmerkung: Mutter) nicht hin, die kann ich ganz schwer ertragen. Das ist für mich ganz schwierig, wenn sie mich in den Arm nimmt oder ich sie in den Arm nehmen soll, das finde ich ganz, ganz schwer, wenn man sich mal richtig in den Arm nehmen soll. Also es fällt mir ganz schwer, sie in den Arm zu nehmen. Das merke ich einfach, dass mir die körperliche Nähe zu ihr auch ganz, ganz schwerfällt. (...) Meine Interpretation ist, dass ich ihr da so einen Vorwurf mache.

Es ist ja schon so, mein Bruder und meine Mutter stellen schon eher die Einheit und mein Vater und ich sind uns auch sehr viel ähnlicher. Ich würde es einfach interpretieren, als, dass sie nicht aufgepasst hat, ja (Interview 2).

Eine andere interviewte Frau hat den Kontakt zu den Eltern vor zweieinhalb Jahren abgebrochen:

„(...) und dann habe ich halt vor zweieinhalb Jahren an meinem Geburtstag (...) mit meiner Mama gesprochen und habe der wirklich alles vor den Kopf geknallt. (...) Meiner Mutter habe ich gesagt: ‚Du Mama, ich bin total suizidal, ich weiß nicht, was ich machen soll, ich bin komplett überfordert gerade‘. (...) Wieso die einen nicht geschützt hat mit dem Missbrauch warum das totgeschwiegen wurde, warum da nichts unternommen wurde, ob meine Eltern überhaupt nochmal darüber gesprochen haben. Und meine Mutter sagte halt dazu nur für sich als Entschuldigung: ‚Es tut mir furchtbar leid. Es tut mir leid, dass ich das damals nicht so wahrgenommen habe‘“ (Interview 5).

Eine Interviewte erhielt keine Unterstützung von ihren Eltern, verließ die Familie im Jugendalter und brach den Kontakt im Erwachsenenalter ab:

„Ja, die haben noch ein paar Mal mich kontaktiert, aber da ich wusste, dass sie überhaupt nicht zu mir halten und da ich wusste, dass sie überhaupt nicht hinter mir stehen. Ich habe gemerkt: ‚Ich habe jetzt auch meine Familie verloren‘. Also es war eine richtig, richtig schwierige Phase. War für mich auch immer Ausnahmezustand, weil das muss man auch erst mal realisieren, dass die Familie jetzt irgendwie weg ist, dass die nicht hinter einem steht, wie man sich bis zu bitterletzt gewünscht hat. Ich habe dann irgendwie dank Therapie gemerkt, dass ich Abstand brauche zu meiner Familie, weil sonst kann ich nie gesund werden oder sonst kann ich nicht heilen“ (Interview 6).

Eine Interviewpartnerin, die noch Kontakt zu ihren Eltern hat, erklärte den Kontakt zur Mutter aufrechterhalten zu müssen, um den Vater nicht zu verlieren:

„Ich war diejenige, die die Familie gesprengt hat, tatsächlich, als ich angefangen habe, eben dann auch offen über all diese Probleme zu sprechen“ (Interview 1). In ihren weiteren Ausführungen erläutert sie, dass es nicht nur um das Problem „sexualisierte Gewalt“ ging, sondern eher um Bevorzugungen von Geschwistern seitens der Mutter und deren emotional-distanzierten und auch herabwürdigenden Erziehungsstil. Während ein Bruder keinen Kontakt mehr zu seinen Eltern hatte, ging sie selbst nur auf Distanz zur Mutter und hatte mit allen Geschwistern noch Kontakt:

„(...) da war auch so ein Moment, wo ich offen mit meinem Vater auch darüber gesprochen habe, dass ich gesagt habe: ‚Ich habe ein Problem mit meiner Mutter - ich liebe meine Mutter nicht.

Da sind keine echten Gefühle, weil sie mich so sehr verletzt hat, mit ihren Ausdrücken'. Und da in dem Gespräch habe ich dann auch irgendwann alles erzählt und, dass ich nur deswegen in Kontakt bin, weil ich weiß, dass du sie ja liebst. Also wenn ich jetzt Kontakt zu meiner Mutter abgebrochen hätte, hätte ich auch zu meinem Vater den Kontakt abbrechen müssen. Und dann habe ich auch meiner Mutter auch immer wieder, immer wieder am Telefon oder wenn wir da waren, gesagt: ‚Du bist Du, Du bist so zu mir wie Deine Mutter zu Dir ist. Du machst denselben Fehler wie sie‘ (Interview 1).

3.6 Hilfe von außen?

Aus der internationalen Forschungsliteratur ist bekannt, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister ein gut gehütetes Familiengeheimnis ist und oft bleibt. Selten werden Behörden eingeschaltet, selten erfolgt eine strafrechtliche Verfolgung der sexualisiert-übergriffenen Geschwister.

Die psychischen Belastungen entwickeln sich jedoch häufig zu schwerwiegenden Langzeitfolgen, die eine Therapie unausweichlich machen.

3.6.1 Therapie

Sexualisierte Gewalt hinterlässt Spuren – nicht nur in der Vergangenheit, sondern in vielen Fällen, ein Leben lang. Wie zuvor ausgeführt, leiden viele Betroffene unter Ängsten, Schuldgefühlen, Schamgefühlen, Selbstzweifeln oder belastenden Erinnerungen. Eine professionelle therapeutische Begleitung kann helfen, diese Folgen zu verstehen und zu verarbeiten.

In verschiedenen Interviews wurde davon berichtet, dass es viele Jahre bis hin zu Jahrzehnten dauerte bis überhaupt realisiert werden konnte, was genau passiert ist, wie die Handlungen einzuordnen und welche Folgen darauf zurückzuführen sind. Die Einordnung der sexuellen Handlungen als sexualisierte Gewalt, der Prozess des Bewusstwerdens, des Begreifens der sexualisierten Gewalt und der Anerkennung der schwerwiegenden Folgen war oft langwierig und reichte bis weit ins Erwachsenenalter und dauerte teilweise auch noch zum Interviewzeitpunkt an.

„Ich habe das Gefühl, dass ich halt immer noch irgendwie so ein Stück auf der Suche bin, nach inneren Frieden. Deswegen versuche ich noch einmal so jeden Strohalm zu nehmen“ (Interview 4).

Gründe für die verzögerte Auseinandersetzung mit den Erfahrungen sexualisierter Gewalt waren u.a. fehlendes Hintergrundwissen (Was ist sexualisierte Gewalt überhaupt? Ist es auch sexualisierte Gewalt, wenn keine körperliche Gewalt eingesetzt wurde, wenn es der eigene Bruder war?), jahrelange Verdrängung und Verleugnung („Das ist normal, das machen alle so.“), nicht erkennbare Manipulation durch das sexualisiert-übergriffige Geschwister und teilweise auch durch die Eltern, tiefgreifende Scham- und Schuldgefühle („Ich habe mich nicht genug gewehrt.“), traumabedingte Erinnerungslücken, eine andauernde enge emotionale Bindung zum sexualisiert-übergriffigen Geschwister und/oder ein fehlendes schützendes familiäres Umfeld.

Eine Frau berichtete davon, erst im Erwachsenenalter therapeutische Hilfe gesucht zu haben. Ihr Freund verstarb bei einem Autounfall, bei dem sie ebenfalls anwesend war. Zunächst suchte sie aus diesem Grund eine Therapeutin auf. Als sich anschließend „immer mehr Symptomen“ aufgrund der Erfahrungen sexualisierter Gewalt zeigten, suchte sie erneut eine Therapeutin auf. „Wo ich dann gedacht habe: ‚Okay, jetzt muss ich dran‘. Ich habe so ein bisschen so die die Therapeuten-Luft geschnuppert und habe gemerkt, das war zwar schlimm, aber es war nicht so schlimm, weil, ich hatte jemanden, der zuhören konnte. Ich habe dann selber eine Therapeutin gefunden. Da war es tatsächlich das allererste Mal, dass ich dann davon erzählt habe“ (Interview 1).

Andere Frauen erklärten:

„Es hat auch zehn Jahre gedauert. Durch die Therapie habe ich die Wörter gefunden, darüber zu reden. Für mich hat das sehr lange gedauert... halt auch, um diesen Begriff von Gewalt zu etablieren. Weil das war auch sehr, sehr lange Thema von Diskussionen. Kann man von Gewalt reden, wenn es andere Kinder waren“ (Interview 7)?

„Also ich habe das auch unbewusst total verharmlost“ (Interview 3). Die Interviewte erzählte ihrem Ehemann erst viele Jahre später, als sie eine Therapie machte, von den Erfahrungen sexualisierter Gewalt. Sie selbst begriff erst als sie an einer Depression erkrankte, die seitens der Therapeuten auf die Erfahrungen sexualisierter Gewalt zurückgeführt wurde, den Zusammenhang zwischen den traumatischen Kindheitserfahrungen und ihrer psychischen Erkrankung.

Es sind die unverarbeiteten Lebensereignisse, die nicht-integrierten Traumata, die Menschen auf Dauer krank machen. Viele interviewte Frauen schilderten ausführlich, wie sich die Belastungen erst viele Jahre nach Beendigung der sexualisierten Gewalt zu schweren psychischen Auffälligkeiten („Störungen“) manifestierten.

Zum Zeitpunkt des Interviews hatten bereits sechs der sieben Frauen, therapeutische Hilfe in Anspruch genommen. Viele Betroffene hatten mehrfach therapeutische Hilfe in Anspruch genommen, u.a. auch in Rahmen von stationären Behandlungen.

Eine Frau berichtete, seit ihrer Therapie besser differenzieren zu können. Sie hat sexualisierte Gewalt erfahren, auch, wenn mit den Handlungen des Bruders und der Cousins, die einmalig ausgeführt wurden, offensichtlich nicht die Absicht verfolgt wurde, sexualisierte Gewalt auszuüben.

„Ich bin auch für mich schon zu dem Punkt gekommen, wo ich sagen kann, ich kann trennen zwischen dem, was passiert ist und dem, was die Absicht war, damals von den anderen Kindern. Das sind für mich zwei verschiedene Sachen. Das war aber auch immer ein großes Streitthema mit meiner Mutter (...) als ich sie immer wieder darauf angesprochen habe, weil sie halt gesagt hat: ‚Ja, es ist ja nichts passiert, das war ja nicht so schlimm, und da war ja nichts‘. Und ich hab gesagt: ‚Ja, die hatten keine Absicht von sexueller Gewalt, aber ich möchte trotzdem, dass du anerkannt, dass das, was passiert ist, sexuelle Gewalt ist. Aber diese beiden Sachen, die Absicht von den Kindern, kann ich schon trennen von dem, was passiert ist, aber das auch erst durch die Therapie“ (Interview 7).

Es zeigte sich jedoch, dass noch immer ein großer Hilfebedarf bestand. Gezielte traumatherapeutische Unterstützung hatten die wenigsten Frauen bisher erhalten.

„(...) Eine Traumatherapie habe ich nie gemacht. Ich war bei drei Therapeuten, die haben das und das und das mit mir gemacht oder mit mir geredet und ja, das waren, glaube ich auch nicht die besten Therapeuten. Vielleicht auch nicht spezialisiert darauf, weiß ich nicht. Ich weiß auch nicht genau, wie sieht eine Traumatherapie aus“ (Interview 3).

Eine interviewte Frau berichtete von einem Klinikaufenthalt, im Rahmen dessen sie das Thema zwar schriftlich offen gemacht hatte, es aber seitens der Therapeut:innen nicht aufgegriffen wurde.

„Das habe ich aber auch nur in der Klinik auf einen Zettel geschrieben, dass mir das passiert ist. Das wurde da aber auch nicht thematisiert, weil die wahrscheinlich gedacht haben, wenn die da nicht drüber reden will, dann lassen wir das Thema. Also das Thema wurde da in der Klinik nicht aufgegriffen. Also im Grunde genommen offen gemacht wurde, habe ich es ja nur für mich“ (Interview 4).

Die Ausführungen zeigen, dass Erfahrungen sexualisierter Gewalt nicht zwangsläufig in Therapien aufgegriffen und bearbeitet werden.

Oft fehlt auch bei Psychotherapeut:innen, Psycholog:innen oder Psychiater:innen spezialisiertes Wissen zu sexualisierter Gewalt im Allgemeinen und den besonderen innerfamiliären Dynamiken bei sexualisierter Gewalt durch Geschwister im Speziellen. Die horizontale Geschwisterbeziehung wird häufig nicht ausreichend in den Blick genommen, stattdessen steht die Eltern-Kind-Bindung stark im Fokus.

Eine Interviewteilnehmerin, die sexualisierte Übergriffe durch Bruder und Schwester erfuhr, ergänzte, dass sie sich auch therapeutische Hilfe für ihre Geschwister wünschen würde. Die Interviewsequenz verdeutlicht zudem, dass sie die Verantwortung für die sexualisierte Gewalt insbesondere bei ihren Eltern sieht:

„Aber offen auf den Tisch gelegt worden, ist das nie. Egal ob zwischen meinem Bruder und mir oder Deswegen wäre es natürlich ein Traum, wenn sich die Geschwister auch in Therapie begeben würden. Man könnte nachher an einem Tisch sitzen und sagen: ‚Ey, das ist aber echt scheiße gelaufen, weil unsere Eltern einfach versagt haben‘“ (Interview 4).

Es wäre wichtig, dass therapeutische Angebote für Erwachsene auch stärker weitere Familienmitglieder einbeziehen. Während Kinder und Jugendliche im Rahmen einer Familientherapie davon profitieren, dass alle Familienmitglieder an den Kommunikationsproblemen oder dysfunktionalen Verhaltensmustern arbeiten, sind Erwachsene mit der Bearbeitung ihrer familiären Problemen im Rahmen einer Therapie eher auf sich alleine gestellt. Auch für Erwachsene wären ganzheitliche, familienorientierte Angebote hilfreich.

3.6.2 Die Rolle des Jugendamtes

Zwei interviewte Frauen schilderten Ihre Erfahrungen mit Jugendämtern. Beim Vorliegen gewichtiger Anhaltspunkte für eine Kindeswohlgefährdung sind Jugendämter verpflichtet, Kindern und Jugendlichen Schutz und Hilfe zu gewähren (§8a SGB VIII). Diesem Auftrag kommen Jugendämter nicht immer ausreichend nach (Meysen et al., 2023). Solche Erfahrungen wurden von zwei Frauen geschildert.

In einem Fall flüchtete die interviewte Frau im Alter von 16 Jahren vor ihrem gewalttätigen Bruder zu einer Psychologin, die dann das Jugendamt einschaltete.

„Aber da lief auch einiges total schräg und schief. Das Jugendamt war total mit der Situation mit mir überfordert. Ja, die waren total überfordert. Sie wollte mich erst ins Frauenhaus bringen, aber fürs Frauenhaus habe ich nur so mitbekommen, war ich zu jung. Und dann irgendwie Kinderheim. Ich weiß nicht. Das war irgendwie alles total schräg, so dass die Arzthelferin in der psychologischen Praxis dann gesagt hat, wenn ihr nicht wisst, wohin ihr sie bringt, ich nehme sie mit zu mir nach Hause. Ja und da war ich dann drei Tage bei der Arzthelferin zu Hause, bis das Jugendamt irgendwie einen Plan hatte“ (Interview 6).

Die junge Frau wurde in eine Pflegefamilie vermittelt und es wuchs die Sorge, ihr Bruder würde nun sexualisierte Gewalt an ihrer jüngeren Schwester ausüben. Die Mitarbeitenden des Jugendamtes drängten sie zu einer Strafanzeige und erklärten, dass nur auf diesem Weg der Schutz der Schwester gewährleistet werden könne (Anmerkung: eine Aussage, die sachlich falsch ist).

„Danach gab es noch ein Gespräch mit dem Jugendamt und die haben mir dann gesagt, ich kann nur meine Schwester retten, indem ich meinen Bruder anzeige. Ich habe rumgeschrien, dass ich zur Polizei will, ich will meiner Schwester helfen, ich will meiner Schwester helfen. Keine Ahnung. Man hat mich vorher nicht aufgeklärt, was auf mich zukommt oder was jetzt passiert. Also ich wurde überhaupt null aufgeklärt.“ (Interview 6).

Der Bruder wurde später zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt – die Schwester musste trotzdem weiterhin in der Familie verbleiben.

Eine andere Interviewpartnerin schilderte ihren Kontakt zum Jugendamt folgendermaßen:

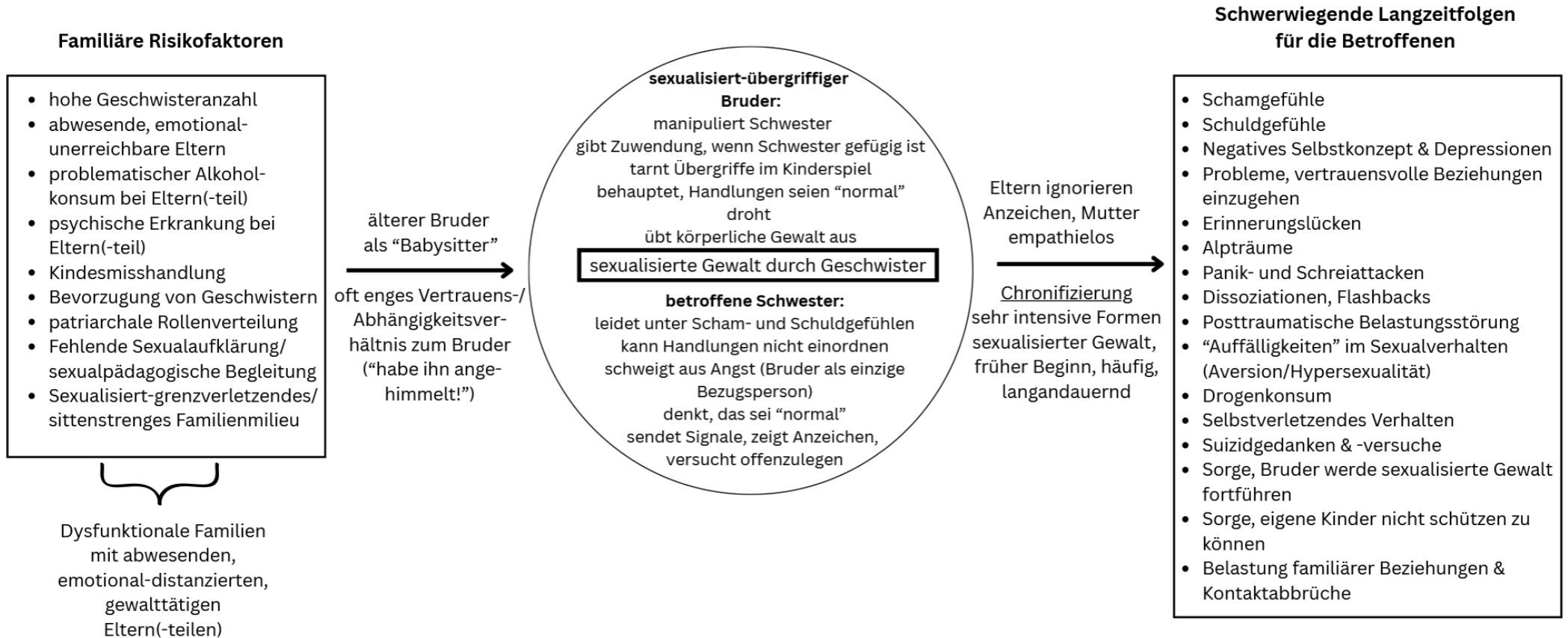
„Mit zunehmendem Alter habe ich halt gemerkt, okay, das ist in der Familie vielleicht doch nicht alles so in Ordnung und es ist mir halt wirklich irgendwann auch immer **schlechter** gegangen. Da stand ich tatsächlich auch beim Jugendamt und habe um Hilfe gebeten, aber das (Anmerkung: die Erfahrungen sexualisierter Gewalt) **da** nicht gesagt, sondern halt mehr auf meinem Papa, was der halt im Endeffekt alles macht. (...) Da war ich 14. Meine Eltern wurden zum Gespräch eingeladen. Mein Vater hat sich verweigert, meine Mutter ist mit hingegangen, hat alles runtergespielt, so dass vom Jugendamt gesagt wurde: ‚Es sind ganz normale Familienstrukturen‘. Und insofern dachte ich mir so: ‚Ja, dann super‘. Dann weiterhin: ‚Hilf mir, es selbst zu tun‘. Bist du weiterhin auf dich selbst alleine gestellt. (...) ich musste das die ganze Zeit, ja, mit mir alleine ausmachen (...) Es kam keine Hilfe, nein. (...) Eigentlich hätte ich mir gewünscht, dass mein Vater dahin an den Tisch muss. Und, dass mir auch Möglichkeiten sonst aufgezeigt worden wären. Und sei es nur irgendwie eine ambulante, dass man irgendwann nochmal das Gefühl hat: ‚Boah, ich kann da wen haben.‘ oder gerne auch rausgenommen. Das Fatale ist, ich wusste damals leider nicht, dass ich nur hätte zur Polizei oder dahingehen müssen und sagen müssen, ich möchte gerne in Obhut genommen werden. Das wusste ich leider nicht. (...) Also und das ist halt auch das Traurige eigentlich. Also mir wurde diese Frage auch nicht beim Jugendamt gestellt, die wurde auch nicht gestellt. ‚Möchtest du irgendwie in Obhut genommen werden oder irgendwie vorübergehend in eine Wohngruppe, sonst was, Krisenintervention‘? Das kam nicht“ (Interview 5).

Die Ausführungen verdeutlichen Versäumnisse auf Seiten der Jugendämter, die eigentlich die zentralen Institutionen im Kinderschutz darstellen sollten. Meysen und Kolleg:innen (2023) haben auf der Datengrundlage von 29 Anhörungen und 40 Berichten eindringlich die hohen Schwellen bei der Suche nach Schutz in Fällen sexualisierter Gewalt aufgezeigt.

Insbesondere zum Themenschwerpunkt „sexualisierte Gewalt durch Geschwister“ gibt es bislang wenig Fachwissen in den Jugendämtern. Peters Yates (2018, 2020) konnte mit seiner Studie aus Schottland, speziell zum fachlichen Handeln von Sozialarbeiter:innen bei sexualisierter Gewalt durch Geschwister, aufzeigen, dass seitens der Fachkräfte eine Idealisierung der Geschwisterbeziehung zu beobachten ist, die zur Verharmlosung sexualisierter Gewalt durch Geschwister führt. Es besteht die Tendenz Geschwister auch dann zusammen in einem Haushalt wohnen zu lassen, wenn bekannt wurde, dass ein Geschwister sexualisierte Gewalt an dem anderen Geschwister ausgeübt hat.

4 Zusammenfassung und Interpretation

Ergebnisübersicht: Sexualisierte Gewalt durch Geschwister aus der Betroffenenperspektive Esther Klees (2025)



Die vorliegende qualitative Studie analysiert die Erfahrungen sieben erwachsener Frauen, die in ihrer Kindheit sexualisierte Gewalt durch Brüder und in einem Fall zusätzlich durch eine Schwester erfahren haben. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass in der Mehrzahl der Familien (n=6) drei Geschwister oder mehr zusammenlebten und verschiedene familiäre Risikofaktoren eine zentrale Rolle in der Entstehung und Aufrechterhaltung der sexualisierten Gewalt einnahmen. Die Familiensysteme kennzeichneten sich durch Risikofaktoren wie: Abwesenheit und emotionale Distanz der Eltern; problematischer Alkoholkonsum eines Elternteils (insbesondere der Väter); psychische Belastungen oder Erkrankungen eines Elternteils (insbesondere der Mütter); elterliche emotionale und/oder körperliche Gewaltausübung (Kindesmisshandlung); Bevorzugung eines Geschwisters; eine patriarchale Rollenverteilung; fehlende Sexualaufklärung/sexualpädagogische Begleitung sowie ein sexualisiert-grenzverletzendes oder besonders sittenstrenges Familienmilieu. Die meisten der analysierten familiären Risikofaktoren werden in der Forschung seit Jahren diskutiert und sind empirisch gut belegt. Neu herausgearbeitet und vertieft werden konnte in dieser Studie, der Aspekt der emotionalen Distanz der Mütter. Die Mehrheit der Befragten schilderte ausführlich, dass ihre Mütter emotional nicht erreichbar waren, was sich u.a. durch eine mangelnde Feinfühligkeit und eine fehlende emotionale Unterstützung bemerkbar machte. Viele fühlten sich mit ihren Bedürfnissen und Problemen allein gelassen. Die Mütter übernahmen zudem keine Schutzfunktion, in einigen Fällen auch nicht als es konkrete Hinweise auf die sexualisierte Gewalt bis hin zu Offenlegungsversuchen seitens der Betroffenen gab. In all diesen Fällen verhielten sich die Mütter empathielos. Sie konnten oder wollten sich nicht in die emotionale Lage ihrer Töchter hineinversetzen und reagierten distanziert, abweisend oder gleichgültig auf deren Bedürfnisse, Sorgen und Ängste. Die betroffenen Frauen litten erheblich unter der emotionalen Distanz und der Empathielosigkeit ihrer Mütter – viele bis weit ins Erwachsenenalter. Der Heilungsprozess wird durch derartige Reaktionen erheblich erschwert (Rowntree, 2007).

Zusammenfassend zeigt der Fokus auf das Familiensystem zunächst, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister in der überwiegenden Mehrheit der Fälle in Familiensysteme auftritt, die aufgrund verschiedener Risikofaktoren als „dysfunktional“ bezeichnet werden können (Bertele & Talmon 2021). Es sind Familiensysteme, in denen die Bedürfnisse der Kinder unversorgt bleiben und ein Klima der Angst und Ungewissheit herrscht. Die sexuell schädigenden Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen dürfen daher nicht als isoliertes Phänomen betrachtet werden, sondern der komplexe familiäre Kontext muss in der Arbeit, im Sinne einer systemischen Perspektive, in den Fokus rücken. Es wurde deutlich, wie ungeschützt die Kinder den familiären Dynamiken ausgesetzt waren, wie macht- und hilflos sie sich fühlten, wie ausweglos ihre Situation war.

In dieser Studie schuf die überwiegende Mehrheit der Eltern ein vernachlässigendes und missbräuchliches familiäres Umfeld, in dem Gewalt (einschließlich sexualisierter Gewalt) toleriert wurde. Vergleichbare Ergebnisse zeigen Studien mit Kindern und Jugendlichen, die selbst sexualisierte Gewalt an Geschwistern ausgeübt haben (Klees, 2008).

Für die Kinder und Jugendliche, die im Rahmen der Hilfen zur Erziehung, ins Hilfesystem finden, bedarf es daher dringend traumapädagogischer und traumatherapeutischer Angebote - sowohl für die betroffenen Mädchen und Jungen als auch für die Mädchen und Jungen, die das schädigende sexuelle Verhalten zeigen. Für junge Menschen, die schädigendes sexuelles Verhalten zeigen sind darüber hinaus, spezialisierte ambulante und stationäre Behandlungsprogramme erforderlich. Diese stehen in Deutschland bislang jedoch nicht flächendeckend und bedarfsgerecht zur Verfügung.

Damit die Problematik sexualisierter Gewalt durch Geschwister frühzeitig erkannt werden kann, sollten Fachkräfte im Jugendamt (ASD) und bei freien Trägern, ihre Familien auf diese Risikofaktoren hin überprüfen und deren Vorliegen als Anlass für eine weiterführende (Gefährdungs-)Einschätzung nehmen - mit einem speziellen Fokus auf die Problematik sexualisierter Gewalt durch Geschwister (Bertele & Talmon, 2021). Eine besondere Sensibilität ist im Handlungsfeld der „Hilfen zur Erziehung“ (Teilbereich der Kinder- und Jugendhilfe) geboten, denn dort wird alltäglich mit Familien gearbeitet, die viele der skizzierten Risikofaktoren aufweisen und in denen das Kindeswohl nicht-gewährleistet oder bereits gefährdet wird. Frühzeitige erzieherische Hilfen sind erforderlich, um den Nährboden für die Entstehung sexualisierter Gewalt zu entziehen.

Die Erkenntnisse bezüglich der emotional-distanzierten Mütter bedeuten insbesondere für die „Frühen Hilfen“, aber auch für die anderen Felder der Kinder- und Jugendhilfe (u.a. Hilfen zur Erziehung), dass die Prävention sexualisierter Gewalt durch Geschwister bereits bei der Förderung einer sicheren Mutter-Kind-Bindung beginnt. Vor dem Hintergrund, dass viele Mütter an psychischen Störungen/Erkrankungen litten, wird der Bedarf an professioneller (auch medizinischer) Unterstützung und an einer interdisziplinären Zusammenarbeit deutlich. Es ist ebenso wichtig, die Vater-Kind-Beziehungen zu stärken, Vätern ihre Erziehungsverantwortung zu verdeutlichen und sie in ihrer Erziehungskompetenz zu fördern – und das nicht nur, um psychisch belastete Mütter zu entlasten. Die Väter sollten ein Vorbild für ihre Söhne (und Töchter) sein und als präzente und fürsorgliche Väter gleichberechtigte, respektvolle und gewaltfreie Beziehungen vorleben. Gewaltverzicht ist eine grundlegende Voraussetzung, da nur ein gewaltfreies Erziehungsmodell Kindern zeigt, wie sie Konflikte ohne Machtausübung und Unterdrückung lösen können. Gleichzeitig ist es entscheidend, patriarchale Strukturen aufzulösen, die geschlechterbezogene Machtungleichgewichte innerhalb der Familie verstärken und Gewalt sowie Dominanz begünstigen.

Im Sinne des Kinderschutzes gilt es in der Arbeit mit den „Multiproblemfamilien“ stets kritisch zu prüfen, inwiefern beide Elternteile in der Lage sind, eine fürsorgliche Bindung zu ihren Kindern aufzubauen, ihre Kinder zu erziehen und inwiefern eine Gefährdung des Kindeswohls ausgeschlossen bzw. durch familienunterstützende Hilfen abgewendet werden kann. Auch stärker ins Familiensystem eingreifende Hilfen (Fremdunterbringung) müssen in Betracht gezogen werden, um eine Kindeswohlgefährdung abzuwenden.

Die Ergebnisse legen darüber hinaus nahe, dass betroffene Frauen auch im Erwachsenenalter auf professionelle Unterstützung durch Beratung und Therapie angewiesen sind, um sich aus der traumatischen Bindung zur Mutter, zum Vater – und auch zum übergriffigen Geschwister – zu befreien. Eine bewusste Auseinandersetzung mit den unerfüllten Bedürfnissen nach Liebe, Schutz und Fürsorge ist dabei entscheidend, um sich emotional zu distanzieren und gesunde Beziehungsdynamiken zu entwickeln. Hier ist besonders die „Klinische Soziale Arbeit“ gefordert, Angebote der psychosozialen Unterstützung bereitzustellen. Zudem sollte die psychotherapeutische Versorgung bedarfsgerecht ausgebaut werden.

Ferner empfiehlt es sich, die emotionale Distanz und fehlende Schutzfunktion der Mutter als familiären Risikofaktor explizit zum Forschungsgegenstand zu machen. Zu bedenken ist aber auch, dass die Forschung ihren Blick weiten muss und neben den familiären Risikofaktoren auch individuelle und gesellschaftliche Risikofaktoren in den Fokus rücken sollten (Ward, 2023). Die Ursachen sexualisierter Gewalt sind nicht monokausal, sondern als komplexes Zusammenspiel verschiedener Einflüsse zu verstehen. Das biopsychosoziale Modell betrachtet die Entstehung von sexualisierter Gewalt als Zusammenspiel biologischer, psychischer und sozialer Faktoren. Diesbezüglich bedarf es weiterer Forschung, ebenso wie zu den subjektiven Deutungs- und Handlungsmustern männlicher Betroffener, betroffener Eltern und Schwestern, die sexualisierte Gewalt an Geschwistern ausgeübt haben.

Ein weiteres Ergebnis, das sich aus den Interviews ergab, war, dass in den meisten Fällen eine enge Bindung und auch ein Abhängigkeitsverhältnis zum älteren Bruder den Nährboden für die sexualisierte Gewalt bildete. Oft waren die sexualisiert-übergriffigen Brüder die erstgeborenen Kinder der Familie.

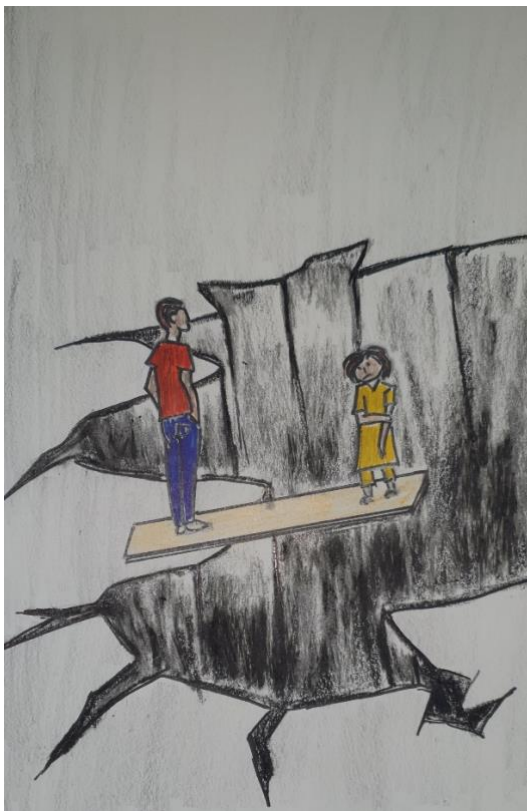
Die Geschwister sind einerseits Verbündete und teilen das gemeinsame Schicksal, in einem emotional vernachlässigenden Elternhaus aufzuwachsen. Viele kennen keine gesunden, fürsorglichen, respektvollen Beziehungen. Sie haben nie die Erfahrung gemacht, bedingungslos angenommen und wertgeschätzt zu werden. Sie haben gelernt, dass Zuneigung nicht selbstverständlich ist, sondern an bestimmte Bedingungen geknüpft wird: sie muss erarbeitet oder verdient werden. Emotionale Nähe wirkt unsicher und instabil, da sie jederzeit entzogen werden kann.

In diesem familiären Milieu gewinnen Geschwister an Bedeutung, denn sie geben sich Halt, Nähe und Geborgenheit - sie stillen Bedürfnisse, die von den Eltern nicht erfüllt werden. Sie schließen die Lücke.

Die Geschwister sind andererseits aber keine gleichberechtigten Partner:innen auf Augenhöhe. Es herrscht ein starkes Machtgefälle zwischen den Geschwistern, wobei die jüngeren Schwestern eine deutlich schwächere Position einnehmen und von der Gunst ihrer älteren Brüder, häufig den Erstgeborenen, abhängig sind. Sie sind ihnen ausgeliefert.

Die nachfolgende Zeichnung von Viktoria, einer betroffenen Frau, die auch im Rahmen dieser Studie interviewt wurde, veranschaulicht Abhängigkeit und Schutzlosigkeit.

Abb. 3: Abhängigkeit & Schutzlosigkeit bei sexualisierter Gewalt durch einen älteren Bruder



Quelle: gezeichnet von Viktoria

Der Bruder übt die Kontrolle aus und die betroffene Schwester ist abhängig von ihm. Ein falscher Schritt der Schwester bedeutet ihren „Absturz“. Die Beziehung zum Bruder ist die einzige nahe Beziehung, die sie hat und nicht aufgeben möchte bzw. nicht aufgeben kann. Das kann auch einer der Gründe sein, weshalb die sexualisierte Gewalt nicht offengelegt wird.

Da der Einsatz körperlicher Gewalt und offensichtlicher Zwang meistens fehlten, fiel es den Betroffenen schwer, die sexualisierten Übergriffe als solche zu erkennen.

Viele ältere Brüder knüpften ihre Aufmerksamkeit und Zuwendung, unausgesprochen, an die Bedingung, die sexuellen Handlungen mitzumachen oder sie zu erdulden. Andere tarnten die sexualisierte Gewalt als Kinderspiel oder nutzen Bedürfnisse der betroffenen Geschwister nach körperlicher Nähe aus. Das Erkennen der dahinterliegenden manipulativen und ausbeuterischen Struktur war für die Betroffenen oft erst rückblickend, schrittweise, im Jugend- und Erwachsenenalter möglich – nicht aber im Kindesalter.

Die sexualisierte Gewalt begann oft im Grundschulalter der Betroffenen und auch die älteren sexualisiert-übergriffigen Brüder und in einem Fall Schwester waren zu Beginn mehrheitlich 12 Jahre oder jünger.

Diese Erkenntnisse unterstreichen die Notwendigkeit einer frühzeitigen sexualpädagogischen Begleitung von Mädchen und Jungen. Eltern sollten ihre Kinder von Geburt an in ihrer körperlichen und sexuellen Entwicklung unterstützen (u.a. Worte für Körperteile finde, Scham- und Intimitätsgrenzen unterstützen, altersangemessenes, selbstbestimmtes Erkunden des eigenen Körpers ermöglichen). Bereits Kindern sollte altersgerecht Wissen vermittelt werden, das ihnen hilft, ihre Rechte und persönlichen Grenzen zu verstehen und zu schützen. Programme, die erst in der späten Grundschulzeit beginnen, greifen zu spät – sexuelle Bildung muss auch als Auftrag von Kindertageseinrichtungen verstanden werden.

Inhaltlich wäre es wichtig, Kindern und Jugendlichen (und auch Erwachsenen) zu vermitteln, dass sexualisierte Gewalt nicht zwangsläufig mit körperlicher Gewalt und offensichtlichem Zwang einhergehen muss. Diesbezüglich ist es hilfreich zwischen missbräuchlichen sexuellen Verhaltensweisen und gewalttätigen sexuellen Verhaltensweisen zu differenzieren (Hackett, 2011; Klees, 2025). Sexualisierte Gewalt durch Geschwister wird häufig auf der Basis einer engen Beziehung ausgeübt (Klees, 2025). Auch wenn keine aktive Gegenwehr seitens der Betroffenen eingesetzt wird und diese die Handlungen über sich ergehen lassen, bleibt es sexualisierte Gewalt. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass Präventionsmaßnahmen nicht nur auf potenzielle „Opfer“ ausgerichtet sein sollten, sondern Kinder auch als Personengruppe einbeziehen müssen, die selbst schädigendes sexuelles Verhalten zeigen können. Diese Perspektive wird bislang nur selten im Rahmen der Prävention mitgedacht. Mädchen und vor allem Jungen, die statistisch deutlich häufiger sexualisierte Gewalt ausüben, sollten sich mit Themen wie Körperwissen, Selbstwahrnehmung, stereotypen Rollenbildern, Umgang mit Macht und Verantwortung, Umgang mit eigenen Belastungen, Aufbau respektvoller Beziehungen befassen, um nur einige Kernthemen zu nennen.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass Fachkräfte aus psychosozialen Handlungsfeldern ein vertieftes Fachwissen benötigen, um Kinder und Jugendliche angemessen begleiten zu können und Bagatellisierungen entgegenzuwirken. Auch in der Fachöffentlichkeit gilt es, eine offene Kommunikation über dieses Thema zu fördern (Bertele & Talmon, 2021).

Insbesondere sollten sich Fachkräfte der Tatsache bewusst sein, dass sexualisierte Gewalt auch von jungen Menschen, von Kindern und Jugendlichen, von Mädchen und Jungen ausgeübt wird, und, dass Geschwister in diesem Kontext ebenfalls betroffen sein können. Fachkräfte sollten das nötige Wissen mitbringen, um entwicklungstypisches Sexualverhalten von unangemessenem, problematischem Sexualverhalten sowie von sexualisierter Gewalt zu unterscheiden (Klees, 2025, S. 168-172). Zudem sollten sie sich darüber bewusst sein, dass betroffene Kinder und Jugendliche sich nicht zwangsläufig als „Opfer“ wahrnehmen, insbesondere wenn keine körperliche Gewalt eingesetzt wurde und die Betroffenen sich nicht aktiv körperlich zur Wehr gesetzt haben. Häufig besteht eine enge Beziehung zum sexualisiert-übergriffigen Bruder, an der betroffene Geschwister weiterhin festhalten, weil alternative Beziehungen - gesunde vertrauensvolle Beziehungen auf Augenhöhe – fehlen. Diese Dynamik erschwert sowohl das Erkennen als auch die Offenlegung sexualisierter Gewalt zusätzlich.

Ein weiteres Ergebnis dieser Studie ist, dass sich die oft sehr intensiven Formen sexualisierter Gewalt über einen mehrjährigen Zeitraum - fünf bis acht Jahre wurden am häufigsten benannt - erstrecken. Beendet wurde die sexualisierte Gewalt mehrheitlich durch die sexualisiert-übergriffigen Geschwister selbst.

Diese Ergebnisse stimmen mit internationalen Forschungsbefunden überein, die zeigen, dass sexualisierte Gewalt durch Geschwister oft früh beginnt, über einen langen Zeitraum andauert und besonders intensive Formen annehmen kann (Bertele & Talmon, 2021). Im Vergleich zu jungen Menschen, die außerhalb der Familie sexualisiert-übergriffiges Verhalten zeigen, sind die Handlungen intensiver und dauern länger an. Nicht selten kommt es bei Geschwistern zu wiederholten sexualisierten Übergriffen, die sich über viele Jahre und Hunderte von Taten erstrecken (Klees, 2008, S. 124-125). Die sexualisierte Gewalt chronifiziert sich, weil eine enorme Verfügbarkeit und Kontrolle der betroffenen Geschwister gegeben ist (Klees, 2008). Die in den meisten Fällen älteren Geschwister nehmen aufgrund ihres Alters und ihrer Rolle als fürsorglicher Bruder oder als fürsorgliche Schwester eine dominante Position ein. Diese wird oft noch verstärkt, wenn abwesende Eltern sie als Babysitter einsetzen. Für Betroffene wirken die Übergriffe wie gewöhnliche, routinemäßige Handlungen einer vertrauten Person, die zugleich fürsorglich und liebevoll agiert und Bedürfnisse nach Nähe und Geborgenheit erfüllt. Ohne Gewalt, Zwang oder Drohungen wird das Geschehene oft als Teil einer Beziehung wahrgenommen, dem sie vermeintlich selbst zugestimmt haben.

Oft entwickelt sich eine traumatische Bindung (Trauma Bonding) zwischen den Geschwistern. Trotz des erfahrenen Leids stehen die Betroffenen in einer starken emotionalen Abhängigkeit zum sexualisiert-übergriffigen Geschwister. Diese Dynamik erschwert, die sexualisierte Gewalt als solche zu erkennen und sich daraus zu lösen.

Professionelle Unterstützung ist essenziell, um die Muster dieser Bindung zu durchbrechen und heilsame Beziehungen zu entwickeln. Darüber hinaus führen die chronifizierten, intensiven, traumatischen Erfahrungen zu schweren Langzeitfolgen. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie wichtig frühzeitige und konsequente Interventionen sind, deren Wirksamkeit fortlaufend überprüft werden muss. Bei Fällen sexualisierter Gewalt ist eine (vorübergehende) Trennung der Geschwister in vielen Fällen unausweichlich. Bleiben Geschwister zusammen in der Familie wohnen, besteht das Risiko, dass die sexualisierte Gewalt fortgesetzt wird, auch dann, wenn ein Schutzkonzept implementiert wurde. Geschwister, nach der Offenlegung sexualisierter Gewalt zusammenzulassen, scheint nur unter bestimmten Voraussetzungen erfolgversprechend (dazu ausführlich Klees 2024).

Die Studie ergab zudem, dass viele interviewte Frauen sehr ausführlich erklärten, die schädigenden sexuellen Handlungen nicht offen in Familie, Schule oder im sonstigen sozialen Umfeld thematisiert zu haben. Deutlich wurden zahlreiche, „gute“ Gründe für das Schweigen, wie: eine fehlende vertrauensvolle Beziehung zu Mutter/Vater, ein Normalitätsempfinden, Schuld- und Schamgefühle, Erinnerungslücken und Verdrängung als Trauma-Reaktionen, eine enge Bindung zum sexualisiert-übergriffigen Geschwisterkind, diverse Ängste, fehlende Sprache, Reframing (Umdeutung) und/oder erlernte Geheimhaltung. Viele der interviewten Frauen beschrieben ihre Situation als ausweglos und empfanden Gefühle von Hilflosigkeit. Etwas überraschend zeigte sich bei der Interviewauswertung, dass alle Frauen (n=6), die mehrfach sexualisierte Gewalt erfahren hatten, sehr wohl auch aktive Versuche unternahmen, um die sexualisierte Gewalt zu verhindern, beziehungsweise um Hilfe zu erhalten oder Auffälligkeiten in ihrem Verhalten zeigten, die das Umfeld hätten alarmieren können. Viele interviewte Frauen erkannten selbst nicht, dass sie, mit den ihnen als Kind zur Verfügung stehenden Mitteln, sehr wohl versuchten, die sexualisierte Gewalt zu beenden. Zu diesen Verhaltensweisen zählte: wach bleiben, Schlafplatzwechsel, Zimmertür abschließen, Verhaltensänderungen (Distanz wahren, Schulprobleme, Alpträume, Schreiattacken, depressive Phasen, selbstverletzendes Verhalten, Suizidversuch) Reinszenierung im Spiel, körperliche Symptome, Offenlegung im Gespräch/Brief und verdächtige Situationen. Die Signale und Anzeichen wurden jedoch nicht erkannt oder von den Eltern, insbesondere von den Müttern, ignoriert. Das Zitat: „Ich habe keine Chance hier – ich komme aus der Nummer nicht mehr raus!“ spiegelt die Hilflosigkeit, infolge ausbleibender Hilfe, eindrücklich wider. Bis ins Erwachsenenalter erfuhr die große Mehrheit der Betroffenen wiederholt Zurückweisungen, Bagatellisierungen, Schuldzuweisungen und Ignoranz von ihren Müttern, die keine Empathie zeigten.

Fachkräfte in psychosozialen Handlungsfeldern sollten sich bewusst sein, dass es für Betroffene viele "gute" Gründe gibt, ihre Erfahrungen sexualisierter Gewalt zu verschweigen.

Es kann nicht erwartet werden, dass Betroffene von sich aus eine Offenlegung suchen – oft sind die Ängste davor zu groß. Dennoch gibt es Anzeichen für die sexualisierte Gewalt, die innerhalb der Familie nicht wahrgenommen oder ignoriert werden. Zu diesem Schluss kommen auch Lewin und Kolleg:innen (2023), die in diesem Zusammenhang von einer besorgniserregenden Tendenz bei Fällen sexualisierter Gewalt durch Geschwister sprechen, die bislang wenig erforscht wurde. Daher ist es umso wichtiger, Fachkräfte in Jugendämtern, Kindertagesstätten und Schulen fortzubilden sowie die gesamte Öffentlichkeit für dieses Thema zu sensibilisieren, damit außerfamiliäre Bezugspersonen Anzeichen erkennen, einordnen und handeln können. Fachkräfte, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, sollten junge Menschen auf der Basis einer vertrauensvollen Beziehung proaktiv dazu ermutigen, offen über alle belastenden Themen zu sprechen – auch über solche, die mit Scham behaftet sind (Primärprävention). Eine Redeerlaubnis – also die klare Ermutigung, über sexualisierte Gewalt sprechen zu dürfen – kann jungen Menschen helfen, ihr Schweigen zu brechen und sich anderen anzuvertrauen.

Die vorliegende Studie lieferte zudem detaillierte Einblicke in die komplexen Auswirkungen sexualisierter Gewalt. Zunächst zeigte sich, dass die Frauen bis weit ins Erwachsenenalter erheblich durch Schuld- und Schamgefühle belastet waren. Viele der betroffenen Frauen litten unter intensiven Schuldgefühlen, weil sie das Gefühl hatten, die sexualisierte Gewalt nicht verhindert zu haben. Diese Schuldgefühle wurden oft durch die Reaktionen der Mütter verstärkt, die den Betroffenen nicht glaubten oder ihnen eine Mitschuld zuschrieben. Auch die Schamgefühle waren so mächtig, dass viele Betroffene ihre Erfahrungen nicht offenlegen konnten und sich stattdessen zurückzogen. Darüber hinaus wurden äußerst vielschichtige Langzeitfolgen, in individuell unterschiedlicher Ausprägung, berichtet, darunter: negatives Selbstkonzept, Depressionen, Probleme in zwischenmenschlichen Beziehungen und in Bezug auf Sexualität, vielfältige Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörungen bis hin zum Suizidversuch. Die familiären Beziehungen waren auch im Erwachsenenalter stark belastet und brachen oft auseinander. Zu den Brüdern und in einem Fall zur Schwester, die schädigendes Sexualverhalten gezeigt hatten, bestand mehrheitlich kein Kontakt, ebenso zu den Eltern. Einige interviewte Frauen hatten Angst, der Bruder werde die sexualisierte Gewalt mit anderen Geschwistern oder eigenen Kindern fortführen. Einige befürchteten, selbst eigene Kinder nicht schützen zu können. Die Mehrheit der interviewten Frauen (n=6) hatte bereits therapeutische Hilfe in Anspruch genommen, viele mehrfach – allerdings wurde die Problematik der sexualisierten Gewalt nicht immer explizit aufgegriffen und es wurden auch mehrheitlich keine traumafokussierten Therapien durchgeführt, die aufgrund der Traumatisierungen vermutlich erfolgversprechender gewesen wären.

Die Ergebnisse decken sich mit internationalen Forschungsergebnissen. In der Forschung sind die massiven Auswirkungen sexualisierter Gewalt durch Geschwister auf die emotionale, psychische, neurologische, kognitive, interpersonelle und sexuelle Entwicklung empirisch gut belegt (Watts, 2020). Insbesondere die Schuld- und Schamgefühle sind zentrale Faktoren, die die Offenlegung von sexualisierter Gewalt durch Geschwister erheblich erschweren und zu einer enormen psychischen Belastung der Betroffenen führen. In der Arbeit mit Betroffenen muss dieses Thema daher als erwartbare Reaktion auf Erfahrungen sexualisierter Gewalt, explizit bearbeitet werden. Das Gefühl „mitschuldig“ zu sein, sollte den Betroffenen genommen werden. Die Verantwortung für die sexualisierte Gewalt liegt immer bei denjenigen, die die sexualisierte Gewalt ausgeübt haben. Das sollte klar benannt werden. „Die Scham muss die Seite wechseln“ – diesen wichtigen Leitsatz äußerte Gisèle Pelicot (2024) – eine Frau, die sehr intensive Formen sexualisierter Gewalt durch ihren Ehemann erleiden musste am Rande eines Strafprozesses treffend. Ein sicheres Umfeld ist die Basis, damit Betroffene ihre Schuld- und Schamgefühle thematisieren und verarbeiten können, das gilt auch als Voraussetzung für die Bewältigung eines Traumas.

Sexualisierte Gewalt durch Geschwister ist als Trauma zu begreifen. In Traumatherapie und Traumapädagogik gibt es vielversprechende Ansätze zur Unterstützung traumatisierter Menschen. Ziel ist es, die Folgen traumatischer Erfahrungen zu mildern, den Heilungsprozess zu fördern und den Betroffenen zu helfen, ein stabiles und gesundes Leben zu führen. Wichtig ist, dass im psychosozialen Versorgungsnetz traumatherapeutische/-pädagogische Hilfebedarfe frühzeitig erkannt werden. Oft führen zunächst andere Diagnosen wie u.a. „Depressionen“ ins Hilfesystem. Das dahinterliegende Problem der „sexualisierten Gewalt durch Geschwister“ muss zunächst erkannt und in der Folge auch bearbeitet werden – dafür sind sensible und speziell geschulte Fachkräfte unerlässlich. Zudem müsste die Versorgungslandschaft dahingehend optimiert werden, dass ein ausreichendes Angebot an traumafokussierten Therapieansätzen bereitgestellt wird und Betroffene schnell und unkompliziert Hilfe erhalten.

Wichtig wäre darüber hinaus, dass therapeutische Angebote für Erwachsene auch weitere Familienmitglieder einbeziehen. Familien werden mit dem Thema im Erwachsenenalter der Geschwister häufig alleingelassen und auch im Kindes- und Jugendalter. Dort wird die Bedeutung einer familienbezogenen Beratung/Therapie (Familientherapie) zur Bearbeitung dysfunktionaler Dynamiken zwar zunehmend erkannt, jedoch in der Praxis noch viel zu selten umgesetzt. Auch später im Erwachsenenalter geraten die Familiensysteme aus dem Blick und es wird vorzugsweise in Form von Einzel- und Gruppenpsychotherapie gearbeitet. Im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes bedarf es auch für erwachsene Geschwister, deren Eltern und weitere Familienmitglieder familienorientierter Unterstützungsangebote. Es gilt die ungelösten dysfunktionalen Dynamiken aufzuarbeiten, auch, um zu verhindern, dass sie von Generation

zu Generation weitergetragen werden. Jedes Familienmitglied braucht Hilfe, nach sexualisierter Gewalt durch Geschwister.

In Bezug auf das Einschalten von Behörden zeigte sich bei der Auswertung der Interviews, dass in nur einem Fall eine Strafanzeige gestellt wurde und in zwei Fällen Mitarbeitende von Jugendämtern involviert waren.

Dabei waren erhebliche fachliche Mängel in der Arbeitsweise der Mitarbeitenden der Jugendämter erkennbar. Insbesondere in Bezug auf ihren zentralen Auftrag, Kinder zu schützen, gab es fachliche Defizite. Die Fachkräfte in den Jugendämtern konnten, so scheint es, die Gefährdungslage nicht richtig einschätzen, was dazu führte, dass die notwendigen Schutzmaßnahmen nicht ergriffen wurden. Es gibt eine weit verbreitete Tendenz zur Tabuisierung und Bagatellisierung sexualisierter Gewalt durch Geschwister, die nicht nur bei Eltern, sondern auch bei Fachkräften auftritt, die mit diesen Fällen konfrontiert werden (Yates, 2018).

Auch aus diesen Ergebnissen lässt sich zunächst der hohe Qualifizierungsbedarf von Fachkräften ableiten. Insbesondere Sozialarbeiter:innen/Sozialpädagog:innen übernehmen im Jugendamt Fallverantwortung im Kinderschutz. Sowohl im Studium als auch im Rahmen der beruflichen Praxis sollten Bildungsangebote zum Themenfeld „sexualisierte Gewalt“ daher verpflichtend sein.

Inwiefern eine strafrechtliche Verfolgung sinnvoll erscheint, sollte im Einzelfall, gemeinsam mit den Betroffenen, überlegt werden. Bei der Einschaltung einer Strafverfolgungsbehörde (Polizei, Staatsanwaltschaften u.a.) ist zu beachten, dass diese Behörde gemäß dem sogenannten Legalitätsprinzip eine Verpflichtung zur strafrechtlichen Verfolgung hat, sobald sie Kenntnis von einer möglichen Straftat erlangt (gemäß §163 StPO). Das bedeutet, dass Ermittlungen eingeleitet werden, unabhängig davon, ob die betroffene Person dem zustimmt oder nicht (Ermittlungszwang). Zudem sind Betroffene als „Opferzeug:innen“ angehalten, am Verfahren mitzuwirken und eine Aussage zu machen. Aussagen vor der Polizei und im Gericht können für Betroffene von sexualisierter Gewalt mit erheblichen Belastungen verbunden sein. Die Erinnerung an das Erfahrene wird erneut wachgerufen, was zu emotionalen und psychischen Belastungen führen kann, bis hin zur Retraumatisierung. Dies gilt insbesondere, weil die Aussagen vor Gericht oder bei der Polizei detailliert erfolgen müssen. Viele Geschwister, die sexualisierte Gewalt erfahren haben, wünschen sich, dass die sexualisierte Gewalt beendet wird und die sexualisiert-übergriffenen Geschwister die Verantwortung für ihr Handeln übernehmen. Sie wünschen sich aber keine strafrechtliche Verfolgung ihrer Geschwister. Daher ist die Einschaltung der Strafverfolgungsbehörde im Einzelfall stets abzuwägen.

Klees, E. (2025). „Ich habe keine Chance hier – ich komme aus der Nummer nicht mehr raus!“ Sexualisierte Gewalt durch Geschwister aus der Betroffenenperspektive. <https://www.sexualisierte-gewalt-geschwister.de>

Beim Bekanntwerden von Fällen sexualisierter Gewalt durch Geschwister müssen zunächst Sicherheit und Schutz der Kinder und Jugendlichen oberste Priorität haben. Anschließend beginnt die konkrete Hilfeplanung. In Bezug auf die Arbeit mit den sexualisiert-übergriffenen Kindern/Jugendlichen, ist zu berücksichtigen, dass neben vielen anderen Themen, auch an der Verantwortungsübernahme gearbeitet werden sollte, die das betroffene Geschwister von den immensen Schuldgefühlen entlasten kann. In dieser Studie hatten lediglich zwei Brüder Verantwortung für die sexualisierte Gewalt übernommen.

5 Dankeschön

Ein herzlicher Dank gilt den sieben starken Frauen, die ihre bewegenden Lebensgeschichten und Erfahrungen in diesem Forschungsprojekt geteilt haben. Ihre Offenheit hat einen bedeutenden Beitrag zum Verständnis dieser tabuisierten Thematik geleistet und die gewonnenen Erkenntnisse sind für die Weiterentwicklung von Prävention und Intervention von unschätzbarem Wert. Durch ihren Mut, ihre Erfahrungen zu teilen, haben sie einen wertvollen Beitrag dazu geleistet, das Bewusstsein für diese Problematik zu schärfen und anderen Betroffenen Mut zu machen.

Mich persönlich haben die Gespräche tief bewegt – sie haben einen bleibenden Eindruck hinterlassen, den ich in meine Fortbildungsveranstaltungen mitnehmen werde.

Vielen herzlichen Dank!

6 Anmerkung zur Weitergabe dieser Studie

Damit diese Studie möglichst niedrigschwellig, viele Menschen erreicht, wurde sie kostenfrei auf der Homepage www.sexualisierte-gewalt-geschwister.de zur Verfügung gestellt.

Diese Studie wird nicht gesondert als Fachbuch erscheinen. Das Dokument darf gerne für nicht-kommerzielle Zwecke verwendet, weitergegeben und geteilt werden, sofern die ursprüngliche Autorin genannt wird.

7 Literaturverzeichnis

Bange, D. & Deegener, G. (1996). Sexueller Mißbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Bertele, N. & Talmon, A. (2021). Sibling Sexual Abuse: A Review of Empirical Studies in the Field. Trauma, violence & abuse. 1-9.

Brisch, K.H., (2022). Bindungsstörungen: Von der Bindungstheorie zur Beratung und Therapie. Klett-Cotta.

Brockhaus, U. & Kolshorn, M. (2005). Die Ursachen sexueller Gewalt. In: G. Amann & R. Wipplinger (Hrsg.): Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch (3. Überarb. Und erw. Auflage). Tübingen: dgvt, 97-113.

Klees, E. (2025). „Ich habe keine Chance hier – ich komme aus der Nummer nicht mehr raus!“ Sexualisierte Gewalt durch Geschwister aus der Betroffenenperspektive. <https://www.sexualisierte-gewalt-geschwister.de>

Caffaro, J. (2020). Sibling abuse of other children. In: R. Geffner, J.W. White, L.K. Hamberger, A. Rosenbaum, V. Vaughan-Eden & V. I. Vieth, (Eds.) Handbook of interpersonal violence and abuse across lifespan. Springer

Cyr, M., Wright, J., McDuff, P. & Perron, A. (2002). Intrafamilial sexual abuse: Brother-sister incest does not differ from father-daughter and stepfather-stepdaughter incest. Child abuse and neglect, 26, 957-973.

Finkelhor, D. (1984). Child sexual abuse. Free Press.

Fischer, G. & Riedesser, P. (2020). Lehrbuch der Psychotraumatologie. 5., aktualisierte und erweiterte Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag. ISBN 978-3-8252-8769-6

Hackett, S. (2011). Children and young people with harmful sexual behaviours. In C. Barter, & D. Berridge (Hrsg.), Children behaving badly? Peer violence between children and young people. S. 121-135. Wiley-Blackwell.

Hardy, M.S. (2001). Physical aggression and sexual behavior among siblings: a retrospective study. Journal of family violence, 16 (3), 255-268.

Hungerland, B. (2018). „Mutterliebe kann Berge versetzen.“ In: Krüger-Kirn, H., Wolf, L. (Hrsg.) Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung : Aktuelle Studien und Standpunkte. Verlag Barbara Budrich, S. 28-42.

King.Hill, S., McCartan, K., Gilsean, A., Adams, A. & Beavis, J. (2023). Understanding and Responding to Sibling Sexual Abuse (Series: Palgrave Studies in Risk, Crime and Society). Palgrave Macmillan.

Kiselica, M. S., & Morrill-Richards, M. (2007). Sibling Maltreatment: The Forgotten Abuse. Journal of counseling and development, 85(2), 148-161. doi:10.1002/j.1556-6678.2007.tb00457.x

Klees, E. (2008). Geschwisterinzest im Kindes- und Jugendalter. Eine empirische Täterstudie im Kontext internationaler Forschungsergebnisse. Pabst.

Klees, E. (2024). Beendigung & Hilfe. Homepage zum Thema sexualisierte Gewalt durch Geschwister. <https://www.sexualisierte-gewalt-geschwister.de/beendigung-hilfe/>

Klees, E. (2025). Die dunkle Seite der Geschwisterbeziehung- Sexualisierte Gewalt durch Geschwister. In: Watzlawik, M. & von der Lippe, H.. Geschwisterbeziehungen: Herausforderungen und Ressourcen für die Entwicklung. Kohlhammer Verlag. S. 166- 182.

Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2022). Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 5. Auflage. Beltz Juventa.

Klees, E. (2025). „Ich habe keine Chance hier – ich komme aus der Nummer nicht mehr raus!“ Sexualisierte Gewalt durch Geschwister aus der Betroffenenperspektive. <https://www.sexualisierte-gewalt-geschwister.de>

Laviola, M. (1992). Effects of older brother – younger sister incest: a study of the dynamics of 17 cases. *Child abuse and neglect*, 16, 409-421.

Lenz, A. (2017). Eltern mit psychischen Erkrankungen in den Frühen Hilfen: Grundlagen und Handlungswissen (2., unveränderte Auflage) [Handreichung, Materialien zu Frühen Hilfen, 9]. Köln: Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH). <https://doi.org/10.17623/NZFH:MFH-EPE>

Lewin, T., Spaegele, N., Attrash-Najjar, A., Katz, C. & Talmon, A. (2023): I got played by my best friend in my own home: survivor testimonies of sibling sexual abuse, *Journal of Sexual Aggression*, DOI: 10.1080/13552600.2023.2197929

McElvaney, R. (2015). Disclosure of child sexual abuse: Delays, non-disclosure and partial disclosure. What the research tells us and implications for practice. *Child Abuse Review*, 24, 159–169.

McDonald, C. & Martinez, K. (2017). Victims' Retrospective Explanations of Sibling Sexual Violence. *JOURNAL OF CHILD SEXUAL ABUSE*, 26, 7, 874–888, <https://doi.org/10.1080/10538712.2017.1354953>

Meysen, T, Paulus, M., Derr, R., Kindler, H. (2023). Fallstudie Sexueller Kindesmissbrauch und die Arbeit der Jugendämter. Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs. https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/Fallstudie_Sexueller-Kindesmissbrauch-und-die-Arbeit-der-Jugendaemter_bf.pdf

Opitz, C. (2002). Pflicht-Gefühl: Zur Codierung von Mutterliebe zwischen Renaissance und Aufklärung. In: Kaste, I., Stedman, G., Zimmermann, M. (Hrsg.). *Querelles Jahrbuch*. Band 7, S. 154-170.

Rowntree, M. (2007). Responses to sibling sexual abuse: Are they as harmful as the abuse? *Australian Social Work*, 60(3), 347–361. <https://doi.org/10.1080/03124070701519645>

Russell, D. E. H. (1986). *The secret trauma: Incest in the lives of girls and women*. New York: Basic Books.

Smith, H. & Israel, E. (1987). Sibling incest. A study of the dynamics of 25 cases. *Child Abuse and Neglect*, 11, 101-108.

Ward, F. (2023). A Parent's Experience Working with Professionals Following Disclosure of Sibling Sexual Abuse/Trauma. *British Journal of Social Work* (2023) 53, 1616–1623

<https://doi.org/10.1093/bjsw/bcad014>

Klees, E. (2025). „Ich habe keine Chance hier – ich komme aus der Nummer nicht mehr raus!“ Sexualisierte Gewalt durch Geschwister aus der Betroffenenperspektive. <https://www.sexualisierte-gewalt-geschwister.de>

Watts, B. (2020). Sibling sexual abuse. A guide for confronting America`s silent epidemic. Independently published.

Witzel, A. (1982). Verfahren der qualitativen Sozialforschung: Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M.: Campus.

Witzel, A. (1989). Das problemzentrierte Interview. In: G. Jüttemann (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder (2. Auflage). Heidelberg: Asanger, 227-255.

Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [online journal] 1 (1).

Witzel, A. & Reiter, H. (2022). Das problemzentrierte Interview. Eine praxisorientierte Einführung. Beltz Juventa.

Yates, P. (2018): 'Siblings as Better Together': Social Worker Decision Making in Cases Involving Sibling Sexual Behaviour. In: British Journal of Social Work, 48, 176–194.

Yates, P. (2020). „It's Just the Abuse that Needs to Stop“: Professional Framing of Sibling Relationships in a Grounded Theory Study of Social Worker Decision Making following Sibling Sexual Behavior. JOURNAL OF CHILD SEXUAL ABUSE, 29, 2, 222–245.
<https://doi.org/10.1080/10538712.2019.1692399>

Yates, P. & Allardyce, S. (2021). Sibling sexual abuse. A knowledge and practice overview. Centre of expertise on child sexual abuse.
<https://www.csacentre.org.uk/app/uploads/2023/09/Sibling-sexual-abuse-report.pdf>